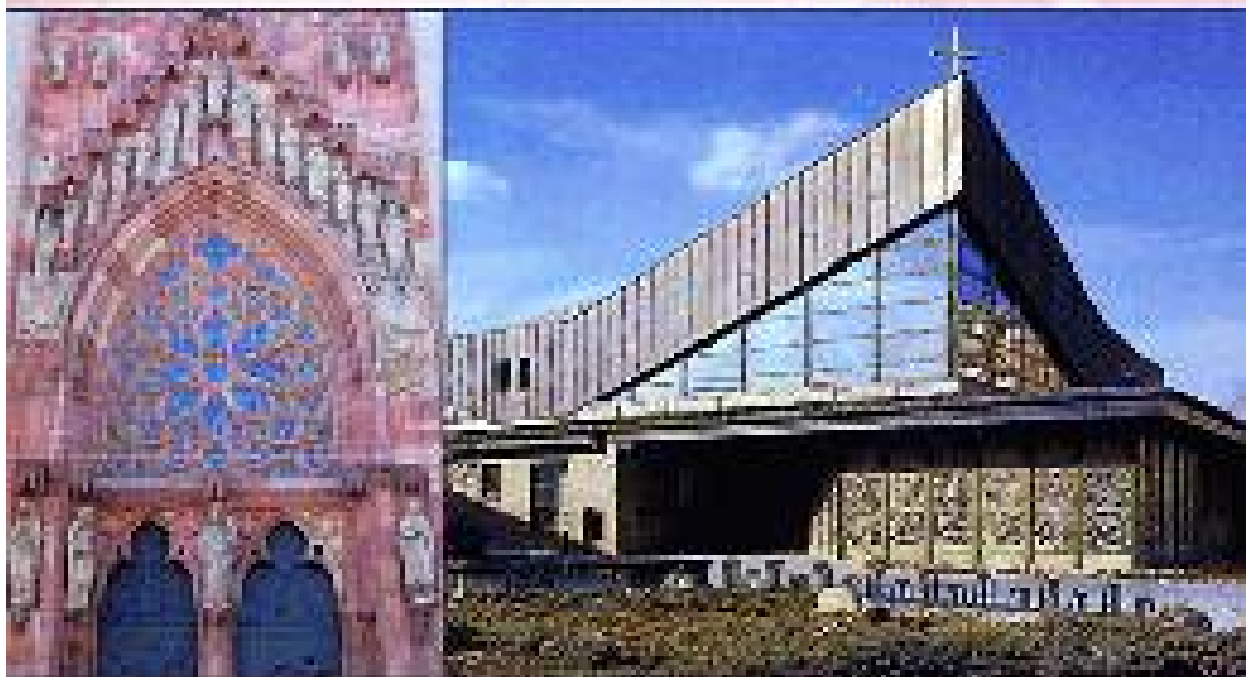


Uwe Dittmer

Kirche im Wandel?



Lembeck

Uwe Dittmer
Kirche im Wandel?

Uwe Dittmer

Kirche im Wandel ?

Verlag Otto Lembeck
Frankfurt am Main

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Umschlag: Nicole Wilms
© 2005 Verlag Otto Lembeck, Frankfurt am Main
Gesamtherstellung: Druckerei und Verlag Otto Lembeck
Frankfurt am Main und Butzbach
ISBN 3-87476-479-6
ab 1.1.2007: ISBN 978-3-87476-479-5

Inhalt

Vorwort	7
I. Kirche – was ist das?	13
Das Wagnis – der sicherste Weg in die Zukunft.	24
II. Gottes Volk in vielen Orten	26
Wie es angefangen hat	26
Folgerungen	33
1. Volkskirche – ein auslaufendes Modell?	35
2. Volkskirchliche Freikirche – ein Modell für die Zukunft?	45
3. Politische Kirche oder Gemeinschaftskirche?	54
4. Die Kirche und ihre Organisation.	64
Die Kirche und ihre örtlichen Gemeinden	70
5. Die Kirche als Subjekt des Wirtschaftens	78
6. Die Kirche und ihre Pfarrerinnen und Pfarrer	83
7. Die Kirche als Lerngemeinschaft	93
8. Die Kirche und die Kirchen	99
9. Die Kirche als weltweite Gemeinschaft	108
10. Die Kirche als Kulturträger	117
11. Die Kirche und ihre soziale Mitverantwortung – Kirche für andere	121
12. Die Kirche als Zeugnis- und Dienstgemeinschaft.	129
III. Die Zukunft der Kirche – Kirche der Zukunft	140
IV. „Dein Wille geschehe“ – auch in der Kirche	177
1. Gott will, dass allen Menschen geholfen wird	178
2. Gott will, dass alle Menschen aufrecht gehen können	184
3. Gott will, dass Gerechtigkeit und Friede sich küssen	188
(1) Gottes Gerechtigkeit als Gerechtigkeit für andere.	188

(2) Gottes Gerechtigkeit als ausgleichende Gerechtigkeit ?	199
(3) Gottes Gerechtigkeit als Schalom für alle.	203
4. Gott will, dass sein Name geheiligt wird	210
5. Gott will, dass die Schöpfung bewahrt wird	216
6. Gott will, dass der Mensch dem Menschen ein Helfer sei.	222
V. Warum die Kirche sich ändern muss	229
1. Die Kirche muss sich ändern, weil Gott Helfer braucht	229
2. Die Kirche muss sich ändern, weil sie im 3. Jahrtausend lebt	236
(1) Gott der Schöpfer.	240
(2) Der Mensch, die Krone der Schöpfung	242
(3) Die Erkenntnis der Menschen	248
3. Die Kirche muss sich ändern, weil sie sich selber im Wege steht.	257

Vorwort

Bücher über die Kirche gibt es reichlich, die meisten mit viel Sachkenntnis und Klugheit geschrieben. Wozu braucht es da noch ein weiteres Buch?

Ich habe lange darüber nachgedacht, ob es tatsächlich nötig ist, seit ich nach einigen anderen Büchern¹ in Rundgesprächen und anderswo von nicht wenigen Mitgliedern der Kirche gedrängt wurde, wenigstens noch ein Buch, nämlich eins über die Kirche, zu schreiben. Nicht ein Buch wollten sie, das mit neuen Worten nur Altes wiederholt. Auch kein Buch, das für Fachtheologen geschrieben wird und eine Liste problematischer kirchlicher Dogmen abarbeitet, sondern eins, das sich mit den wirklichen Problemen der wirklichen Kirchen in Deutschland, noch genauer: mit den wirklichen Problemen der Menschen auseinandersetzt, die als „treue Gemeindeglieder“ arge Probleme mit ihrer Kirche haben und nicht wissen, ob es sich überhaupt noch lohnt, sich in dieser Kirche zu engagieren, oder ob es nicht vielleicht sinnvoller ist, den Weg der vielen zu gehen, die ihrer Kirche den Abschied geben. Dabei war von vornherein klar, dass sich meine eigene Kirchenerfahrung in Deutschland vor allem auf die eigene Landeskirche in Berlin-Brandenburg, früher (40 Jahre) in der DDR, jetzt in der BRD erstreckt. Ich habe keinen Ehrgeiz, die Kirchenrealität der westlichen Seite Deutschlands über Jahrzehnte zu erforschen und heute umfangreiche Befragungen durchzuführen, so wie ich auch keinen Ehrgeiz verspüre, alle Bücher aufzuspüren und zu lesen, die mir Freunde sicherlich vor und nach dem Lesen dieses Buches empfehlen werden. Deswegen werden etliche Leser vieles vermissen und manches anders sehen. Und manche Experten aus der theologischer Wissenschaft und der kirchlicher Verwaltung werden natürlich vieles ganz anders beurteilen. Das kann

¹ „Im Blickpunkt: Abendmahl“, „Im Blickpunkt: Sünde und Vergebung“, „Glauben verstehen“, „Die Utopie des Reiches Gottes – Politik mit der Bibel“, „Die Taufe“, „Der Glaube“.

in Bezug auf ein Buch, das nicht Theorie, sondern Praxis, also subjektiv gefärbte Erfahrung spiegelt, nicht anders sein. Dazu kommt, dass die einen naturgemäß konservativer sind und immer sofort den Verlust entscheidender Grundlagen befürchten, während den anderen solcher – das Alte und Überlieferte bewahrende – Konservatismus nach allem, was sie erlebt haben und erleben, reichlich zuwider ist. Sie wollen nicht, dass alles so bleibt wie es ist. Sie wollen ernsthafte strukturelle und inhaltliche Veränderungen, freilich auf Grund einer verlässlichen Basis, die ihnen durch die Bibel gegeben zu sein scheint. Dass in der alleinigen Bezugnahme auf die Bibel auch eine erhebliche Gefahr liegen kann, wenn sie nämlich biblizistisch (jedes Wort ist vom Heiligen Geist diktiert) gelesen wird, werden wir noch sehen. Allerdings ist die Gefahr des konservativistischen Festhaltens an alten Dogmen, nur weil sie früher mal formuliert wurden und zum Grundbestand der „christlichen Lehre“ erklärt wurden, nicht weniger groß. Und erst recht liegt eine große Gefahr für die Zukunft der Kirche in dem, was kritisch beobachtende Journalisten zu Recht als „Strukturkonservatismus“ beschreiben.

Neben solchen Überlegungen spiegeln sich in den Ausführungen auch Erfahrungen als „Peace Partner“ der United Church of Christ (UCC) in den USA wider, in der ich im Auftrag der Evangelischen Kirche der Union (EKU) von 1988 bis 1989 mitarbeiten konnte. Während dieser Zeit und bei vielen späteren Besuchen konnte ich beobachten und lernen, wie eine bewusst auf Jesus Christus ausgerichtete und sich immer wieder korrigierende Kirche ihr Leben und ihren Auftrag im eigenen Land und weltweit versteht und organisiert.

Nachdenkliche Menschen, die aus der Kirche ausgetreten sind und mit denen ich im Gespräch bin, fragten schon vor Jahren, warum das alles, worüber wir sprachen, nicht auch für andere aufgeschrieben wird. Das hätten sie immer vermisst, dass jemand aus der Kirche selber nicht vorsichtig umschreibend, sondern offen die Fragen anspricht und beantwortet, die „jeder durchschnittliche Erwachsene heutzutage stellt“. Schließlich seien sie doch durch eine naturwissenschaftlich ausgerich-

tete Schule gegangen und könnten kein Weltbild einer anderen Epoche in ihren Vorstellungen am Leben erhalten. Weil ihre ausgesprochenen und unausgesprochenen Einwände und Fragen nicht beantwortet werden, weil sie nicht einmal den guten Willen dazu erkennen können, würden so viele enttäuscht aus der Kirche austreten, überzeugt, dass sich in dieser Kirche, deren Kennzeichen „Strukturkonservatismus“, „Besitzstandswahrung“ und „Reformunfähigkeit“² sei, auch in nächster Zeit nichts ändern wird.

Solche Kritiker, die Bischof John Shelby Spong³ aus den USA als „Christen im Exil“ bezeichnet, sind die eigentlichen Veranlasser dieses Buches. Dadurch ist es wenig rücksichtsvoll geworden und wird innerhalb der Kirche auch Verärgerung hervorrufen. Aber „Christen im Exil“ vertragen keine vorsichtige, verschleiernde Sprache, die sie ja gerade aus der Kirche vertrieben hat. Und weil das Buch hauptsächlich für sie oder, fast muss ich sagen: in ihrem Auftrag und in ihrer Vertretung geschrieben wurde, verzichtet es auf komplizierte theologische Abhandlungen, auf theoretische Erörterungen, und kann hier und da sogar als einseitig und ungerecht von kirchlichen Insidern empfunden werden, obwohl ich von vielen Mitgliedern der Kirche weiß, dass die hier genannten auch ihre Probleme sind.

Natürlich weiß ich auch, dass gerade in der Praxis die Vielfalt kirchlichen Lebens, vor allem in ihren Gruppen, viel größer ist, als dass sie überhaupt in einem Buch zusammengetragen werden kann. Weil das nicht möglich ist und es zu jedem problematischem Beispiel auch ein positives und überzeugendes Gegenstück gibt, wird manchem Leser manches zu schwarzweiß gezeichnet sein. Die Absicht bestand aber nicht darin, ein nach allen Seiten hin abgesichertes und ganzheitliches Bild der heutigen Kirche zu beschreiben, sondern darin, Fragen der „Christen im Exil“ und vieler, die es noch nicht sind, aufzunehmen und gleichsam als ihr Anwalt zur Sprache zu bringen.

² Daniel Decker in der FAZ vom 06.12.2003, S.1.

³ J.S.Spong „Why Christianity Must Change or Die“, Harper, San Francisco, 1998.

Stimme der Stimmlosen zu sein, sollte ja eine der Hauptaufgaben der Kirche insgesamt sein. Wer seine eigene Stimme erheben kann und will, wird das dort tun, wo er oder sie es für richtig hält. Für die anderen aber, die entweder längst resigniert haben oder sich – aus welchen Gründen auch immer – nicht trauen, ihre Fragen zu stellen oder Einspruch zu erheben, soll dieses Buch eine Hilfe sein. So greift es Fragen und Einsprüche auf und bemüht sich manchmal, darauf auch Antworten zu versuchen, sofern es denn sinnvolle Antworten gibt, die nicht nur Sprechblasen im kirchlichen Jargon sind. Ich bin weit davon entfernt zu meinen, dass ich die Antworten parat hätte. Aber wenn nicht einmal die Probleme ungeschminkt aufgezeigt und die Fragen gestellt werden, gibt es auch keine Aussicht auf Antworten und mögliche Veränderungen.

Dietrich Bonhoeffer hat vor gut 60 Jahren (1944) eine nicht-religiöse Interpretation religiöser Begriffe gefordert⁴ und gefragt, ob man nicht auch ohne die christliche Religion Christ sein könne. Was er dabei kritisch im Auge hatte, war eine Kirche, die Sprache als Kommunikationsmittel mit den Zeitgenossen weitgehend verloren hatte und sich an ihrer eigenen Tradition, auch ihrer eigenen Sprachtradition festhielt. Seitdem hat sich zwar die Umgangssprache der Kirche erfreulich verändert, aber die wesentliche Begrifflichkeit ist unverändert beibehalten worden und ist heute noch weniger verständlich, kommunizierbar, als sie es zu Bonhoeffers Zeit war. Daran haben viele, nicht zuletzt die Medien mitgewirkt. Die damals viel verspottete „Sprache Kanaans“ ist hierzulande nur noch selten oder nur noch (mit Ausnahmen) abgemildert zu hören⁵. Aber viele Inhalte, welche die Kirche vermitteln möchte, blieben zumindest in ihrer Begrifflichkeit „museal“ und für Menschen um die Jahrtausendwende nicht mehr nachvollziehbar und

⁴ Briefe vom 30.4. und 5.5.1944 in „Widerstand und Ergebung“, München 1952 S. 176ff.

⁵ Eine der seltsamsten neueren Sprachschöpfungen der „Sprache Kanaans“ ist das Wort „Christenmenschen“, womit vermutlich schlicht „Christen“ gemeint sind. „Christentiere“ hat es ja bisher wohl kaum gegeben.

denkbar⁶. Dabei müssen manche Inhalte nur aus ihrer musealen Sprache – oft einer einem vergangenen Weltbild verhafteten Bildersprache – befreit werden, um wieder verstehbar und einsichtig zu werden. Aus Angst, Inhalte zu verlieren, werden Begriffe und Bilder festgehalten, als ob es auf diese Bilder und Begriffe ankäme, als ob sie schon die Inhalte seien. Das ist griechisch gedacht, dass Begriffe Ausdruck der Wirklichkeit sind. Der längst überfällige Schritt zu einer Neuinterpretation der Bilder und manchmal auch der Inhalte geschieht höchst selten, und wenn überhaupt, dann nur in internen Gruppen, theologischen Hörsälen und Seminaren und in einigen ausgezeichneten Büchern⁷. Wer sich aber „zu weit vor wagte“, wie das genannt wird, fand, wie Dorothee Sölle, nur im Ausland (USA) die Möglichkeit dauerhafter Lehrtätigkeit, oder dem wurde, wie z.B. Hans Küng, Adolf Holl, Eugen Drewermann u.a. auf römisch-katholischer Seite die Lehrbefugnis für die theologischen Ausbildung entzogen.

Dieses Buch möchte auch für den Bereich der Neuinterpretation einen kleinen Beitrag leisten, wobei allerdings zugegeben werden muss, dass manche Inhalte auch durch eine Neuinterpretation kaum oder noch nicht wirklich angemessen ins 3. Jahrtausend übersetzt werden können.

Wer sich in den Regen stellt, darf sich nicht wundern, wenn er nass wird. Wer Kritik an der Kirche zur Sprache bringt, darf sich nicht wundern, wenn er selber kritisiert wird. Der Verfasser wünscht Kritik, freilich in der fairen Weise theologischer Diskussion und von einer Sicht aus, die nicht biblizistisch oder

⁶ Dazu gehört auch die Trinitätslehre, in der formuliert wird, Gott würde uns in drei „Personen“ begegnen: Vater, Sohn und Geist. Dieser völlig veraltete Sprachgebrauch setzt voraus, dass die Hörer in klassisch griechischer Literatur vorgebildet sind und gelernt haben, was im griechischen Theater eine „Person“ war. Die so vorgetragene Lehre macht die ganze Lehre unglaubwürdig und verhindert ein heute nachvollziehbares, angemessenes Verständnis.

⁷ Z.B. in Büchern von Heinz Zahrnt und Dorothee Sölle, aber auch von dem Katholiken Hans Küng und Jürgen Moltmann und einigen anderen. In englischer Sprache sind es einige leicht lesbare Bücher von Marcus Borg.

fundamentalistisch gegründet ist, die also sachlicher Diskussion verpflichtet ist. Versuche, der Kirche und ihren Kritikern einen kleinen Schritt weiter zu helfen, brauchen mit Sicherheit weiter führende Kritik. Sie ist, wie immer, willkommen!

Sollte sich jemand durch die Art der Darstellung und Kritik verletzt fühlen, so möchte ich ausdrücklich betonen, dass dies nicht beabsichtigt ist. Es täte mir sehr leid.

Potsdam, im März 2005

Uwe Dittmer

I. Kirche – was ist das?

Was Kirche ist, lernten unsere Konfirmanden im 1. Konfirmandenjahr, wenn wir zusammen die Pfingstgeschichte⁸ lasen und zu der Stelle kamen, an der Lukas von den Getauften schreibt: Sie, die Getauften, „blieben beständig in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet“⁹. Dass da auch noch etwas nachzuholen war im Blick auf die übersehenen armen Gemeindeglieder, damals vor allem Witwen¹⁰, verstanden die Konfirmanden gut. Kirche ohne Diakonie, ohne Hilfe für Hilflose - undenkbar!

Was nach reformatorischer Lehre, so wie der Maler Lucas Cranach sie verstand, Kirche sei, schauten wir uns auf seinem berühmten Altarbild¹¹ an: Auf der Basis von allem, der Predigt vom gekreuzigten Jesus, von dem wir allein aus der Bibel erfahren, steht im Mittelpunkt die Feier des Abendmahls¹², nicht liturgisch steril wie in unseren Gottesdiensten, sondern mit Braten und Wein, flankiert links von der Taufe eines Säuglings und rechts von Buße und Vergebung, dem „Amt der Schlüssel“. Davon könnten wir lernen, meinten einige der jungen Leute. „Warum feiern wir nicht mit einem richtigen Braten und kriegen nur ein kleines Schlückchen Wein oder Saft?“ Da lasen wir, wie es in der frühen korinthischen Gemeinde zugeht¹³. Damals war es noch so, führte freilich bald zu schwerwiegenden Problemen, wie wir an der Kritik des Paulus ablesen können.

⁸ Apostelgeschichte des Lukas, Kapitel 2.

⁹ Vers 42.

¹⁰ Kapitel 6, Verse 1-7.

¹¹ In der Stadtkirche von Lutherstadt Wittenberg.

¹² Der Begriff „Abendmahl“ ist missverständlich, wenn wir es am Vormittag feiern. Darum sollten wir besser von der „Tischgemeinschaft“ sprechen. Andere traditionelle Bezeichnungen sind: „Herrenmahl“, „Eucharistie“, „Kommunion“, „Brotbrechen“.

¹³ Paulus: „1. Brief an die Korinther“ 11, 17-34.

Erspart habe ich den Konfirmanden die „kirchliche Lehre“, dass die „heilige christliche Kirche ... die Versammlung der Gläubigen (sei), bei welchen das Evangelium rein gepredigt („pure docetur“) und die heiligen Sakramente dem Evangelium gemäß („recte administrantur“) gereicht werden“ (Artikel VII des Augsburger Bekenntnisses von 1530). Sie hätten das nicht verstanden, hätten es freilich mit dem bis dahin erworbenen Wissen kritisieren können. Mindestens das Fehlen der Armenversorgung wäre ihnen sofort aufgefallen.

Jahrhunderte hat der Inhalt dieser Lehre unsere Kirche bestimmt. Ab dem 18. Jahrhundert, als Bibeln für viele lesbar und sogar erschwinglich wurden, fiel aber dann doch etlichen auf, dass weder in Lucas Cranachs erzählendem Altarbild noch in der strengen Lehre der Kirche die Liebe enthalten war. Fromme Christen, Pietisten genannt, setzten ihre Frömmigkeit in Nächstenhilfe um und fügten der Gesellschaft sichtbar die Sorge um Hilfsbedürftige hinzu. Außerdem fiel ihnen auf, dass ein ganzer Bereich fehlte, der in den Kirchen üblicherweise „Mission“ genannt wird. Da sandten sie ihre Boten aus in alle Welt und gründeten zu ihrer Unterstützung zu Hause Missionsgesellschaften. Die Boten taten überwiegend sehr gute Arbeit, halfen hilflosen Menschen, wo sie ihnen begegneten, erzählten von Gott und Jesus, woraufhin sich viele taufen ließen. Natürlich wurden hier und da auch erhebliche Fehler gemacht, denn auch die Missionare waren Menschen und brachten zunächst keine Erfahrungen mit. Weil es dort, wo sie jetzt das Evangelium verkündeten, keine christlichen Lieder gab, das Singen unter instrumentaler Begleitung für sie aber aus eigenem Erleben unverzichtbar dazugehörte, beschafften sie, wo immer es möglich wurde, ein Harmonium, das freilich den Eingeborenen ein sehr fremdes Instrument war. Sie hätten ja lieber ihre Trommeln und andere Instrumente benutzt, aber die galten den eifrigen Missionaren als heidnisch und für den christlichen Gottesdienst als völlig ungeeignet. Erst zwei Jahrhunderte später sollte sich das ändern. Generell war ihre, der Missionare, Kenntnis und die Einsicht in den Wert anderer Religionen nahezu gleich Null. Für sie waren die „Eingeborenen“, unab-

hängig von ihren religiösen Bräuchen und uralten Traditionen, nur arme, verirrte Heiden, die so schnell wie möglich dem „Leib Christi“, was für sie gleichbedeutend mit ihrer eigenen Kirche war, eingegliedert werden mussten, um sie vor ewiger Verdammnis zu retten. Denn, so sagte es die kirchliche Lehre seit Urzeiten: „Außerhalb der Kirche gibt es kein Heil“¹⁴. Manchmal wurden ihre gut gemeinten Bemühungen auch von auf materiellen Gewinn orientierten Gesellschaften schnöde missbraucht¹⁵. Insgesamt aber leisteten sie viel bessere Arbeit, als ihnen im 20. Jahrhundert manchmal kritisch nachgesagt wurde. Sie brachten Schulen zu den Menschen, Hospitäler für viele heilbare Kranke, und für manche bis dahin nur mündlich vorhandene Sprache entwickelten sie eine Schrift, was der Erhaltung der Sprachkultur äußerst dienlich war. Auch sonst lernten die „Eingeborenen“ nicht nur, sich europäisch¹⁶ „anständig“ zu bekleiden, europäisch zu singen und zu beten, sondern auch, wie sie in einer sich ständig verändernden Welt, in der Wirtschaftsinteressen koloniale Prägung erhielten, menschliche Menschen bleiben konnten. Selbst Sklaven, wird berichtet, sonst unmenschlich ausgebeutet und unterdrückt, erlebten Überbringer der Botschaft von dem sie liebenden Gott und von Jesus, der den Hilflosen half, als Freunde, und ihre Botschaft als „gute Botschaft“, Evangelium.

Aus Europa entflohen Gruppen der ihnen fehlenden christlichen Nächstenliebe, weil sie wegen „falscher Lehre“ durch „rechtgläubige Christen“¹⁷ oder richtiger: durch sehr von ihrem Wahrheitsbesitz überzeugte fundamentalistische „Hirten“ und die von diesen in Anspruch genommene Obrigkeit benachteiligt oder gar verfolgt wurden. Sie suchten für sich und ihre Kinder z.B. im fernen Nordamerika eine neue Heimat. Dort war ihnen weniger nach dogmatischem Streit mit anderen entflohenen „Ketzern“ aus anderen Regionen Europas zumute als nach der

¹⁴ „Extra ecclesiam nulla salus“, Cyprian, Bischof und Märtyrer, enthauptet 258.

¹⁵ Z.B. von der East Indian Company in Indien.

¹⁶ Was völlig überflüssig war und mit dem Christsein nichts zu tun hatte.

¹⁷ Heute nennen wir solche Christen „Fundamentalisten“.

Praktizierung dessen, was sie als Opfer bislang schmerzlich vermissen mussten: der Nächstenliebe¹⁸. Sie hätten sich, wenn sie es gewusst hätten, im Streit mit den Dogmatikern unter ihren Gegnern sogar auf den ihnen manchmal vorgehaltenen Dr. Martin Luther berufen können, der in den „Schmalkaldischen Artikeln“ von 1537 ausdrücklich festgestellt hatte: „Es gilt nicht, dass man aus der heiligen Väter Werk oder Wort Artikel des Glaubens macht“, was natürlich für Luthers „Lehre“ zuerst zutreffen musste, aber auch auf die traditionellen Dogmen bezogen werden konnte. „Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen und sonst niemand, auch kein Engel“. Den europäischen „rechtgläubigen“ Fundamentalisten und zurück bleibenden Beobachtern blieb über die Jahrhunderte nicht viel mehr als die überhebliche Diskreditierung der amerikanischen Christen wegen ihres „nur“ praktischen Christentums als bloßem „social gospel“, das insbesondere in deutsch-theologischer Einbildung der eigenen Theologie weit unterlegen war¹⁹.

Weil amerikanische Christen auf Grund ihrer vielfachen negativen Erfahrungen in Europa keine Lust verspürten, sich von anderen in ihre Überzeugung und ihre Glaubenspraxis hineinreden zu lassen, griffen sie eine von aus England entkommenen Christen (Congregationalists) mitgebrachte befreiende Idee auf, die etwa besagte: Jede örtliche Gemeinde ist vollwertige Kirche. Sie ist „local church“ und „independent“. Niemand hat ihr etwas zu befehlen, niemand hat über sie zu urteilen außer den Mitgliedern der jeweiligen Gemeinde selber. Darum ist in ihr auch jeder mit verantwortlich für das, was aus

¹⁸ Leider war ihnen nur selten bewusst, dass auch die dort bereits seit langer Zeit lebenden „Indianer“ von Gott geliebte Menschen waren, die, wie sie selber, auch auf Menschlichkeit und Nächstenliebe einen Anspruch hatten. So wurden die „Indianer“ belogen, beraubt, betrogen und viele von ihnen ermordet, besonders dann, wenn sie sich gegen solche Missachtung ihres Menschseins und ihrer Freiheit zu wehren wagten.

¹⁹ Deutsche Theologen sonnten sich gerne in dem Ruf, dass Theologie ihre Heimat und ihren Ausgangspunkt angeblich in Deutschland habe. Dass hierbei die Theologie eher als Ideologie und nicht als Reflexion christlichen Lebens verstanden wurde, führte zu solcher Überheblichkeit.

der „local church“ wird, ob sie einladend und offen (liberal)²⁰ ist oder eher conservative oder „evangelical“, was in diesem Fall nicht evangelisch, sondern „evangelikal“ und extrem konservativ, gelegentlich sogar „fundamentalistisch“ meint. Wehe dem, der die independence (Unabhängigkeit) örtlicher Gemeinden in Frage stellt. Zwischen solchen „independent local churches“²¹ gibt es nur eine freiwillige Vereinbarung, den Bund („covenant“), der selbstverpflichtend ist und immer ein Abbild dessen, was Gottes Bund mit uns ausmacht, also auch ernst gemeint und verlässlich. Nur auf Grund dieses „covenant“ ist es möglich, von einer kirchlichen Denomination²², der Kongregationalistischen Kirche, zu sprechen. Der Gedanke der Unabhängigkeit jeder einzelnen Ortsgemeinde war und ist so attraktiv, dass er sich auch in andere Denominationen hinein ausbreitete, die ursprünglich stärker oder sehr stark zentralistisch geordnet waren und – begrenzt – noch sind.

Kirche wurde in dieser Umgebung und unter diesen theologischen Prämissen etwas anderes, als was sie in Deutschland war. Wer heute in die Vereinigten Staaten von Amerika fährt und dort protestantische Gemeinden erlebt, wird immer wieder unterschiedliche, aber immer auch überraschende Erfahrungen machen, die nur in diesem konzeptionellen Zusammenhang und aus dieser Geschichte heraus verstanden werden können. Wir werden später darauf zurückkommen.

Aber in der christlichen Welt begegnen uns noch viele andere unterschiedliche Kirchenverständnisse. Mit uns leben römisch-katholische und russisch- oder anders orthodoxe Christen, wir begegnen bekannten Freikirchen, den Methodisten und Baptisten, gelegentlich auch Mennoniten und Christen in der

²⁰ „Open and affirming“, Selbstbezeichnung der United Church of Christ in den USA und vieler ihrer örtlichen Gemeinden seit den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts.

²¹ Nicht zu verwechseln mit den „Independent Churches“, die biblizistisch-fundamentalistisch ausgerichtet sind und die extreme sog. „Christliche Rechte“ („Christian Coalition“) der Republikanischen Partei bildet.

²² International wird der Begriff „Denomination“ gebraucht, wo bei uns traditionell eher der Begriff „Konfession“ üblich ist.

Uniform der Heilsarmee, wir selber mögen lutherisch²³ oder reformiert²⁴ oder uniert²⁵ sein.

Diese und viele andere Kirchen (nicht die römisch-katholische Kirche) gehören zum Ökumenischen Rat der Kirchen (Genf), weil sie einige Grundlagen miteinander verbinden und weil sie bestimmte Aufgaben gemeinsam sehen und wahrnehmen wollen. Manchmal ist es schwer zu sagen, ob sie mehr Ähnlichkeiten als Verschiedenheiten aufweisen, ob ihr Kirchenverständnis miteinander kompatibel ist. Nicht kompatibel ist ihr Kirchenverständnis mit dem, das eine Vielzahl von Gruppen entwickelt hat, die völlig unabhängig sind und selber keine Verbindung und keine Gespräche mit anderen wünschen, weil sie sich im Alleinbesitz der Wahrheit wähnen. Solche Gruppen werden gemeinhin, jedenfalls wenn noch ein paar andere Kennzeichen hinzukommen, bei uns „Sekten“ genannt, in den USA lediglich „Independent Churches“. Da „Sekten“ für manche aber diskriminierend klingt, sprechen wir heute lieber von religiösen Gemeinschaften o.ä., sofern es sich um religiöse Gruppen handelt und nicht um solche, die sich nur um der Steuervorteile für ihr Wirtschaftsimperium willen einen religiösen Mantel umhängen, darunter aber mächtige Unternehmen mit kriminell anmutenden Methoden sind.

Es ist unmöglich, hier die Kirchenverständnisse der zahlreichen Kirchen und religiösen Gemeinschaften gebührend darstellen und ausreichend würdigen zu wollen²⁶. Das ist auch deswegen nicht erforderlich, weil viele einander in Grundstrukturen ähnlich sind und sich nur in speziellen Aussagen und Praktiken unterscheiden. Auch kann es in diesem Zusammenhang nicht darum gehen, ihre Berechtigung zu prüfen und mit biblischen

²³ Wittenberger Reformation durch Martin Luther und Philipp Melanchthon.

²⁴ Schweizer Reformation durch Zwingli-Zürich und Calvin-Genf.

²⁵ Preußische Union 1817 durch König Friedrich Wilhelm III. oder andere Unionen zwischen Lutheranern und Reformierten, neuerdings (2003) als „Union Evangelischer Kirchen“ (UEK).

²⁶ Hierzu gibt es ausführliche Literatur, z.B. das „Handbuch Religiöse Gemeinschaften“, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh, 4. Auflage 1993.

Aussagen zu vergleichen²⁷. Es reicht festzustellen, dass es einige Grundformen gibt, die uns in Variationen immer wieder begegnen:

1. Bischöfliche Kirchen, in denen das Bischofsamt mit besonderen Vollmachten ausgestattet ist und in denen der Bischof über alle anderen Mitglieder der Kirche erhoben wird. Er wird häufig nicht gewählt, sondern – manchmal auf Lebenszeit - eingesetzt (z.B. vom Papst, vom Patriarchen oder Metropoliten) und ist von den Gemeindegliedern zu respektieren und zu verehren. Der Kniefall und Kuss des Bischofsringes drückt beides aus. Synodale Gremien (ähnlich den Parlamenten), d.h. aus den Gemeinden gewählte Laien, sind entweder nicht vorhanden oder wirken, sofern sie vorhanden sind, an der Leitung der Kirche nur unwesentlich und damit auch bei der Bischofs(aus)wahl nicht entscheidend mit. Die örtliche Gemeinde wird durch einen ebenfalls über das einfache Kirchenvolk der Laien durch seine „Priester-Weihe“ erhobenen Priester geleitet. Eine „Weihe“ von Frauen zum Priester oder Bischof wird, zumindest von der römisch-katholischen und von den orthodoxen Kirchen, bislang nachdrücklich ausgeschlossen. Andere „bischöfliche Kirchen“ wie z.B. die „Anglikanische Kirche“ in England und ihre „Episcopals“ genannten weltweiten Zweigkirchen kennen auch Frauen als Bischöfinnen, was freilich bei vielen innerhalb dieser Kirche noch immer auf Kritik und Widerstand stößt. Noch immer tun sich viele männliche Bischöfe schwer, Frauen als gleichberechtigte Partnerinnen anzuerkennen. Sie möchten das männliche Privileg (fast) um jeden Preis erhalten. Doch es scheint so, als seien solche Bemühungen auf die Dauer ohne Erfolg und die „Emanzipation“ der Frauen auch bis in diese Bereiche hinein nicht mehr lange zu verhindern. An diesem Beispiel wird besonders leicht erkennbar, wie stark viele Kirchen rückwärts gewandt sind und noch nicht begriffen haben, dass unsere Zeit nicht mehr die unserer Ur-

²⁷ Keine der heute bei uns vorhandenen Kirchen kann sich im Ernst mit biblischen Gemeinden vergleichen. 1900 Jahre haben ihre von der Bibel wegführenden Spuren zu deutlich hinterlassen.

großeltern ist. Männliche Privilegien auf Gott zurückführen zu wollen, ist gewiss eine der schändlichen Missbräuche²⁸ Gottes, die zu überwinden uns allen aufgegeben ist²⁹.

2. Synodale Kirchen, deren Leitung in den Gemeinden wie in Regionen durch demokratisch gewählte Vertreter der Gemeinden ausgeübt wird. Falls ein Bischof vorhanden ist, so wird er - auf Zeit - von der Synode gewählt und bleibt als Glied der Synode Synodaler und wird allenfalls zum Ersten unter Gleichen. Vielfach gibt es keine Bischöfe, sondern Moderatoren, Vorsitzende (Präses, Präsident), Conference Minister, Regional Minister o.ä. In diesen Kirchen sind Laien gleichberechtigt mit Pfarrern und Pfarrerinnen Mitglieder der gewählten Gremien und nehmen so selbstverständlich an der Leitung der Gemeinde bzw. Kirche teil. Frauen können „ordiniert“ und in jeden Dienst in diesen Kirchen berufen oder gewählt werden.

3. Unabhängige Gemeinschaftskirchen, die häufig autoritär geführt werden. Oft gilt ein grundsätzliches Verbot, den Leiter, der im Denken, Reden und Tun als unfehlbar angesehen wird, zu kritisieren; Kritik kann zum Ausschluss aus der Gemeinschaft führen. Synodale Elemente sind nur als ausführende Organe der unfehlbaren Entscheidungen des Leiters vorstellbar. Frauen werden von der Leitung nicht prinzipiell, aber praktisch ausgeschlossen. Solche Gemeinschaftskirchen lehnen in der Regel jede Zusammenarbeit mit anderen Kirchen, die nicht exakt ihrer Art entsprechen, ab.

²⁸ Wie vor Jahren der Missbrauch Gottes für die Praktizierung der Apartheid in Südafrika, dem Vorrang der Weißen vor den Schwarzen, was von den Kirchen der Welt als „tiefe Beleidigung Gottes“ verurteilt wurde.

²⁹ Dasselbe trifft zu, wenn bestimmte Menschen auf Grund ihrer Veranlagung zurückgesetzt werden sollen. Die Wahl eines homosexuellen Bischofs für die nordamerikanische episkopale Kirche, die kürzlich stattgefunden hat, wird von vielen auch noch als „Skandal“ angesehen, obwohl doch alle Christen wissen müssten, dass Gott in seiner Liebe keinen Unterschied macht zwischen Mann und Frau, zwischen diesen und jenen.

Für die meisten dieser Kirchen gilt, was unsere Konfirmanden nach Apostelgeschichte 2, 41-42 als Kennzeichen der Kirche lernten: Verkündigung (Lehre), Gemeinschaft, Abendmahl, Gebet. Aber schon die Frage nach der Hilfe für Arme und Hilflose wird nicht mehr einheitlich beantwortet. Welche Rolle sie in den Kirchen und Gemeinschaften spielt, hängt von der Beantwortung der Frage ab, was im Zentrum der Gemeinden, im Zentrum ihres Glaubens steht. Wenn auch für einige Kirchen heute die diakonische Verantwortung in der Gesellschaft unverzichtbar geworden ist, so muss das offensichtlich nicht überall so sein. Orthodoxe Kirchen sind so stark auf ihren Gottesdienst konzentriert und zentriert, dass alles andere allenfalls zum möglichen oder auch wünschenswerten Beiwerk, aber nicht zur unverzichtbaren Bedingung ihrer Existenz wird. Unabhängige Gemeinschaftskirchen sind manchmal so stark auf die „Rettung“ der Menschen aus der verlorenen Welt hinein in ihre Gemeinschaft, die als auserwähltes Volk Gottes³⁰ gilt, konzentriert, dass die Werke der Nächstenliebe im Geist diakonischer Hilfe, nämlich unabhängig von der Zugehörigkeit zu einer christlichen Kirche oder Gemeinschaft, auch als möglich, aber nicht als erforderlich angesehen werden.

Ein weiterer Dissenspunkt ist die Frage, wie die Kirchen oder Gruppen den sog. „Missionsbefehl“ Jesu Christi verstehen: „Gehet hin in alle Welt und macht zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie alles halten, was ich euch befohlen habe“³¹. Vor hundert Jahren bestand bei den meisten Kirchen noch Einigkeit darüber, dass es Aufgabe der Kirchen sei, Missionare in die heidnische Welt zu entsenden, um „arme unwissende oder verblendete Heiden“ zu Jesus Christus zu bekehren. Aber schon vom Beginn der neuzeitlichen Mission im 18. Jahrhundert an gehörte zur christlichen Mission nicht nur die Predigt

³⁰ Oft nach Offenbarung des Johannes 7,4 als die 144 000 Auserwählten verstanden, wobei es problematisch wird, wenn die Zahl der Mitglieder größer wird und keine „Garantie“ mehr für das „Auserwähltsein“ der Mitglieder gegeben werden kann.

³¹ Evangelium nach Matthäus 28, 19-20.

des Evangeliums, sondern zugleich auch die Hilfe für Hilflöse, insbesondere also die Hilfe für Kranke und Unwissende. Manchmal begann die Tätigkeit der Missionare mit der Verkündigung, manchmal mit der Einrichtung einer Schule oder einer Krankenstation. Manchmal gewann dieses, manchmal gewann jenes Oberhand und Schwergewicht.

Heute besteht ein tiefgreifender Dissens zwischen den Kirchen, die ihre Tätigkeit in anderen Ländern als hilfreiche Partnerschaft verstehen, und denen, die auf den Praktiken der traditionellen Mission bestehen und nur „irrende Heiden“³² bekehren wollen. Erstere bemühen sich zuerst um medizinische und schulische Hilfe, auch um die Ausbildung von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen aller Art. Zugleich wollen sie Brücken schlagen und den Dialog mit anderen Religionen und das gegenseitige Verstehen fördern. Selbstverständlich sind sie dabei auch offen für jeden, der sich in freier Wahl für ein christliches Leben entscheidet. Letztere lehnen jeden Dialog mit anderen Religionen als dem christlichen Glauben unsachgemäß ab und bestehen auf dem Auftrag, den christlichen Glauben³³ in der ganzen Welt zu verbreiten. Hinter diesem Dissens steht ein unterschiedliches Verständnis von Wahrheit. Erstere können ihr eigenes Verständnis der Wahrheit in und durch Jesus Christus nicht zum allgemeinen Pflichtverständnis von Wahrheit erklären und sind deshalb auch daran interessiert, das Gemeinsame in den unterschiedlichen Religionen und Weltanschauungen zu entdecken. Letztere bestehen darauf, dass es keinen anderen Weg zu Gott gibt, als durch Jesus Christus, weil er allein der Weg, die Wahrheit und das Leben sei³⁴. Die in anderen Religionen verehrten „Götter“ sind für sie lediglich „Götzen“ und die Angehörigen solcher Religionen sind „Götzenanbeter“. Selbst der von Muslimen verehrte „Allah“ ist für sie nicht identisch

³² Leider gibt es zunehmend auch christlich-fundamentalistische „Missionare“, die nur Glieder anderer Kirchen für ihre eigene „Kirche“ rekrutieren wollen (z.B. sog. Missionare aus den USA und den Niederlanden, die nach der „Wende“ in Mittel- und Osteuropäische Länder zogen und dort mit ihrer „Mission“ erhebliche Verwirrung anrichten).

³³ Oder was sie dafür halten.

³⁴ Evangelium nach Johannes 14, 6.

mit dem „Gott Abrahams, Gott Isaaks und Gott Jakobs und dem Gott und Vater Jesu Christi“, obwohl der Islam aus dem Judentum und Christentum heraus entstanden ist und sich auf Abraham und seinen ältesten Sohn Ismael beruft. Auch dass „Allah“ nur das arabische Wort für das hebräische „Elohim“ ist, also für einen üblichen Gottesbegriff in der hebräischen Bibel, überzeugt sie nicht, nicht einmal die Tatsache, dass die christlichen Geschwister im Vorderen Orient und in Indonesien, also in islamischer Umgebung, auch zu Allah als dem Vater Jesu Christi beten. Folglich fühlen sie sich beauftragt, auch Juden und Muslime zu ihrer eigenen Weise der Frömmigkeit bekehren zu müssen.

Das Problem, das sich in diesem Dissens anzeigt, ist nicht die Frage größerer oder geringerer Bescheidenheit, auch nicht die Frage konsequenteren oder weniger konsequenten Gehorsams gegenüber einem Gebot Jesu und der Bibel oder gar die Frage von Glauben und Unglauben, wie es manchmal behauptet wird. Es ist schlicht die Frage, ob ich meine eigene, persönliche Erkenntnis oder meine Gruppen-Erkennntnis zur allgemein gültigen Wahrheit erklären kann und darf. Wer davon überzeugt ist, dass er das darf, wird zum – für viele allerdings schwer erträglichen – Missionar, der sein persönliches Bekenntnis zum dogmatischen Grundsatz erhebt und keine Diskussion darüber zulassen kann. Diese Überzeugung, die in mittelalterlichen Zeiten in der offiziellen Kirche zu Folter und Scheiterhaufen führte, finden wir heute immer häufiger bei den Gemeinschaftskirchen, verbunden mit einem Verständnis der Bibel, das die Bibel als wörtlich vom Heiligen Geist in der jeweiligen Heimatsprache diktiertes Buch versteht. Ist es das, dann freilich gibt es keine Diskussion, nur buchstabengetreuen Gehorsam gegenüber dem, was als Gottes Gebot verstanden wird. Ist es das nicht, bleibt es die Aufgabe der Leser zu fragen und herauszufinden, was die Schreiber der einzelnen Schriften in ihrer Zeit gemeint haben und ihren Adressaten aus welchem Grunde mitteilen wollten. Erst dann kann die Übertragung des ursprünglich Gemeinten in unsere gänzlich verschiedene Weltlage und persönliche Lebenssituation versucht werden. Hierbei wird

der Sachverstand der Bibelexperten mit ihren Sprachkenntnissen³⁵ ebenso gebraucht wie der Sachverstand der in den heutigen Beziehungen lebenden Laien. Je dogmatisch verfestigter die Lehre einer Kirche oder Gemeinschaft ist, umso eher ist die Gruppe geneigt, Entscheidungen früherer Jahrhunderte als von Gott gegeben anzusehen und als so vorgegebene Norm zu akzeptieren und zu verlängern. Kritische Anfragen³⁶ erscheinen in diesem Zusammenhang als Zeichen des Unglaubens oder des Ungehorsams gegenüber der Kirche oder dem Leiter der Kirche. Tatsächlich handelt es sich beim unkritischen Festhalten aber um Unglauben gegenüber der Wirksamkeit des Geistes Gottes, der zu allen Zeiten wirksam ist, also auch in unseren Tagen. Ein Verständnis vom Vorrang seiner Wirksamkeit in der Vergangenheit entspricht in keiner Weise biblischem Denken und ist höchst weltlichem Konservativismus und Traditionalismus zuzurechnen. Denn wenn etwas vom Geist Gottes ausgesagt werden kann, dann dieses, dass er lebendig ist. Lebendigkeit aber bedeutet nicht Stillstand, sondern Bewegung und damit Veränderung. Wer also auf Veränderung verzichtet, wer alles beim Alten lassen will, zeigt damit nur, dass er dem Geist Gottes, der uns in alle Wahrheit leiten will³⁷, heute nichts mehr zutraut.

Das Wagnis – der sicherste Weg in die Zukunft

Karl Rahner, als Jesuit einer der bedeutendsten römisch-katholischen Theologen im 20. Jahrhundert, spricht in seiner Theologie vom „Tutorismus des Wagnisses“. Darin führt er aus, dass das Wagnis immer der sicherere Weg ist, dem Willen

³⁵ Hier sollen nicht durch die Hintertür die Theologen für unentbehrlich erklärt werden. Vielmehr soll darauf hingewiesen werden, dass es eine wörtliche Übersetzung nicht gibt, dass also von der ersten Übersetzung an, der griechischen Septuaginta, die Freiheit der Übersetzer auch zu schwer wiegenden Übersetzungsfehlern geführt hat. Dazu weiter unten mehr.

³⁶ Z.B. die Frage, wie es sich mit der sog. Jungfrauengeburt verhält.

³⁷ Evangelium nach Johannes 16, 13.

Gottes zu entsprechen, weil die Übertretung dabei am Unwahrscheinlichsten sei. „Der Imperativ des Wagnisses für die Kirche besagt, dass im Zweifelsfall, in dem eine Entscheidung aus ihren materiellen Voraussetzungen nicht unmittelbar mit Gewissheit abgeleitet werden kann, man sich für das neue Wagnis im Unterschied zur Erhaltung des bisher Gegebenen und Erprobten entscheiden sollte... Wagnis meint einfach den Mut, aus dem eigenen Wesen und Auftrag der Kirche heraus als Antwort auf die gegenwärtige Situation neue Entscheidungen zu treffen, erprobtes Altes zu verlassen und Unerprobtes, dessen spätere geschichtliche Auswirkungen sich nicht adäquat voraussehen lassen, zu wagen. Die Kirche lebt heute in einer Zeit, wo es einfach nötig ist, im Mut zum Neuen und Unerprobten bis zur äußersten Grenze zu gehen, bis dorthin, wo für eine christliche Lehre und ein christliches Gewissen eindeutig und undiskutabel eine Möglichkeit, noch weiter zu gehen, einfach nicht mehr sichtbar ist... Das Sicherste ist heute nicht mehr die Vergangenheit, sondern die Zukunft“³⁸.

Diese Überzeugung zeugt nicht von einem wilden Veränderungswillen um jeden Preis, sondern von einer konsequenten Einsicht in die Leben schaffende Kraft des Geistes Gottes, der seine Welt nicht sich selber überlässt. „Fromme Reden“, die von dieser Kraft zur Veränderung absehen, erweisen sich ganz offensichtlich als mangelndes Vertrauen in die unsere Einsicht und unser Vermögen weit übersteigende Kraft des Geistes, eine Einsicht, die für alle weiteren Ausführungen in diesem Buch von entscheidender Bedeutung sein wird.

³⁸ Karl Rahner: „Handbuch der Pastoraltheologie“ Bd II,1, § 5.6 (S.274 ff.), Herder, Freiburg 1966.

II. Gottes Volk in vielen Orten

Wie es angefangen hat

Nachdenken über eine heute mögliche und für morgen brauchbare Gestalt der Kirche hat, wie jedes Nachdenken über Wesen und Gestalt der Kirche, von der Bibel auszugehen, genauer: vom Neuen Testament. Dieser 2. Teil der Bibel ist allerdings selbst ein Produkt der Kirche aus den Zeiten ihrer Anfänge. Mögen sich theologische Wissenschaftler hier und da auch noch über genaue Entstehungszeiten und -bedingungen verschiedener neutestamentlicher Schriften streiten, diese Unterschiede bedeuten relativ wenig für die Frage, was sie im Einzelnen und insgesamt über die Kirche aussagen. Dabei unterscheiden wir mehrere Ebenen der Aussagen:

1. Ebene: Aussagen, die sich direkt mit Strukturen und Ämtern in örtlichen Gemeinden befassen. Dafür finden wir Hinweise besonders in den sogenannten Pastoralbriefen³⁹, die vermutlich erst in den ersten Jahren oder Jahrzehnten des 2. Jahrhunderts geschrieben wurden, als viele Gemeinden wuchsen und Personalstrukturen brauchten.

2. Ebene: Aussagen, die indirekt z.B. durch Anerkennung oder Kritik bestehender Zustände gewonnen werden können. Hierfür bieten sich vor allem Briefe des Paulus an, die zwischen 50 und 64 geschrieben wurden, also zu einer Zeit, als es, auch wegen ihrer meistens zahlenmäßig geringen Größe, noch keine klar strukturierten Gemeinden gab.

3. Ebene: Aussagen, die nur hintergründig aus der Art der Überlieferung von Texten gewonnen werden können, insofern Veränderungen und Konkretionen im Blick auf die jeweils

³⁹ 1. und 2. Brief an Timotheus, Brief an Titus.

aktuelle Gemeindesituation im Vergleich zu ursprünglicheren Vorlagen beobachtet werden können. Texte dieser Art begegnen uns vor allem in den späteren synoptischen Evangelien, Matthäus und Lukas, im Vergleich zum früheren Evangelium von Markus und der nur vermuteten ursprünglichen Redenquelle Q⁴⁰.

Dabei müssen wir aus Mangel an weiteren schriftlichen Quellen so tun, als ob wir durch die vorhandenen Schriften einen Überblick über alle kirchlichen Entwicklungen im 1. Jahrhundert der Christenheit hätten. Und wir müssen so tun, als wüssten wir viel, obwohl wir in Wirklichkeit viel zu wenig wissen, um uns einen wirklichen Einblick in die Gemeinden jener Zeit zu verschaffen.

Was sie uns jedoch zu erkennen geben, lässt sich etwa so zusammenfassen:

1. Es gab in jener Zeit keine einheitliche Kirche, sondern verschiedenartige örtliche Gemeinden, die je nach ihrer Gründungstradition unterschiedliche Inhalte tradierten und Formen entwickelten. Besonders gravierend waren die Unterschiede zwischen den durch Paulus und seine Schüler begründeten und beeinflussten Gemeinden und solchen Gemeinden, die keine paulinischen Einflüsse erkennen lassen, wie vor allem die Gemeinden, in denen die Evangelien entstanden sind. In den paulinischen Gemeinden ist Jesus nur als der gekreuzigte und auferweckte Christus das Zentrum der Verkündigung, und die daraus abgeleitete sog. Rechtfertigungsbotschaft gestaltet

⁴⁰ Nach weit verbreiteter Überzeugung ist das Markus-Evangelium das älteste der Evangelien, in seiner jetzigen Gestalt etwas vor dem Jahr 70 n.Chr. entstanden. Matthäus und Lukas benutzten das Markus-Evangelium, eine weitere „Redenquelle“ (Q) sowie jeder unterschiedliches Material, das sich nur bei ihm findet. Das Johannes-Evangelium ist das zuletzt entstandene Evangelium, völlig anderer Art und mit noch weniger „historischen Erinnerungen“. Daneben gibt es noch andere Evangelien, die nicht ins Neue Testament aufgenommen wurden, aber auch nicht uninteressant sind für die Frage, wer Jesus war und wie er damals verstanden wurde.

Glauben und Leben und das Zusammensein in der örtlichen Gemeinde.

Eine Gemeindeart, die sich nicht erhalten hat, bestand überwiegend aus Christen, die aus dem Judentum kamen und das Christentum als Fortführung bzw. als Korrektur des überlieferten Judentums ansahen. Von ihnen wissen wir nur, dass sie von jedem Hinzukommenden verlangten, dass die traditionellen jüdischen Grundregeln, einschließlich der Beschneidung aller männlichen Mitglieder, strikt eingehalten wurden. Paulus hat solche Auffassungen bekämpft. Gemeinden dieser Art überlebten nicht.

Die Gemeinden der Evangelien überliefern uns Szenen, Geschichten und Worte vielfältiger Art aus dem Leben Jesu, das sich am Kreuz und durch die Auferweckung / Auferstehung folgerichtig vollendet. Eine Lehre wie die der paulinischen „Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnaden“ ist diesen Gemeinden fremd, wie sich bei ihnen auch Glaube als einem von der Nachfolge zu trennenden Vollzug kaum nachweisen lässt. Ihre Kirchengestalt wird darum auch mehr durch auf Jesus zurückgeführte Anweisungen⁴¹ entwickelt, geht es ihnen doch vor allem um praktisches Tun, um tägliches Leben in der Nachfolge Jesu, wie es die Evangelien beschreiben.

Diese doppelte und voneinander zu unterscheidende Überlieferung hat in der Geschichte der Kirche immer eine bedeutende Rolle gespielt, wie z.B. bei der Entstehung radikaler Nachfolgebewegungen wie der des Petrus Waldes zum Ende des 12. Jahrhunderts oder der des Franziskus von Assisi zu Beginn des 13. Jahrhunderts. Während die meisten evangelischen Kirchen seit der Reformation im Widerspruch zur römisch-katholischen Kirchenlehre der paulinischen Linie den eindeutigen Vorzug gaben und heute häufig noch geben und darüber nicht selten die Evangelientexte zur Nachfolge in Vergessenheit geraten ließen oder sie, wie die Bergpredigt Jesu⁴², als unrealistisch und undurchführbar abqualifizierten bzw. uminterpretierten, waren es seit Luthers Zeiten vor allem eher aufgeklärte humanistische

⁴¹ „... was ich euch befohlen habe“ – Evangelium nach Matthäus 28, 20.

⁴² Evangelium nach Matthäus, 5-7.

Kreise (von Erasmus von Rotterdam bis zu dem Theologieprofessor und Urwaldarzt Albert Schweitzer, auch pietistische Gruppen und solche, die aus der Erweckungsbewegung hervorgingen), die den Evangelien den eindeutigen Vorrang einräumten und im Ruf zur Nachfolge die Stimme Jesu erkannten. In neuerer Zeit werden die Evangelien wieder stärker betont, seit man ihre enge Verwandtschaft mit den alten biblischen Propheten deutlicher wahrgenommen hat und die „Bibel Jesu“⁴³ nicht mehr nur als „Vorwort“ zum Eigentlichen, dem Neuen Testament, versteht. Als die „Bibel Jesu“ ihre Bedeutung auch für Christen zurückgewann⁴⁴, fand diese Erkenntnis ihren praktisch-theologischen Niederschlag vor allem in der lateinamerikanischen Theologie der Befreiung⁴⁵ und ihrem europäischen Pendant, der Politischen Theologie⁴⁶.

2. Jede Gemeinde scheint für sich selbständig gewesen zu sein. Von paulinischen Gemeinden wissen wir, dass sie versuchten, mit anderen Gemeinden in Kontakt zu kommen. Dieser wurde vor allem gefördert durch den umherwandernden Gründer der Gemeinde selber, der aber auch seine Boten von einer Gemeinde zur anderen schickte. Paulusschüler können bereits „Rundschreiben“ verfassen, die nicht mehr Einzelgemeinden, sondern eine Region im Blick haben (Epheserbrief, Kolosserbrief). Gegenseitiger Austausch von Briefen scheint die Verbindung untereinander gefördert zu haben. Selbstverständlich stiegen Reisende aus einer Stadt in der Gemeinde der anderen Stadt ab. Die Tendenz zu intensiverer Gemeinschaft ist unverkennbar.

3. Diese Tendenz zeigte sich auch in gemeinsamer Verantwortung, die bereits sehr frühzeitig für die verarmte Jerusalemer Gemeinde wahrgenommen wurde. Paulus sammelte in den von

⁴³ Die Hebräische Bibel, weithin auch Altes Testament genannt.

⁴⁴ In Deutschland erst im 20. Jahrhundert.

⁴⁵ Und der „Black Theology“ der Schwarz-Afrikaner und „Minjung-Theologie der Süd-Koreaner.

⁴⁶ Der katholische Theologe Johann Baptist Metz gilt als ihr europäischer „Vater“.

ihm begründeten und weiter beeinflussten Gemeinden Geld für die Christen in Jerusalem. Miteinander teilen war auch gemäß der Apostelgeschichte des Lukas⁴⁷ ein Kennzeichen der Christen.

4. In den Gemeinden entwickelte sich der Dienst der einen für die anderen. Begabungen wurden als Aufgaben verstanden und eingesetzt. Der Gefahr der Überbeanspruchung einiger weniger wurde ebenso begegnet wie der Gefahr, wesentliche Aufgaben unberücksichtigt zu lassen⁴⁸. Es gab Gemeindeführer, Presbyter, Diakone, Evangelisten und Lehrer. Erst später, im 2. Jahrhundert, bildete sich eine hierarchische Struktur heraus, die den Episkopos, den (örtlichen, später regionalen) Bischof, an die Spitze setzte, der mit den Presbytern zusammen die Gemeinde leitete, während die Diakone und Diakoninnen, ihnen untergeordnet, für alle wichtigen Dienste (Kranken- und Armenpflege, vermutlich auch Dienste im Gottesdienst) verantwortlich waren.

Wurde der Begriff „Bischof“ benutzt, so muss man sich klar machen, dass er zu dieser Zeit keinerlei Herrschaftsattitüden beinhaltete und nirgendwo dazu führte, den Ring des Bischofs zu küssen oder andere Zeichen der Untertänigkeit zu praktizieren. Erst als die christliche Kirche im 4. Jahrhundert von Kaiser Konstantin 312/324 zunächst wohlwollend geduldet und gefördert und später von Kaiser Theodosius 380 zur Staatskirche erhoben wurde, wurde der Bischof in königliche Gewänder gekleidet, mit Insignien versehen, der Gemeinde gegenüber auf einem erhöhten Podium in einen prächtigen Thronsessel gesetzt und als Vertreter des Kaisers verehrt. Diese Praxis wurde in manchen bischöflichen Kirchen bis heute mehr oder weniger beibehalten, obwohl die kaiserliche Stellvertretung inzwischen entfallen ist⁴⁹.

⁴⁷ Apostelgeschichte 2, 44-45; 4, 32-37.

⁴⁸ Apostelgeschichte 6, 1-6.

⁴⁹ In der Anglikanischen Kirche ist das Oberhaupt der Kirche, der Erzbischof von Canterbury, freilich noch immer der Stellvertreter der Königin von Great Britain und steht im diplomatischen Rang über dem Premierminister.

5. Die Gemeinde trifft sich regelmäßig, möglicherweise hier und da auch täglich, in den Häusern von Gemeindegliedern. Dort wird alles besprochen, Hilfen verabredet, vor allem aber wird miteinander gegessen und im Zusammenhang mit dem gemeinsamen Essen „das Brot gebrochen“ (vermutlich frühester Ausdruck für die Feier des Abendmahls, der auch über den Vorgang des Brotbrechens Auskunft gibt). Es ist kaum anzunehmen, dass in den ersten Jahrzehnten Menschen, die noch nicht getaufte Christen waren, von solchen Zusammenkünften ausgeschlossen wurden, wenn sie teilnehmen wollten. Gerade die Offenheit, wie sie sich in Jesu eigenen Mahlzeiten zeigt, scheint ein anziehendes Kennzeichen der ersten Jahrzehnte gewesen zu sein und vergrößerte die Gemeinden. Selbstverständlich gehörten dann auch Kinder dazu. Auch wenn sie noch nicht getauft, sondern „nur“ dadurch heilig waren, dass ein Elternteil Christ war⁵⁰, wurden sie als „Heilige“ in das Brotbrechen einbezogen. Es ist kein Grund ersichtlich, der ihren Ausschluss gerechtfertigt hätte⁵¹. Erst im beginnenden 2. Jahrhundert, als die immer größer werdende Zahl der Hinzukommenden die Möglichkeiten solcher übersichtlichen Hausgemeinden sprengte, wird die Tendenz erkennbar, das Abendmahl völlig vom Sättigungsmahl zu trennen und ein kultisches Mahl daraus werden zu lassen. Allererste Anzeichen für eine Trennung von Mahlzeit und „Brotbrechen“ finden sich allerdings auch schon in der vermutlich relativ großen korinthischen Gemeinde zu Lebzeiten des Paulus⁵².

In einem späteren Stadium der Entwicklung finden wir ein Beispiel⁵³, in dem das Abendmahl nur noch im inneren Kreis gefeiert wird und alle Ungetauften vor der Tür gelassen werden. Aus dem alltäglichen „Brotbrechen“ wird eine kultische Handlung, bei der die Elemente Brot und Wein zum geheimnisvoll

⁵⁰ Brief des Paulus an die Gemeinde in der Hafenstadt Korinth 7, 14.

⁵¹ Eine für sie unverständliche Lehre als Voraussetzung der Teilnahme an der Feier gab es noch nicht.

⁵² 1. Brief des Paulus an die Gemeinde in Korinth 11.

⁵³ Zwölfapostellehre (Didache) aus der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts.

verwandelten „pharmakon athanasias“⁵⁴, zur Arznei der Unsterblichkeit werden, zu deren richtiger Verwaltung⁵⁵ priesterlicher Dienst erforderlich wird. Im Neuen Testament selber ist von dieser Entwicklung nur wenig zu finden. Lediglich im Johannes-Evangelium⁵⁶, das aber keine liturgischen „Einsetzungsworte“ für die Abendmahlsfeier überliefert, heißt es: „Wenn ihr nicht das Fleisch des Menschensohns esst und sein Blut trinkt, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben ...“⁵⁷. Auch ist keineswegs sicher, dass diese Entwicklung zu einem so frühen Zeitpunkt schon typisch für die ganze Breite christlicher Gemeinden war. Es ist viel mehr davon auszugehen, dass die Vielfältigkeit zu Beginn des 2. Jahrhunderts noch größer war, als unser Vorstellungsvermögen reicht. Allerdings lässt sich auch vermuten, dass sich die Veränderung des alltäglichen gemeindlichen Brotbrechens in ein sakramentales gottesdienstliches Geschehen im Zusammenhang mit der Herausbildung eines christlichen Priestertums, dementsprechend dem Priesterstand in anderen Religionen besondere Fähigkeiten zugesprochen wurden, erst im 2. Jahrhundert weitgehend durchsetzte. Damit freilich endet die bei Jesus vorhandene Gleichheit der Menschen vor Gott, die vor allem auch den unvermittelten Zugang jedes Menschen zu Gott einschließt. Die Hierarchie kann sich nun ungehemmt entwickeln und ihre Machtstrukturen ausbauen, was nach unserer Kenntnis indes erst mit dem Entstehen der Staatskirche im 4. Jahrhundert voll zum Zuge kommt.

⁵⁴ Brief des Bischofs Ignatius von Antiochia vermutlich aus dem Jahr 114. Unbewiesen aber möglich ist, dass die Briefe des Ignatius Fälschungen aus späteren Jahrzehnten sind.

⁵⁵ Später wird man solche Verwaltung „Wandlung“ nennen, die nur von geweihten Priestern vollzogen werden kann. In der lutherischen Reformation wird noch von der „richtigen Verwaltung“ („recte administrantur“) des Sakraments gesprochen (Augsburger Bekenntnis VII).

⁵⁶ Vermutlich entstanden am Ende des 1. Jahrhunderts.

⁵⁷ Kapitel 6 Verse 53-54.

Folgerungen

Überschauen wir die Tendenzen, wie sich uns Kirche im 1. Jahrhundert in den vorliegenden biblischen Texten darstellt, so finden wir nur wenige Grundsätze, die für unser Kirchenverständnis heute maßgebend sein müssten. Die zu beobachtende Entwicklung im 2. Jahrhundert kann aber schon gar nicht Maßstab für unsere heutigen Lebensbedingungen sein. Selbst wenn man sie auf die Entwicklung durch Gottes Geist zurückführt, wie es meistens mehr oder weniger unkritisch geschieht, wird sie dadurch noch nicht sakrosankt und unveränderlich, weil, wenn man schon Gottes Geist für diese Entwicklung bemüht, eben derselbe Geist Gottes zu anderen Zeiten andere Einsichten schenkte und schenkt. Das empfiehlt uns nicht die Willkür zu tun und zu lassen, was wir wollen, wohl aber die Freiheit, unter Beachtung jener Anfänge heute den Weg zu suchen, den uns Gottes Geist führen will und der unseren Verstehensmöglichkeiten entspricht⁵⁸.

Während eine Kirche, die sich auf Jesus berufen möchte, nicht darüber streiten kann, ob Verkündigung der biblischen Botschaft, Gemeinschaft im Miteinander-Teilen der Lebensmittel im weitesten Sinn, Tischgemeinschaft (Abendmahl), Gebet und Nächstenhilfe in ihr und durch sie stattfinden, steht ihre jeweilige Gestalt zur Disposition. So wie sich die Veränderungen vom 1. zum 2. Jahrhundert vollzogen und der Bischof erst im 4. Jahrhundert als Stellvertreter des Kaisers und mit dessen Unterstützung seine prächtigen Kleider anlegte und sich dem Volk gegenüber erhöht auf einen Thron setzte oder gesetzt wurde, so kann es selbstverständlich auch eine Veränderung in umgekehrter Richtung geben. Wenn kein Kaiser mehr einen bischöflichen Stellvertreter und kein Sprachrohr mehr braucht, kann der Bischof (ohne Thron und Insignien) wieder zum Gemeindeleiter bzw. zum „anfassbaren“ Vorsitzenden der Kirchenleitung werden. Herrschaftsallüren aller Art können als vergangenen monarchischen Zeiten zugehörig und als dem

⁵⁸ In solchem Zusammenhang entwickelte sich auch die frühchristliche Abendmahlslehre.

Geist der Geschwisterlichkeit entgegengesetzt aufgedeckt und als dem Evangelium völlig fremd wieder abgeschafft werden⁵⁹

Wenn sich zentralistische Leitung für die Gemeinden und ihre örtlichen Verschiedenheiten als hinderlich erweist, kann die Selbständigkeit und Entscheidungsfreiheit der örtlichen Kirche gefördert und zurückgewonnen werden. Die Wahrnehmung gemeinsamer Verantwortlichkeiten und ein freiwilliges und verlässliches Miteinander-Teilen werden, wie wir in den USA erleben, dadurch nicht in Frage gestellt. Wir kommen darauf zurück.

Wenn die Kirche als episkopale (bischöfliche) Kirche oder -abgemildert? – als „Pastorenkirche“ oder „Amtskirche“ Jahrhunderte lang die eigenverantwortliche Mitarbeit der Gemeindeglieder mit ihren vielen verschiedenen Gaben erstickt hat, ist es höchste Zeit, ihre Begabungen ohne amtliche Bevormundung zum Zuge kommen zu lassen. Die Gaben des Geistes Gottes konzentrieren sich nicht auf Einzelpersonen, sondern sind der Gemeinde insgesamt gegeben. Es ist daher ganz unsinnig, von einer Person, dem Pfarrer oder der Pfarrerin oder auch von einem Bischof, einer Bischöfin, eine all-round-Begabung zu erwarten, die sie/ihn geeignet macht für eine theologisch vertretbare Verkündigung wie für den pädagogisch verantwortbaren Unterricht, für eine spannende Jugend- wie für eine fürsorgliche Seniorenarbeit, für die akkurate Administration wie für die exakte Finanzverwaltung, für mitfühlende Seelsorge wie für gelingende Großveranstaltungen und Öffentlichkeitsarbeit usw. Selbst wenn er oder sie in der Lage wäre, mehrere Arbeitsbereiche unterschiedlicher Art notdürftig abzudecken, würde er/sie denen das Betätigungsfeld rauben, die eine wirkliche Begabung dafür bekommen haben. Wenn aber die Begabten arbeits- und verantwortungslos gemacht werden und ihre Begabungen nicht entwickeln können, darf sich niemand wundern, wenn sie auch verantwortungslos handeln, sich distanzieren und die Gemeinde nur als einen möglichen, aber nicht als einen für sie selber

⁵⁹ Jesu Gemeinderegel, wenn es so etwas überhaupt gibt, findet sich in Worten wieder, wie sie der Evangelist Matthäus überliefert – Kapitel 20, 25-18; 23, 8-12.

wichtigen, ja unaufgebbaren Lebensbereich ansehen, in den sie sich selber einbringen können.

1. Volkskirche – ein auslaufendes Modell?

Seit es den von Friedrich D. Schleiermacher (1768-1834) eingeführten Begriff der Volkskirche gibt, gibt es auch Diskussionen über die Berechtigung der Volkskirche. Der Begriff ist nicht eindeutig. Man kann 4 Möglichkeiten unterscheiden:

1. Volkskirche ist eine Kirche, zu der bis auf geringe Ausnahmen (z.B. Angehörige anderer Religionen) das ganze Volk gehört und in die man durch Geburt, möglicherweise auch ohne Taufe⁶⁰, hinzukommt, aus der man also später nur austreten kann, wenn man nicht zu dieser Kirche gehören will. Skandinavische Lutherische Kirchen, die römisch-katholische Kirche in vielen Ländern oder die Griechisch-Orthodoxe Kirche in Griechenland verstehen sich so. Auch die Russisch-Orthodoxe Kirche möchte so verstanden werden.

2. Volkskirche ist eine Kirche, die für das Volk da ist, freilich so, dass „die Kirche“, die durch die Kirchenführung repräsentiert wird, dem Volk gegenübersteht und immer schon weiß, worin ihre Aufgabe für das Volk besteht und was für das Volk gut ist. Diese Form der Volkskirche finden wir besonders ausgeprägt in episkopalen (bischöflichen) Kirchen, aber nicht nur in ihnen, weil eine paternalistische Einstellung vielen Kirchen mehr oder weniger ausgeprägt bis zum heutigen Tag eignet.

3. Volkskirche ist eine Kirche, in der das Volk der „Souverän“ ist, eine Kirche, die von unten her aufgebaut und von unten her, also streng synodal, geleitet wird. Eine solche Kirche spiegelt am deutlichsten die hoffnungsvolle Idee von einer demokrati-

⁶⁰ Z.B. in Schweden.

schen Gesellschaft wider, in der das Volk nicht zur Manipulationsmasse von Parteiführern, Kirchenführern oder Medien gemacht wird. Sie lässt alle Menschen, die es wollen, an der Kirche, ihren Entscheidungen und Aktivitäten maßgeblich partizipieren. Wenn Martin Luther das „Priestertum aller Gläubigen“ einforderte⁶¹, entsprach dieses Kirchenverständnis einer zu seiner Zeit völlig unbekanntem und ungewohnten Art Kirche zu sein. Lutherische Kirchen sind ihm darin allerdings nicht gefolgt und praktizieren eher eine gemäßigt episkopale Kirchengestalt⁶². Vor allem Kirchen, die ihre Wurzeln in der Schweizerischen Reformation haben und der reformierten Tradition verpflichtet sind, praktizieren⁶³ eine strikt synodale Struktur.

4. Volkskirche ist eine Kirche des Volkes in dem Sinne, wie es die Befreiungstheologie, die Basisgemeinden Lateinamerikas, verstehen, eine Kirche, welche die Interessen des armen und ausgebeuteten Volkes im Gegensatz zu den reichen „Eliten“ wahrnimmt, strikt auf der Seite der Armen steht, von ihnen her alle Theologie einschließlich der Bibelübersetzungen neu bedenkt und das Leiden der Armen unüberhörbar zur Sprache bringt. In ihr haben alle, die es wollen, volle Partizipationsrechte. Sofern es in ihr Bischöfe gibt, werden diese ebenfalls zu armen Dienern des armen Volkes⁶⁴.

In Deutschland steht das Modell 1 der Volkskirche nicht zur Debatte. Durch die Einführung der Zivilstandsgesetzgebung

⁶¹ Unter Bezugnahme auf den 1. Petrusbrief 2, 9.

⁶² Wie „bischöflich“ eine Lutherische Kirche ist, hängt häufig von der Besetzung des Bischofsamtes ab, wobei auch Bischöfinnen nicht für ein Verständnis des „allgemeinen Priestertums“ im Geist Martin Luthers garantieren.

⁶³ Auch hier gibt es Ausnahmen, z.B. die Reformierte Kirche Ungarns. Siehe Anmerkung 65.

⁶⁴ Siehe Bischöfe und Kardinäle in Lateinamerika, die sich der Theologie der Befreiung angeschlossen haben. Weltweit bekannt sind der ehem. Bischof „Dom“ Helder Camara, Kardinal Arns und der 1980 am Altar ermordete Erzbischof Oscar Arnulfo Romero.

durch Bismarck im Jahre 1875 wurde der Taufzwang abgeschafft, die obligatorische Zivilehe eingeführt, der Kirchenaustritt erleichtert.

Das Modell 2 finden wir in unserer Zeit besonders deutlich in solchen episkopalen Kirchen wieder, in denen die Bischöfe in einer geistlich begründeten anderen (höheren) Qualität über allen anderen Menschen stehen. Eine in diesem Sinne episkopale Kirche versteht das Volk als empfangendes Volk, dem von der bischöflich geleiteten Kirche gegeben wird, was es dringend benötigt. Der Episkopat, die Gemeinschaft der Bischöfe, weiß, was dem Volk gut tut, ob z.B. Präservative nützlich oder schädlich sind, ob Frauen gleiche Rechte wie Männer haben sollen, ob schwul oder lesbisch sein Sünde und daher verwerflich sei, welche Partei zum Nutzen der Kirche gewählt werden sollte usw.

Aber auch Kirchen eher synodaler Tradition sind nicht davor gefeit, entweder ihre Bischöfe in ähnliche Positionen zu erheben⁶⁵ oder über ihre Administration vergleichbare Ansprüche gegenüber dem Volk, freilich meistens nur innerhalb der Kirchen, zu vertreten. Die nichtchristliche Öffentlichkeit und ihre Journalisten gehen häufig von der seltsamen Vorstellung aus, dass ein „richtiger“ Bischof wie in einer episkopalen Kirche das Kirchenvolk „regiert“. Die Mühe scheint zu groß zu sein, einen evangelisch-unierten Bischof von einem katholischen oder orthodoxen Bischof unterscheiden zu lernen und zu akzeptieren, dass ein gleicher Titel keineswegs gleiches Selbstbewusstsein, gleiche Aufgabe und gleiche Machtbefugnis bedeutet. Die Praxis zeigt, dass journalistische Erwartungen selbst manche evangelisch-unierten Bischöfe ihre ihnen zustehende Rolle leicht vergessen lässt, so dass sie synodale Entscheidungen gelegentlich selbstherrlich missachten und in der Öffentlichkeit römisch-katholischen Bischöfen, Erzbischöfen, Kardinälen vergleichbar auftreten.

⁶⁵ In der reformierten Kirche Ungarns herrschte in der „sozialistischen“ Zeit ein Bischof, der mit absoluter Macht die eigenen Gemeinden so sehr unterdrückte, dass diese begründet mehr Angst vor dem Bischof und seinen Repressionen hatten als vor staatlichen Funktionären.

In den evangelischen Kirchen Deutschlands streiten die verschiedenen Traditionen miteinander, welche Rolle Bischöfe spielen können. Einige unierte Landeskirchen haben gar keinen, andere legen großen Wert darauf⁶⁶. In den lutherischen Kirchen spielen Bischöfe eine bestimmendere Rolle und treten in der Öffentlichkeit entsprechend auf⁶⁷, in Kirchen mit stärker reformierter Tradition sollte kollektive Leitung selbstverständlich sein, und der Bischof, sofern es denn einen gibt, soll – neben innerkirchlichen Aufgaben – vornehmlich der „Sprecher der Kirchenleitung“ in der Öffentlichkeit sein.

Das Modell 3 hat seinen Ursprung, wie viele überzeugt sind, in urchristlichen Gemeindestrukturen. Diese sind freilich bis in die Reformationszeit nur gelegentlich verwirklicht worden⁶⁸. Seit der Reformation ist es die schweizerische Linie, die den Grundsatz des Aufbaus der Kirche von der Gemeinde her zu einem Teil ihres Bekenntnisses gemacht hat. In diesem Konzept sind Bischöfe grundsätzlich überflüssig (obwohl es sie gelegentlich auch in dieser Tradition gibt), weil ihnen sowieso keine Weisungsbefugnis zuerkannt werden kann. Moderatoren moderieren als Erste unter Gleichen. Das „Volk“ in den Gemeinden hat das Sagen in theologischen wie in allen anderen, auch disziplinarischen Fragen. Synodale Gremien schaffen die Möglichkeit der Kooperation und die Voraussetzungen für ein gemeinsames Auftreten reformierter Kirchen.

Von ganz anderer Art ist das 4. Modell, das nicht auf europäischen Traditionen beruht, sondern sich in den Armutsvierteln lateinamerikanischer Großstädte und ländlicher Regionen entwickelt hat. Zwar entstand es innerhalb der römisch-katholischen Kirche, also des oben genannten 1. Mo-

⁶⁶ Der 1. Bischof der Ev. Kirche in Berlin Brandenburg, einer Regionalkirche der Ev. Kirche der Union, wurde Otto Dibelius, der sich als General-superintendent der Kurmark 1945 selber zum Bischof ernannte. Seitdem gibt es in dieser Kirche Bischöfe mit sehr unterschiedlichem Selbstverständnis.

⁶⁷ Auch hier gab und gibt es Ausnahmen, wenn sie selber Herrschaftspraktiken ablehnen.

⁶⁸ Z.B. in der Waldenserkirche ab dem 12. Jh. und von John Wiclif im 14. Jh. in England, die aber von der offiziellen Kirche verfolgt wurden.

dells, doch geriet es im Verlauf seiner Entfaltung in immer schärferen Widerspruch zu dem, was durch die päpstliche Kongregation für den Glauben im Vatikan⁶⁹ vertreten wurde und wird. Dennoch ist dieses 4. Modell nicht in einen antagonistischen Gegensatz geraten, wiewohl es das völlige Gegenteil des 1. Modells darstellt. Der Grund dafür liegt vor allem in der Tatsache, dass die in ihren Diözesen zuständigen Bischöfe und Erzbischöfe den Wandel im Bewusstsein der Menschen mitgetragen und mit vollzogen und auch ihre Administration darauf eingestellt haben. Ist Modell 1 von oben nach unten konstruiert, so ist Modell 4 von unten nach oben ausgerichtet. Sind im 1. Modell die Armen nur Empfangende ohne eigene Stimme, nur „Söhne“ und „Töchter“, so sind sie im 4. Modell die Stimme der Kirche. Sind im 1. Modell Papst, Patriarchen, Metropolitane, Erzbischöfe, Bischöfe und Priester die Herrschenden und alles Bestimmenden, die allein die Wahrheit Wissenden und die von oben her Gebenden, so werden im 4. Modell Bischöfe und Priester zwar nicht funktionslos, aber sie werden verwandelt zu Dienenden und Helfenden, Hörenden und Lernenden. Theologie, die Reflexion des Glaubens, geht im 1. Modell der Verkündigung und dem Weitergeben der Botschaft voraus, ist durch die Geschichte der Kirche, speziell ihre Dogmengeschichte, schon vorgegeben und deswegen nur durch intensives Studium, auch der lateinischen Sprache, erlernbar. Zur bischöflichen Verantwortung gehört es, auf die „Reinheit der Lehre“, wie sie „die Kirche“⁷⁰ vorgibt, streng zu achten. Wo dies in Gefahr gerät, hat die vatikanische Glaubenskongregation bewahrend, korrigierend und strafend einzugreifen. Dagegen ist Theologie im 4. Modell niemals kritiklos vorgegeben, sondern immer neu im Entstehen begriffen, sie kann nicht in einer Schule studiert werden, sondern entsteht in den Favelas im

⁶⁹ Kardinal Ratzinger als Vorsitzender bemühte sich durch Personalpolitik seit Jahrzehnten erfolgreich, eine extrem konservative Auffassung durchzusetzen und die „Theologie der Befreiung“ zu bekämpfen.

⁷⁰ „Die Kirche“ ist der Vatikan und die von ihm eingesetzten Bischöfe.

Zusammenleben mit den Armen⁷¹ und muss ständig im Hören und Praktizieren der Bibel überholt werden. Während im 1. Modell das Verständnis der Bibel den Lehren der Kirche und ihren in der Kirchengeschichte geschaffenen dogmatischen Vorurteilen unterliegt und nachgeordnet ist⁷², wird die Bibel im 4. Modell zur ununterbrochen erneuernden Quelle für das Verständnis des Evangeliums, seiner praktischen Verkündigung und Umsetzung im und für den Alltag des Lebens⁷³. Während „Erkenntnis der Wahrheit“ im 1. Modell in aller Regel die Überzeugung Einzelner in der Hierarchie der Kirche Herausgehobener ist, wird Wahrheit im 4. Modell nur in der Gemeinschaft, der Basisgemeinde gefunden. Während sie dort in abstrakte Sätze und Begriffe gefasst wird⁷⁴ und leicht zur Ideologie entartet, wird sie hier prozessual erlebt und verwirklicht, als Reflexion auf das in der Nachfolge Jesu erlebte Leben formuliert, freilich immer überholbar durch neue Erfahrungen, neue Interpretationen der Bibel und in Konfrontation mit der Unterdrückung, dem wirklichen täglichen Leben.

Eine Kirche, die in so lebendiger Weise Antwort auf das von Gott umsonst geschenkte „lebendige Wasser“⁷⁵ des Lebens gibt, kann keine autoritären Strukturen hervorbringen oder ertragen. Eine solche Kirche, die im tiefsten Sinne Kirche des Volkes ist, ist Volkskirche nicht durch einen von oben her erhobenen *Anspruch*, sondern durch ihre *Verwurzelung* im Volk, im Her-

⁷¹ Clodovis Boff, einer der bedeutenden Theologen der „Befreiungstheologie“ reflektiert und formuliert Theologie, so wird berichtet, während er etwa die Hälfte des Jahres in einem Armenviertel unter den Bedingungen der dort vegetierenden Armen lebt.

⁷² Viele Dogmen der römisch-katholischen Kirche sind nicht biblisch begründet, ja der Bibel sogar entgegengesetzt (Marien-Dogmen, die Unfehlbarkeit des Papstes u.a.).

⁷³ Gustavo Gutierrez, peruanischer Mitbegründer der Befreiungstheologie seit 1968 erhielt 2003 den Prinz-von-Asturien-Preis mit der Begründung: Die Befreiungstheologie hat eine Verbesserung der Lebensverhältnisse von Millionen Menschen speziell in Lateinamerika bewirkt. (Publik-Forum Nr.21 / 2003. S. 47)

⁷⁴ Diese Vorstellung folgt griechisch-philosophischem Denken, in dem Wahrheit sich in Begriffen ausdrücken lässt.

⁷⁵ Evangelium des Johannes, Kapitel 4, Vers 10ff.

zen des Volkes, das – jedenfalls in Lateinamerika – weitgehend in den Favelas beheimatet ist. Sie ist nur so weit Volkskirche, wie sie es immer wieder wird. Nur wenn in ihr die Einsicht und die daraus notwendig folgende Praxis von Gottes vorrangiger Liebe zu den Armen wächst, nur wenn in ihr ein Verständnis der biblischen Überlieferung als Überlieferung von Befreiung ins Blickfeld kommt und in befreiendes Handeln umgesetzt wird, wird sie wieder und wieder Volkskirche werden. Und dann erst können in ihr Ansätze für eine neue Bibelübersetzung aus der Sicht der Unterdrückten und hoffnungslos Armgemachten gefunden werden. Es ist ja auffallend – und es fällt einem auf, wenn man erst einmal darauf aufmerksam gemacht wurde – wie bisher Bibelübersetzungen und daraus folgende traditionelle Interpretationen in den Kirchen der Modelle 1 - 3 aus der Sicht der Herrschenden und Reichen vorgenommen wurden. Nur ein Beispiel für viele mag an dieser Stelle dafür stehen: Die beiden Männer, die zusammen mit Jesus gekreuzigt wurden, wurden in Luthers Übersetzung „Mörder“ genannt. Neuere Revisionen der Lutherbibel milderten das Urteil in „Räuber“. Ein griechisch-deutsches Wörterbuch des alten Griechisch⁷⁶ allerdings lässt uns wissen, dass das entsprechende griechische Wort auch mit „Guerilla“ übersetzt wird. Das wird bestätigt durch die Erkenntnis, dass im römischen Reich nur geflohene Sklaven und Aufständische gegen die römische Besatzung, also Mitglieder von Befreiungsbewegungen, Guerilleros, gekreuzigt werden durften. Dass Jesus also – zu Recht oder zu Unrecht – als Mitglied der Befreiungsbewegung von Palästina starb, konnte den Herrschenden zu keiner Zeit gefallen. Zu viele hätten sich dadurch angeregt fühlen können, Jesus auch darin gegen unterdrückende Herrschaften zu folgen und den Kampf gegen sie aufzunehmen. Da war es besser, Jesus zwischen zwei Mördern darzustellen, zu denen er ganz offensichtlich nicht gehörte.

Helmut Gollwitzer hat, ohne zu jener Zeit (1954) von späteren Entwicklungen zu träumen, einige Argumente und Gegenargumente aus der Diskussion über die Volkskirche traditionel-

⁷⁶ Von Hermann Menge (1906).

ler Art, teilweise schon aus dem 19. Jahrhundert, zusammengestellt⁷⁷:

Vorzüge: „Offener Zugang zu breiten Bevölkerungsschichten, Teilnahme am ganzen Volksleben und damit Unterstreichung des Öffentlichkeitscharakters der Kirche, umfassende Jugendziehung, Mitgestaltung der Volkssitte, Mitarbeit an den großen gesellschaftlichen Aufgaben, größere Unabhängigkeit des geistlichen Amtes von Einzelgruppen oder Geldgebern in der Gemeinde.“

Nachteile: „Die Grenze zwischen Kirche und Welt wird unsichtbar, die christliche Entscheidung billig gemacht, das Bekenntnis unverbindlich, die entscheidenden kirchlichen Handlungen werden durch unterschiedsloses und massenhaftes Taufen und Konfirmieren entleert, Kirchengenossenschaft und Lehrzucht werden unmöglich, als einigende Grundlage tritt an die Stelle des Christlichen das Völkische, die Volksgrenzen werden zu Kirchengrenzen, das Christentum wird mit einer Volksreligion verwechselt.“

Bedenkt man Vor- und Nachteile und behält auch die oben dargestellten 4 Modelle von Kirche im Blick, ergeben sich einige Grundlinien für eine Kirche der Zukunft:

1. Eine Kirche Jesu Christi wird immer Volkskirche sein, oder sie ist nicht Kirche Jesu Christi. Denn zu keinem Zeitpunkt kann sich die Kirche zurückziehen in ein Seitental der Gesellschaft, wo sie nur noch sich selber und ein paar Getreuen dient, eine kuschelige Ecke für religiös Bedürftige bereithält und im Übrigen die Welt sich selber überlässt.

2. Eine Kirche Jesu Christi muss immer Volkskirche sein, aber nicht im Sinne paternalistischer Fürsorge für andere, besser wissend, was für alle anderen gut ist, sondern Kirche des Vol-

⁷⁷ Artikel „Volkskirche“ in Evangelisches Soziallexikon, Kreuz-Verlag Stuttgart 1954, Sp. 1091.

kes mit der Bereitschaft und Fähigkeit, Gottes „vorrangige Liebe zu den Armen“ zu bezeugen, zu leben und also an Gottes Befreiung der Armen und Unterdrückten und der zu Außenseitern der Gesellschaft Gemachten oder Gewordenen teilzunehmen.

3. Eine Kirche Jesu Christi kann nur Volkskirche werden, wenn sie sich aus der Umklammerung durch die Mächtigen und Reichen löst, selber Macht und Reichtum aufgibt und an die Seite des manipulierten, oft auch arm gemachten und unterdrückten Volkes tritt, so dass das Volk mit ihr eins werden kann⁷⁸. Zugleich muss sie Stimme der stimmlos Gemachten werden und bleiben.

4. Eine Kirche Jesu Christi wird dann Volkskirche sein, wenn die Herrschaft der Wissenden (Theologen) durch die Erkenntnis der Gemeinde abgelöst, ersetzt bzw. korrigiert wird. Wenn der Geist Gottes in die Erkenntnis der Wahrheit führt, dann steht nicht zu erwarten, dass er besonders den Theologen und früheren Jahrhunderten der Bekenntnis- und Dogmenbildung vorbehalten bleibt. Der Geist Gottes bleibt Gottes andauernde Gabe an die Gemeinde. Was freilich keineswegs bedeutet, dass die Gemeinde das Bedenken ihres Glaubens und Handelns, also theologische Bemühungen, aufgeben kann und darf und dass wissenschaftlich-theologische Arbeit überflüssig wird⁷⁹. Dazu wird sie in ihr verwurzelte und mit ihr praktizierende theologi-

⁷⁸ Ein ausgezeichnetes Beispiel dafür war die Rolle der Kirche in Ostdeutschland vor und während der „Wende“, als die evangelischen Kirchen im Zusammenhang mit dem vom Ökumenischen Rat der Kirchen beschlossenen „Konziliaren Prozess der gegenseitigen Verpflichtung (covenant) für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung“ (1983) mit dem unterdrückten Volk „eins“ wurden und damit die „Wende“ vorbereiteten und Führungsaufgaben übernahmen.

⁷⁹ Wohin Missachtung theologischer Bemühungen führt, lässt sich in oft seltsamen Erscheinungen in sog. pfingstlerischen Kirchen und in fundamentalistischen Gruppen beobachten. Problematische Veränderungen treten auch in klassischen Kirchen ein, wenn theologische Arbeit nicht als fortdauernde Aufgabe (Fortbildung) gesehen und praktiziert wird.

sche Wissenschaftler und viele gut ausgebildete theologische Berater brauchen.

5. Eine Kirche Jesu Christi kann nur Volkskirche werden, wenn sie mit allen Konsequenzen von unten nach oben, d.h. synodal aufgebaut und strukturiert wird. Jegliche Herrschaft, sei es geistliche, sei es administrative, muss völlig ausgeschlossen sein. Alle Leitungsfunktionen im regionalen oder lokalen Bereich können ausschließlich unterstützende und dienende Aufgaben erfüllen.

6. Eine Kirche Jesu Christi kann nur Volkskirche sein, wenn die örtliche Gemeinde im Volk verwurzelt ist und in ihrem Bereich selbständig und eigenverantwortlich entscheidet und handelt. Eine bestimmende, hemmende und zerstörerische Einflussnahme auf örtliche Gemeinden durch regionale Funktionsträger geistlicher oder administrativer Art muss ausgeschlossen sein.

7. Eine solche Volkskirche ist Kirche Jesu Christi, weil und solange sie ihre Sendung in die Welt ernst und an Gottes schöpferischer Gestaltung der Welt teil nimmt. Dieses ist ihr unverzichtbares politisches Mandat.

Besteht eine Kirche darauf, als traditionell Wissende und Besitzerin der „Wahrheit“ (mit dogmatischen „Wahrheiten“) paternalistisch für andere da zu sein, wird das emanzipierte Volk ihr den Anspruch einer Volkskirche durch Distanzierung absprechen. Sie wird dann zu einer Kirche ohne Volk, eine Hülle ohne Inhalt werden, selbst wenn noch einige Menschen sie aufsuchen, die sich nur in einer autoritären Gemeinschaft wohl fühlen, in der ihnen gesagt wird, was sie zu glauben und zu tun haben, und in der ihnen alle wesentlichen Entscheidungen abgenommen werden.

2. Volkskirchliche Freikirche – ein Modell für die Zukunft?

Neben den ehemaligen oder noch existierenden echten oder quasi-Staatskirchen sind im Laufe der Geschichte andere Kirchen entstanden, die von vielen üblicherweise „Freikirchen“ genannt werden. In der Regel waren es von den bestehenden Staatskirchen enttäuschte Christen, die sich in den Strukturen ihrer Kirchen, die sie als unbiblisch empfanden, nicht länger gut aufgehoben fühlten. Sie wollten Missstände verändern, scheiterten aber an den festgefügtten Machtverhältnissen und dogmatischen Versteinerungen, manchmal auch, weil sie eine relative Nebensache zur Hauptsache erklärten, und nur so Christen sein zu können meinten. Weil sie sich aber nicht länger der Herrschaft der Kirchenführer (Bischöfe) zu unterwerfen bereit waren, wurden sie unter dem Vorwand, sie verkündeten eine neue Irrlehre, aus den bestehenden Kirchen ausgeschlossen oder mussten sie selber verlassen, wollten sie sich nicht untreu werden.

Ein typisches Beispiel für diesen Vorgang bildeten die Baptisten. Sie beobachteten ihre „christliche“ Umgebung und bemerkten, dass viele ihrer Mitmenschen zwar getauft waren, in Wirklichkeit aber, gemessen an der Bibel, reichlich „heidnisch“ lebten. Da bezweifelten sie, dass die kirchliche Lehre richtig sei, die da besagt, dass ein Mensch durch die Taufe Christ wird. Wird er aber durch die Taufe nicht Christ, warum wurden dann alle Säuglinge geradezu automatisch getauft? Sie forschten in der Bibel und fanden heraus, dass Jesus selber erst getauft wurde, als er ein erwachsener Mann war und sich auf eigene Entscheidung hin zur Taufe bei Johannes dem Täufer meldete. Und im Evangelium nach Markus⁸⁰ lasen sie die Reihenfolge: Erst der Glaube, dann die Taufe. Warum also sollte das heute anders sein? War die Taufe der Säuglinge nicht ein schrecklicher Missbrauch der Taufe, die doch – wie bei Jesus – der

⁸⁰ Kapitel 16 Vers 16.

Anfang eines bewussten Lebens unter Gottes Leitung sein soll? Da konnten sie es mit ihrem Gewissen nicht länger verantworten, unmündige Kinder, die noch zu keiner eigenen Entscheidung fähig sind, zur Taufe zu bringen und taufen zu lassen. Sie bestritten keineswegs, dass Gott in der Taufe Entscheidendes tun muss, aber sie bestritten vehement, dass Gott einen Menschen ohne oder gar gegen seinen eigenen Willen in kindlichen Alter zum „Christen“ macht. Schließlich konnte und kann das jeder sehen, der seine Augen aufmacht und einmal nachfragt, wer von den jeweils völlig nicht-christlich lebenden Zeitgenossen getauft ist. Der Prozentsatz war und ist zweifellos erschreckend. Freilich gab und gibt es Theologen, die da meinen, die Taufe mache den Christen⁸¹, egal wie er sich dann entwickelt und verhält. Die Baptisten und heute auch viele andere, auch bedeutende theologische Wissenschaftler⁸², konnten und können solchen Gedanken aber nicht folgen.

Die Christen also, die eine in ihrem Verständnis kritikwürdige Praxis der Kirchen in der Tauffrage nicht länger mit verantworten und mitmachen wollten, wurden im Blick auf ihren Widerspruch in Sachen Taufe⁸³ „Baptisten“ genannt und in Europa als „Wiedertäufer“⁸⁴ und damit als „Irrlehrer“ z.T. mörderisch verfolgt. In England breitete sich ihre Überzeugung weiter aus, verbunden mit einem überwiegend moralisch-gesetzlichen Verständnis des christlichen Lebens. Von Anfang an bestand die Vorstellung, man könne durch die Abschaffung der Kindertaufe eine „Gemeinde der Heiligen“ schaffen, zu der nur solche Menschen Zugang haben, die entschiedene Christen sind. Viele der Baptisten verließen das Festland und England und suchten in Amerika ein freies Leben, von ihrem Glauben

⁸¹ Diese Ansicht liegt wohl auch der Regel zu Grunde, dass niemand in der Kirche angestellt werden darf, der nicht getauft ist, egal, wie er oder sie heute denkt und lebt, weswegen sich manche taufen lassen, nur um einen Arbeitsplatz zu bekommen.

⁸² Zum Beispiel Karl Barth, der vielleicht bedeutendste evang. Theologe des 20. Jh.

⁸³ Lateinisch: baptismus.

⁸⁴ Weil sie schon im Säuglingsalter getaufte Leute zur Mündigentaufe einluden, sie also „wieder“ taufte.

geprägt. Dort bildete sie die „Baptist Church“, eine der inzwischen zahlenmäßig stärksten Kirchen in den Vereinigten Staaten von Amerika. Sie ist heute in zwei erheblich voneinander zu unterscheidende Regionalkirchen gespalten, die American Baptists im Norden der USA und die Southern Baptist Convention im Süden. Letztere sind in einem extremen Maße evangelikal und haben um die Jahrtausendwende aus ihren Hochschulen alle Hochschullehrer vertrieben, die nicht die wortwörtliche Gültigkeit der Bibel (Inspiration durch Gottes Geist) und damit die bei ihnen dogmatisch fixierte Lehre vertraten. Dieser Teil der baptistischen Kirche ist auch völlig unökumenisch⁸⁵, aber durch in den USA bekannte Prediger und ihre überwiegend politisch sehr weit rechts orientierte Einstellung von erheblichem Einfluss auf jede republikanische Regierung der USA. Der frühere Präsident der USA und Friedensnobelpreisträger Jimmy Carter, der als Demokrat über Jahrzehnte Sonntagsschullehrer in dieser Kirche (in Georgia) war, hat sie schließlich wegen ihres extrem evangelikalen Charakters, den er nicht länger mittragen konnte, verlassen.

Ganz anders die nördlichen „American Baptists“, die von Anfang an einen deutlichen Beitrag in die ökumenische Bewegung einbrachten und bei eindeutig evangelischer Frömmigkeit im Geist ihrer jahrhundertealten Geschichte auch international hohes Ansehen genießen. Gerade ihre Tradition, auf der eigenen Entscheidung zur Taufe zu bestehen, beschert ihnen eine Mitgliedschaft von entschiedenen Christen, die ihre Überzeugung zu leben beanspruchen, aber gleichzeitig anderen Christen nicht ihr Christsein absprechen. Das führt in den USA auch dazu, dass Baptisten mit anderen Kirchen in enger Gemeinschaft leben können. Ein typisches Beispiel für viele: Eine der bedeutendsten Kirchen in New York City, die Riverside Church, die von ihrer kongregationalistischen Tradition her der heutigen United Church of Christ gehört, ist eine Kirche, die von Baptisten und der United Church of Christ gemeinsam und einträchtig genutzt wird, woraus sich auch vielfältige Zusam-

⁸⁵ Die Southern Baptist Convention gehört nicht einmal zum National Council of Churches (NCC) in den USA.

menarbeit ergibt. Ähnliches finden wir an vielen anderen Orten, auch in theologischen Hochschulen, z.B. der Andover Newton Theological School in Newton Center bei Boston, Massachusetts, in der drei verschiedene Denominationen⁸⁶ eng zusammen arbeiten.

Ein ganz anderes Beispiel ist die sog. „Heilsarmee“⁸⁷. In ihr finden sich Christen, denen dogmatische Lehren mehr oder weniger gleichgültig sind, die aber allergrößten Wert legen auf das „praktische Christentum“. Man kann zu ihnen nicht gehören, nur um gelegentlich mal in den Gottesdienst zu gehen oder um eines Tages christlich beerdigt zu werden. Wer zu ihnen gehört, geht auf die Straße und macht sich dort unter Menschen nützlich, die sich an den Rand der Gesellschaft manövriert haben oder durch unglückliche Umstände dort gelandet sind. Mitglieder der Heilsarmee leisten, was sie bei Jesus gelernt haben: Hilfe für Hilflöse. Als ich vor vielen Jahren einmal mit ihnen bei einer ökumenischen Veranstaltung zusammensaß, fragte ich sie, warum sie sich nicht wie normale Menschen kleiden und immer ihre seltsam altertümliche Uniform tragen. Als Student fand ich, Christen sollten doch besser als moderne Menschen erkennbar sein. Doch ihre Antwort machte mich nachdenklich: Wir tragen diese seltsamen Uniformen, weil wir durch sie für jeden Menschen erkennbar sind. Gehen wir, z.B. auch die Frauen, um Mitternacht in Hamburg in ein zweifelhaftes Haus in der Großen Freiheit, brauchen wir keine Angst zu haben, denn jeder dort weiß, wer wir sind und was wir tun. Gingen wir, wie normale Bürger gekleidet, in Kneipen und Bordelle, könnten wir diesen Mitternachtsdienst auf der Reep-erbahn nicht wagen.

Botschafter Jesu auf dem Weg zu den Menschen. Sollte Gott mit ihnen unzufrieden sein, weil ihnen die „rechte Lehre“ fehlt? Innerhalb der traditionellen „Großkirchen“ wäre ihr Weg ein steiniger gewesen und wäre es vermutlich noch immer. Ihre Selbständigkeit aber gab und gibt ihnen die Unabhängigkeit, die

⁸⁶ United Church of Christ, American Paptist Church, Unitarian Church.

⁸⁷ Gründer ist William Booth (1829-1912), ein ehem. Prediger der englischen Methodistischen Kirche.

sie brauchen, um ihren Weg mit Jesus zu finden und zu gehen. Auch wenn dieser Weg nicht jedes Christen Weg ist, wird den Christen in der „Heilsarmee“ doch der hohe Respekt auch aller Menschen sicher sein, die auf eine andere Weise Jesus zu folgen bemüht sind.

Ein drittes Beispiel soll hier für viele andere in anderen Teilen der Welt stehen.

In den USA gibt es eine christliche Kirche, die relativ klein ist im Vergleich zu anderen, aber in gewisser Weise vorbildlich: Die United Church of Christ. Entstanden ist sie aus der Vereinigung von mehreren traditionellen Kirchen, was schon ein bemerkenswerter Umstand in einer Welt ist, in der kirchliche Vereinigungen allenfalls in sog. „Missionsländern“ wie Indien zu finden, in Europa aber geradezu verpönt sind. Hier schafft man es allenfalls zu Kirchenbündnissen unter (fast) Gleichen, in denen aber die einzelnen Kirchen voneinander getrennt bleiben, selbst wenn kaum noch jemand einen Unterschied zwischen den beteiligten Kirchen wahrnehmen kann. Anders in der United Church of Christ in den USA. Vier Kirchen haben sich in ihr zusammengeschlossen: Die auf die Selbständigkeit jeder Ortsgemeinde bedachte Kongregationalistische Kirche ab 1620 (Englische Pilgrim Fathers), die Christian Church, die aus Baptisten, Methodisten und Presbyterianern um 1800 entstand und der jede dogmatische Fixierung auf „Bekenntnisse“ suspekt ist, dafür aber an dem gekreuzigten und auferweckten Jesus Christus interessiert, beide mit englischen Wurzeln, dazu die Evangelische Synode von Nordamerika (Deutsche Evangelische Kirche), die durch preußische und andere Auswanderer im 19. Jahrhundert begründet wurde, und die ebenfalls aus deutschen Wurzeln von der Rhein-Gegend stammende Reformierte Kirche (ab 1725).

Diese Kirche steht zu ihren vielfältigen theologischen Traditionen, die nicht vergessen werden, doch zugleich ist sie weit offen für Erkenntnisse unserer Tage, also dafür, dass Gottes Geist nicht nur in der Vergangenheit wirkte, sondern auch heute wahrgenommen werden will. Dass sie keine Bischöfe braucht, sondern mit „Conference Ministers“ für ihre 38 regionalen

„Landeskirchen“ und 1 „Ungarisch-reformierte Personalkirche“ sehr gut lebt, erfahren Besucher sehr schnell, wenn sie diesen „leitenden Geistlichen“ als dienenden Schwestern und Brüdern begegnen. Dass die UCC immer offen ist für einen weitergehenden Prozess der Vereinigung mit anderen Kirchen (z.B. mit der „Christian Church – Disciples of Christ“), fällt spätestens dort auf, wo diese beiden Kirchen schon wie eine einzige auftreten und ihr Geld gemeinsam verwalten⁸⁸ oder ihren umfangreichen „Weltdienst“ in den armen Regionen der Erde gemeinsam verantworten. Die UCC ist aber auch die Kirche, die sich vor über 20 Jahren – mitten in den politisch durch die Hochrüstung gefährlichen 80er Jahren – als „Just Peace Church“ (Kirche des gerechten Friedens) erklärte, und die m.W. weltweit erste Kirche, die sich laut und für jedermann vernehmbar als „open and affirming“ (offen für alle Menschen aller Art und alle Menschen gleichermaßen bejahend) erklärt hat. Letzteres ist eine Botschaft an die Unterprivilegierten, an die Fremden und Einwanderer aus vielen Ländern, an Behinderte und soziale Outsider, an Schwule und Lesben. In der UCC soll niemand mehr wegen seiner Herkunft, seiner Hautfarbe, seiner Behinderung oder seiner sexuellen Veranlagung diskriminiert werden und alle sollen gleiche Rechte haben. Nur so, das ist die Überzeugung, kann es gelingen, allen Menschen Gottes bedingungslose Liebe zu ihnen allen zu vermitteln.

Damit brachte sich die UCC in Gegensatz zu vielen anderen Kirchen. Sie wurde aber zugleich auch zu einer Herausforderung, müssen doch die anderen jetzt deutlicher begründen, warum sie z.B. keine homosexuellen Pastorinnen oder Pastoren anstellen. Dass rund zehn Jahre später eine andere Kirche, die US-amerikanische Episcopal Church, die schon die erste schwarze Bischöfin in den USA gewählt hatte, nun auch den ersten homosexuellen Bischof wählte, kann auch mit dem Vorbild und der Vorreiterrolle der UCC zu tun haben.

So ist die UCC trotz aller in ihr auch vorhandenen Fehler und Schwächen eine nach heutigen Maßstäben „mustergültige“ Kirche, die nun auch für Menschen wieder attraktiv wird, die

⁸⁸ Z.B. im Bereich von „Western New York“ (Buffalo).

früher wegen der generellen und traditionellen Engherzigkeit der Kirchen ihre Kirchenmitgliedschaft gänzlich aufgegeben hatten⁸⁹.

Freilich, vielen Menschen, die aus solchen und anderen Gründen die Kirchen verlassen haben und für die der episkopale Bischof John Shelby Spong seinen Bestseller „Why Christianity Must Change or Die“ geschrieben hat und die er als „Christen im Exil“⁹⁰ bezeichnet, mag diese Erneuerung einer Kirche im Geist Jesu nicht weit genug gehen. Sie erwarten einen noch viel weitergehenden Schritt der Kirchen. Doch dazu weiter unten, wenn wir diese „Christen im Exil“ näher betrachten.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass die Organisationsform der „Freikirchen“ in ihrer Unterschiedlichkeit (in den USA und in vielen anderen Ländern sind alle Kirchen, auch die römisch-katholische Kirche und die Orthodoxen Kirchen, freikirchlich organisiert) dem Evangelium von Jesus und den Gemeinden der ersten Jahrhunderte näher stehen. Doch wenn man mal von dem größten Hindernis und Ärgernis der hiesigen traditionellen „Volkskirchen“ absieht, das in ihrem überdimensionierten und durch nichts vertretbaren Verwaltungsapparat besteht, gibt es keinen zwingenden Grund, so oder so organisiert zu sein. Als menschliche Gemeinschaften unterliegen Kirchen denselben soziologischen Bedingungen wie jede andere Gemeinschaft. Sie müssen sich organisieren, sie besitzen Grundstücke (Kirchen, Gemeindezentren, Häuser, Heime, Kindergärten, Krankenhäuser, Mietshäuser, selbst Land- und Forstflächen), müssen Geld verwalten und dafür Rechenschaft ablegen, sie übernehmen Aufgaben in ihren Gesellschaften und brauchen dazu auch Strukturen. Sie stellen zahlreiche voll- oder teilbeschäftigten Frauen und Männer an und brauchen für sie ein Arbeitsrecht, das sie in Deutschland selber formulieren können. Da kann die eine Struktur als angemessener erscheinen als eine andere, sicher aber gibt es keine Struktur, die als „ein-

⁸⁹ In Alaska haben sich auf Grund der „open and affirming“ – Politik der UCC spontan 3 neue Gemeinden gebildet und sich dieser Denomination angeschlossen.

⁹⁰ Siehe Anmerkung 3.

zig wahre“ bezeichnet werden kann. Die Kirchen sollten solche Strukturen wählen, die der sie umgebenden Gesellschaft als gutes Beispiel und Vorbild dienen können. In der 1934 formulierten „Barmer Theologischen Erklärung“ hat die damalige „Bekennende Kirche“ ausdrücklich formuliert: „Die Christliche Kirche ... hat ... mit ihrer Botschaft *wie mit ihrer Ordnung* ... zu bezeugen, dass sie allein sein (Jesu Christi) Eigentum ist ...“⁹¹ Die Übernahme von Strukturen aus der nicht-christlichen Umwelt⁹² ist der durch dieses Bekenntnis ausdrücklich ausgeschlossene und exakt falsche Weg. Darum gehört es auch zu den unverzichtbaren Aufgaben der Gemeinde, von Zeit zu Zeit zu prüfen, ob die aktuelle Struktur noch zeitgemäß und der Sache Jesu angemessen ist oder ob sie sich so verfestigt hat, dass es höchste Zeit wird, eine neue Struktur zu entwickeln. Konkret: Wenn das Gehaltssystem der Kirchen in Deutschland seit Jahrzehnten unverändert festgelegt ist und dem der Gesellschaft folgt, muss, sobald neue Herausforderungen erkennbar werden, überprüft werden, ob es für eine dem Evangelium verpflichtete Kirche noch tragbar ist. Es darf nicht so gehen, wie es sich in den 90er Jahren abspielte: Ein neues Gehaltssystem wurde erarbeitet, das neutrale Wirtschaftswissenschaftler als neuen Weg in einer veränderten Lage langfristig für angemessen und hilfreich bewerteten, das aber von Kirchenführern leidenschaftlich abgelehnt wurde, weil es ungewohnt war, sich von weltlichen Vorbildern unterscheiden und ein neues Denken und Handeln erfordert hätte.

Ähnliches spielte sich ab, als neutrale Berater die kirchliche Verwaltung beurteilten und diese insgesamt als viel zu kostspielig und zu ineffektiv bewerteten. Obwohl die kirchliche Verwaltung die Überprüfung in Auftrag gegeben hatte, änderte sie nach Vorlage der Ergebnisse nichts.

Wenn die kirchliche Verwaltung und die Kirchenleitung vergisst, dass die Kirche auch mit ihrer Ordnung (und ihren Strukturen) „allein sein (Jesu Christi) Eigentum ist“ und sich

⁹¹ 3. These der Barmer Theologischen Erklärung, abgedruckt in „Evangelisches Gesangbuch“ Nr. 810.

⁹² Z.B. das Beamtenrecht.

deshalb nicht einfach der sie umgebenden Welt anpassen darf, entfernt sie sich von ihren eigenen Grundlagen. Der Satz, den ich in einer UCC-Gemeinde fand, dass das Budget über das Glaubensbekenntnis der Gemeinde Auskunft gibt, wurde hierzulande als „unmöglich“ und viel zu einseitig disqualifiziert. Dass das Budget und die damit verbundenen Strukturen aber nichts mit dem Glaubensbekenntnis der Kirche zu tun haben, wie ich in einer hiesigen Synode einmal belehrt wurde, ist allerdings ganz gewiss falsch. Jesu Ausspruch: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“⁹³ gilt auch für die Art und Weise, wie sich eine Kirche in der Gesellschaft darstellt und zu erkennen gibt, wie viel ihre Glieder von ihrem Einkommen für die Sache Gottes in unserer Welt abzugeben bereit sind und wofür die Gemeinde und die Landeskirche dieses Geld ausgibt, d.h. wie das Verhältnis von Ausgaben für sich selber und Ausgaben für andere bestimmt wird. Nicht die Worte, die sich leicht sagen lassen, sondern das allem Egoismus und aller Habgier entgegen gesetzte Tun lassen auch Fremde erkennen, wem der oder die andere, wem die Gemeinde, die Kirche zuneigt und wem sie verpflichtet ist. Jesu Wort, dass es unmöglich ist, zwei Herren zugleich zu dienen, Gott und dem Geld⁹⁴, will auch in der Kirche und in den Gemeinden gehört und in konkrete, vielleicht auch schmerzende Finanzentscheidungen umgesetzt, nicht nur den Gemeindegliedern gepredigt werden⁹⁵.

⁹³ Matthäus, 7, 20.

⁹⁴ Matthäus, 6, 24.

⁹⁵ Es ist m.E. unangemessen, wenn die Selbstverpflichtung der Kirchen des Ökumenischen Rates, jährlich 2% ihrer verfügbaren Einnahmen Entwicklungsprojekten in der „Dritten Welt“ zur Verfügung zu stellen, in einer evangelischen Kirche als erstes dem Sparzwang zum Opfer fällt. Zum Umgang mit finanziellen Mitteln siehe unten unter 5.

3. Politische Kirche oder Gemeinschaftskirche?

Seit der lutherischen Reformation im 16. Jahrhundert gibt es die sog. Landeskirchen. Ihre Besonderheit gegenüber der römisch-katholischen „Weltkirche“ war, dass der jeweilige Landesherr darüber bestimmte, welcher Richtung des Christentums seine „Landeskinder“ anzugehören hatten. Nach den Religionskriegen, die darum geführt wurden, ob ein Land der Reformation zuneigt oder weiter römisch-katholisch blieb bzw. es wieder werden musste, einigte man sich 1555 auf die (später so genannte) Regel: „Cuius regio eius religio“. Wer regiert, bestimmt die Religion. Wer dem nicht folgen wollte, „durfte“ auswandern oder wurde verfolgt und vertrieben.

Fortan war die Zugehörigkeit zu den reformatorischen Kirchen abhängig vom guten Willen und der Überzeugung der Regenten. Diese Protektion aber musste man sich verschaffen und erhalten. Das war am leichtesten, wenn man dem Regenten versprach, sich niemals in seine regierenden Angelegenheiten, d.h. in die Politik einzumischen, sie vielmehr immer zu unterstützen.

Die römisch-katholische Kirche, die ihr vitales Interesse an politischer Macht niemals geleugnet hatte, konnte solch ein Versprechen nicht abgeben. Im Mittelalter⁹⁶ hatte sie ja sogar mit dem Kaiser um die politische Macht gekämpft und diesen Kampf am Ende trotz einiger Zwischensiege doch verloren. An ihrer Überzeugung, dass sie eigentlich die geistliche und die politische Macht über die Welt ausüben sollte, hat die Niederlage bis heute nichts geändert. Der Vergleich, den Innozenz III., der mächtigste Papst aller Zeiten, vorbrachte, schien ihm ein „natürliches“ Recht zu geben: Der Staat sei wie der Mond, der sein Licht nur von der Sonne bekäme. Oft waren katholische Bischöfe auch zugleich politische Herrscher samt ihrem höfisch-ausschweifenden Leben. Doch trotz aller Ansprüche ging die direkte politische „Welt“herrschaft der Päpste um 1300 zu Ende.

⁹⁶ Besonders von Papst Gregor VII. bis Papst Innozenz III. (11.-13. Jahrhundert).

Für Martin Luther und die anderen Reformatoren gab es die Gegenüber-Setzung von Staat und Kirche nicht, denn die Gesellschaft insgesamt war für sie identisch mit der „Christenheit“. Nur wenige Andere, Juden, lebten mehr oder weniger in Gettos dazwischen. Unterscheiden ließen sich nur die Ämter, die Aufgaben. Und da gab es den „weltlichen Stand“ mit dem Kaiser, Königen, Fürsten, Adel, Bürgertum der Städte und die Bauern, und daneben den „geistlichen Stand“ mit dem Papst, Erzbischöfen, Bischöfen, Priestern und den kirchlichen Orden (Mönche und Nonnen), dessen Äbte Bischöfen gleich gerechnet waren. Die Reformatoren billigten der weltlichen Gewalt das Recht zu, auch in kirchliche Missstände einzugreifen. Damit erhielten die Fürsten auch das Recht, die Reformation in ihren Ländern einzuführen, und die ursprüngliche Universalkirche wurde in Nationalkirchen gegliedert. Nicht Konzilien bestimmten nun über das Wohl und Wehe der Kirchen, sondern der politische Reichstag, nicht der Papst und die Bischöfe, sondern der Kaiser und die Fürsten und freien Reichsstädte. Landesherren wurden „Summus Episcopus“⁹⁷ und setzten Generalsuperintendenten und Superintendenten als staatliche Aufsichtsbeamte ein und Kirchenbehörden als staatliche Verwaltungsbehörden. Erst im 19. Jahrhundert erhielten die Kirchen Teile ihrer Selbstständigkeit zurück und sogar eigene Verfassungen, obwohl der Landesherr oberster Bischof⁹⁸ blieb. Erst mit der Abdankung der Fürsten 1918 begann ein Prozess der Trennung von Staat und Kirche, wobei Staat-Kirchen-Verträge dafür sorgten, dass die Trennung, die in der Weimarer Verfassung offiziell vollzogen wurde, nicht radikal und konsequent durchgeführt wurde und Privilegien der „Volkskirchen“ erhalten blieben.

Häufig beriefen sich die Kirchen der evangelisch-lutherischen Reformation auch auf Luthers sog. Zwei-Reiche-

⁹⁷ Leitender Bischof.

⁹⁸ Der Titel „Bischof“ wurde an Kirchenleute nur „ehrenhalber“ verliehen, z.B. an den Hofprediger, Freund und Berater Friedrich-Wilhelms III., Bischof Eylert. Eine bischöfliche Funktion im traditionellen Sinn war damit nicht verbunden.

Lehre⁹⁹, die zumindest im Verständnis ihrer Befürworter den weltlichen Bereich der Ordnungen, Gesetze, Machtausübung, politische Gestaltung, Entscheidung über Krieg und Frieden den politischen Herrschern überließ und nur die Verkündigung des Evangeliums mit ihren individuellen und besonders individuell-ethischen Implikationen für die Kirche beanspruchte. Damit gehörte etwa die Bergpredigt Jesu¹⁰⁰, die in der Auslegung erheblich verkürzt und auf das individuelle Zusammenleben der Christen beschränkt wurde, in die Verkündigung des Evangeliums, während das Verhältnis der Christen zur politischen Gewalt durch des Paulus Anweisung, der Obrigkeit untertan zu sein, beschrieben wurde. Was Luther selber nie so eindeutig und ohne Widersprüche beschrieben hatte, wurde im 19. Jahrhundert leicht verändert zur sog. Zwei-Reiche-Lehre vereinfacht und leichter und strikter befolgbar gemacht. Sie betonte die politische Enthaltensamkeit der Kirche und reduzierte ihre Aktivitäten auf individuelle Bereiche des Lebens, während der gesamte gesellschaftliche Bereich dem autonomen politischen Handeln des jeweiligen Herrschers kritiklos vorbehalten blieb¹⁰¹.

Als biblische Grundlage für diese Lehre musste ein Abschnitt aus dem Römerbrief des Apostels Paulus¹⁰² erhalten, in dem es in lutherischer Übersetzung heißt: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott angeordnet. Wer sich nun der Obrigkeit widersetzt, der widerstrebt der Anordnung Gottes; die ihr aber widerstreben, ziehen sich selbst das Urteil zu. ... Tue Gutes, so wirst du Lob von ihr erhalten, denn sie ist Gottes Dienerin, dir zugut.

⁹⁹ Dieser Name wurde erst im 19. Jahrhundert durch das Neuluthertum gebräuchlich.

¹⁰⁰ Matthäus, Kapitel 5-7.

¹⁰¹ Doch schon damals bemerkte der erkonservative Ludwig von Gerlach, ein Freund Friedrich Wilhelms IV., zu Bismarck: „Hüten wir uns vor der scheußlichen Irrlehre, als umfassten Gottes heilige Gebote nicht auch die Gebiete der Politik, der Diplomatie und des Krieges, und als hätten diese Gebiete kein höheres Gesetz als patriotischen Egoismus“.

¹⁰² Brief des Paulus an die Gemeinde in Röm, 13, 1-7.

Tust du aber Böses, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwert nicht umsonst: Sie ist Gottes Dienerin und vollzieht das Strafgericht an dem, der Böses tut. Darum ist es notwendig, sich unterzuordnen ...“

Man wird den vergangenen Generationen nicht vorwerfen können, dass sie diesen Abschnitt im Römerbrief als authentische Meinung des Paulus angesehen haben, obwohl es hätte auffallen können, dass sich andere Paulusbriefe mit diesem Abschnitt nicht gut vertragen. Heute wissen wir mit hoher Wahrscheinlichkeit, dass dieser Abschnitt ein Eintrag in den Römerbrief ist und aus einer viel späteren Zeit stammt. Dabei kann sogar noch diskutiert werden, ob er überhaupt aus einer christlichen Feder stammt¹⁰³.

Die theologische Basis für die lutherische Lehre ist die Überzeugung, dass Gottes Wort uns als Gesetz¹⁰⁴ und als Evangelium gesagt sei. Politisches Entscheiden und Handeln gehöre auf die Seite des Gesetzes und das Handeln der Kirche auf die Seite des Evangeliums. Gesetz und Evangelium aber seien streng von einander zu trennen.

Was uns heute besonders unverständlich erscheint, ist die naive Vorstellung von einer Obrigkeit, die als Gottes Dienerin die Guten belohnt und die Bösen bestraft. Tatsächlich wurde Jesus unschuldig hingerichtet, und auch Paulus selber hat ganz anderes erlebt und wurde auch hingerichtet. Und in der menschlichen Geschichte sind menschlich handelnde Obrigkeiten generell wie Stecknadeln in einem Heuhaufen zu suchen; römische Kaiser und spätere Monarchien waren es (mit Ausnahmen) gewiss nicht. Es war wohl ein biblizistisches Verständnis, mit der auch Theologen über Jahrhunderte die Bibel lasen und vielfach bis heute lesen, das die Menschen lehrte, Texte der Bibel kritiklos so anzunehmen, wie sie – noch dazu in Überset-

¹⁰³ Jochen Vollmer in „Ökumenischer Informationsdienst“ Aktuell 15, S.14 – 19.

¹⁰⁴ Die dieser Lehre zugrunde liegende Übersetzung der hebräischen „Tora“ mit „Gesetz“ ist aber ebenfalls nicht haltbar. Tora heißt „Weisung“ im Sinne von „Wegweisung“, was dem, der einen zielgerichteten Weg nicht kennt, reines Evangelium, nämlich freundliche Hilfe, bedeutet.

zungen – gedruckt zu lesen waren. Dazu kam der unnachsichtig anerzogene Respekt vor allen „Obrigkeiten“ von den Eltern über die Lehrer, den Lehrmeistern bis zum Kaiser, König oder sonstigen Herrschern, von militärisch – unbedingtem Gehorsam ganz zu schweigen. Die Menge der Menschen wurde geradezu wie von einem Naturgesetz von frühester Kindheit an dazu gezwungen, den „Oberen“ - unabhängig von ihrer Qualität und Integrität - widerspruchslos zu gehorchen. Kindern, die „aufs Wort gehorchen“ lernen sollten, wurde solcher Gehorsam mit dem Spruch: „Wer nicht hören kann, muss fühlen“, mit dem Rohrstock beigebracht. Einmal so erzogen, wurden dann im erwachsenen Alter „Autoritäten von Amts wegen“ in aller Regel nicht mehr in Frage gestellt. Schon ihr „Wunsch“ wurde als Befehl verstanden und befolgt.

Indem sich die Kirchen aus der Politik heraus hielten, verschafften sie sich aber nicht nur das Wohlwollen und die „gnädige“ Unterstützung der Herrschenden, sie akzeptierten auch nicht nur alle Arten diktatorisch regierender Monarchen, die sich als „von Gottes Gnaden“ eingesetzt erklärten, und beugten sich willig oder knurrend unter sie, sie begrüßten zuweilen sogar mörderische Kriege und damit das „Abschlachten“ von jungen Männern auf den zu Recht so benannten „Schlachtfeldern“ und verklärten deren sinnloses Sterben unbedacht noch als „Heldentod“. In Kirchen wurden Namenstafeln aufgehängt, jedoch nicht etwa als Mahnung für ein „Nie wieder!“, sondern als leuchtendes Beispiel für neu heranwachsende junge Männer und nachfolgende Generationen. Damit bereiteten sie auch den Boden für Diktaturen, die vorangehende monarchische ablösten. Gehorsam den Machthabern statt Mitverantwortung der Bürger war auch in den Kirchen das die Zeichen der Zeit und Entwicklung missachtende Motto. Die Kirchen hatten in ihrer selbst verschuldeten Abhängigkeit vergessen, dass die gute Botschaft vom „Reich Gottes“ sie zu einem Handeln hätte aufrufen und bewegen müssen, das Gottes Willen für seine Welt der Gerechtigkeit und des Friedens vor allem Volk erkennbar gemacht hätte. So wurden sie ihrem Auftrag in eklatanter Weise untreu, und ihre Botschaft wurde in einer derartig deutlichen

Weise unglaublich, dass sich große Teile der Bevölkerung zunächst nur innerlich, später, als es möglich wurde, auch durch Austritt von ihnen trennten, obwohl die Predigt von der brennenden Hölle, die alle unbeugsamen Sünder erwartet, einen erheblichen Teil lange zögern ließ. Von dieser Unglaubwürdigkeit haben sich die Kirchen bis heute nicht erholt. Die Menschen, ob noch innerhalb oder schon außerhalb der Kirchen, beurteilen sie nicht nach ihren „Sonntagsreden“, die bei ihnen wie bei den Politiker immer schön klingen, sondern nach dem, was solchen Reden an konkreten Entscheidungen folgt. Drohreden sind in den evangelischen Kirchen, Gott sei Dank!, außer Mode gekommen. Sie haben dafür ihren festen Platz gefunden in den Gruppen, die wir in Deutschland manchmal „Sekten“ nennen.

Wie „verrückt“ das Bewusstsein mancher „leitender Geistlicher“, theologischer Universitätslehrer, Pfarrer und Christen durch die Zwei-Reiche-Lehre geworden war, dafür bietet das sog. „Dritte Reich“ ein geradezu klassisches Beispiel: Als die Glaubensbewegung „Deutsche Christen“ ihr im Einvernehmen mit der nationalsozialistischen Partei entwickeltes Programm durchzusetzen versuchte, bildete sich unter Leitung von Martin Niemöller und einem Bruderrat die „Bekennende Kirche“. Diese berief im Mai 1934 eine Bekenntnissynode nach Wuppertal-Barmen ein. Dort wurde die „Barmer Theologische Erklärung“ formuliert und verabschiedet. Zum ersten Mal wurde darin unter dem maßgebenden Einfluss der reformierten Theologie des damals bedeutendsten Theologen deutscher Sprache, Karl Barth, eine Position bezogen, die auch politische Aspekte einschloss. Daraufhin erklärten führende lutherische Theologen wie Werner Elert und Paul Althaus unter anderem auf dem Hintergrund der Zwei-Reiche-Lehre ihren Widerspruch im „Ansbacher Ratschlag“, der von den „Deutschen Christen“ begrüßt und von vielen lutherischen Theologen und Kirchenführern unterstützt wurde. Aber auch innerhalb der Bekennenden Kirche gab es vielfach die bange Frage, ob sich Christen, die sich dem Widerstand gegen Hitler anschlossen, noch auf dem „rechten Weg“ befänden. Politischer Widerstand war, egal

gegen wen er sich richtete und wie verbrecherisch sich die „Obrigkeit“ verhielt, im Grunde ein Sakrileg und Tabu. Auch manche „Verschwörer“ vom 20. Juli taten sich schwer damit, zumal jene, die als Offiziere einen Treueid auf den „Führer“ abgelegt hatten oder als praktizierende Christen durch die oben zitierte „Untertanen-Regel“ aus dem paulinischen Römerbrief geprägt worden waren. Sie fühlten sich in ihrem von der lutherischen Lehre her geprägten Gewissen gebunden und entschieden sich, sofern sie dieser Tradition zugehörten, nur unter heftigen Skrupeln für den Versuch, den mörderischen Diktator gewaltsam zu beseitigen. Gelernt hatten sie von Kindheit an, dass ernsthafte Christen der Obrigkeit „untertan“ sein müssen und ihr auf keinen Fall widerstehen dürfen.

Für die römisch-katholische Kirche gab es solche Bedenken nie. Ihre ganze Tradition war eine politische. Niemals wäre es ihr in den Sinn gekommen, eine Zwei-Reiche-Lehre zu formulieren. Zwar hatte sie im Mittelalter den erbarmungslosen Kampf zwischen Papsttum und Kaisertum trotz kurzzeitiger Erfolge dann doch endgültig verloren, aber diese Niederlage brachte sie niemals dazu, den Kampf um politische Macht zu verringern oder gar einzustellen. Er wurde nur in anderer Weise weiter geführt. Bekannt ist die umstrittene Rolle des Papstes zur Zeit der faschistischen Regime in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, der angeblich um gewisser Vorteile willen, die in Staatsverträgen für die römisch-katholische Kirche ausgehandelt worden waren, auch über die Verbrechen des Katholiken Adolf Hitler großzügig hinweg sah und ihn schon gar nicht aus der Kirche ausschloss (exkommunizierte), was der Kirche in anderen, wesentlich leichteren Fällen nicht so schwer fiel.

Das hinderte aber die selbstbewusster werdenden Christen, die zur Kirche des Volkes wurden, nicht, „von unten“ der sie ausbeutenden und unterdrückenden Minderheit der Reichen und Mächtigen zu widerstehen. Während ihre Bewegung in Lateinamerika, beheimatet vor allem in den Favelas der großen Städte,

den Namen „Befreiungstheologie“¹⁰⁵ erhielt, wurde parallel dazu in Europa die „politische Theologie“ entwickelt, in Afrika und den USA die „Black Theology“ und in Süd-Korea die „Minjung-Theologie“. Die Voraussetzung auch für diese verwandten Richtungen war die Einsicht, dass die Bibel nicht etwa politisches Handeln verbietet, sondern geradezu fordert, ja dass die Bibel von der ersten bis zur letzten Seite ein durch und durch politisches Buch ist, das man nur dann richtig lesen kann, wenn man es „von unten“, „mit den „Augen der Armen“ als das Buch der Befreiung der Unterdrückten durch Gott liest. In diesem Sinne heißt „Spiritualität“ so viel wie sich vom Geist Jesu Christi auf den und auf dem Weg zu den Armen, den Opfern leiten lassen.

Diese Erkenntnis kann ohne Übertreibung als „revolutionär“ bezeichnet werden. Denn nun ist politisches Handeln von Christen nicht nur notdürftig durch einige Bibelstellen gedeckt, sondern voll in der Bibel insgesamt gegründet. Die von Bismarck stammende und von dem Lutheraner Helmut Schmidt wiederholte Behauptung, man könne mit der Bibel bzw. mit der Bergpredigt keine Politik machen, erweist sich als gänzlich unbiblisch, unchristlich und nur geeignet, jegliche gegen die Grundsätze der Bibel gerichtete Politik der biblisch begründeten Kritik zu entziehen und sie möglicherweise durch andere Grundprinzipien sogar zu rechtfertigen. Ihre Behauptung erscheint – zumindest unbewusst – als von anderen Interessen geleitet. Zwar sollte eigentlich schon die Gegenfrage ausreichen, womit denn sonst Politik gemacht werden soll, wenn nicht mit der Bibel. Die Politik habe ja lange genug – durch 2 Jahrtausende – gezeigt, was aus ihr wird, wenn sie an der Bibel vorbei entwickelt und praktiziert wird. Aber noch überzeugender ist wohl der Hinweis auf die Mitte der Bergpredigt Jesu, wo wir lesen: „Alles was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch!“¹⁰⁶ Und Jesus setzt hinzu: „Das ist die Tora

¹⁰⁵ Ihre bekanntesten Vertreter sind auf katholischer Seite: Gustavo Gutiérrez, Leonardo und Clodovis Boff, Paolo Freire, Dom Helder Camara und auf evangelischer Seite: José Míguez Bonino.

¹⁰⁶ Matthäus, 7, 12.

und die Propheten“, d.h. die Summe der Bibel und die Summe aller von der Bibel akzeptierten und begründeten Politik.

Alles politische Handeln muss sich also nach diesem biblischen Grundsatz richten, der zudem, wie wir inzwischen wissen, von allen Religionen geteilt wird und wohl auch von jedem einigermaßen anständig denkenden und handelnden Humanisten und Atheisten. Nur Fundamentalisten aller Art¹⁰⁷ können ihn bestreiten, entlarven sich dabei aber selber als das, was sie sind: der Macht und/oder der Habgier verfallene Fundamentalisten, die für alles gegenwärtige und zukünftige Leben auf der Erde eine extreme Gefahr darstellen¹⁰⁸.

„Politik mit der Bibel“ meint also, auf den kürzesten Nenner gebracht, nichts anderes als Politik gemäß der „Goldenen Regel“¹⁰⁹. Eine solche Politik wird solidarisch sein und das Wohl der Ärmsten unverwandt im Blick behalten und zielgerichtet fördern. Sie wird immer umfassendere Gerechtigkeit suchen und sich zu keinem kriegerischen Unternehmen verleiten lassen. Sie wird, kurz gesagt, dem Schalom dienen und damit ihre Maßstäbe aus der Weltgestaltung gewinnen, die Gott will und deshalb auch möglich macht.

Auf die Frage, welche Kirche der Bibel gemäß ist, eine politische Kirche oder eine unpolitische Gemeinschaftskirche, gibt es also nur eine eindeutige Antwort: Eine Kirche ist dann eine christliche Kirche, wenn sie sich den politischen Verhältnissen stellt, sie im Geist Jesu, also im Geist von Solidarität, Gerechtigkeit und Frieden, auch im Geist der Bewahrung der Schöpfung zu beeinflussen und zu gestalten versucht und so ihren Beitrag für das Wohlergehen der Gesellschaften, d.h. aller Menschen, ja allen Lebens leistet. Ein Kirche, die darauf

¹⁰⁷ Es ist ein verbreiteter Irrtum zu meinen, Fundamentalisten gäbe es nur im religiösen Bereich. Politische, militärische, Wirtschaftsfundamentalisten sind mindestens ebenso gefährlich und verbreitet, werden nur durch bezahlte Medien besser vor ihrer Entlarvung geschützt.

¹⁰⁸ Ihre mörderischen Aktionen sind typisch und keineswegs bedauerliche Ausnahmen.

¹⁰⁹ Der katholische Theologe Hans Küng hat diese Regel in allen Religionen aufgespürt und hat sie in seinem Projekt „Weltethos“ zur Grundlage allen zukunftsorientierten menschlichen Handelns erklärt.

verzichtet und sich nur sog. „geistlichen“ Bereichen zuwendet und die Gemeinschaft der zu ihr gehörenden Menschen pflegt, versagt angesichts des politischen Auftrags, der sich aus der Bibel insgesamt, aus der Botschaft vom „Reich Gottes“ (der Welt, wie Gott sie will und möglich macht) und Jesu eigenem beispielhaften Handeln im Besonderen ergibt¹¹⁰.

Abgesehen davon, dass angeblich „unpolitisches“ Handeln immer auch politisch ist, weil es die gerade herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse toleriert und dadurch unterstützt, ist unpolitisches Handeln auch sonst nicht möglich. Ob Bischöfe, Priester, Pastoren, Prediger oder Laien, sie alle sind ja politische Subjekte als Bürger der Polis, des Staates. Was immer sie tun und was immer sie unterlassen, hat politische Implikationen. So ist es nur Augenwischerei, wenn kirchliche Gruppen oder ganze Kirchen politisches Handeln als ihrem Auftrag fremd bezeichnen und so tun, als ob sie selber unpolitisch wären. Es fragt sich nur, wen sie mit ihrer Aktivität oder Inaktivität tatsächlich unterstützen. In Lateinamerika haben angeblich „unpolitische“ Gruppen die mörderischen Militärdiktaturen unterstützt und haben gleichzeitig „politisch“ agierende Basisgruppen der Befreiungstheologie in Zusammenarbeit mit gewalttätigen und von Geheimdiensten unterstützte Milizen bekämpft.

Tatsächlich hat sich die ökumenische Bewegung längst als eine politische Bewegung erwiesen und ihre Beiträge für die Gestaltung des gesellschaftlichen Miteinanders eingebracht. Sowohl der „Konziliare Prozess der gegenseitigen Verpflichtung (covenant) für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung“ von Vancouver 1983 und die präzisierenden „10 Affirmationen“ von Seoul 1990 wie auch beispielsweise die Dekaden „Solidarität der Kirchen mit den Frauen“ und zur

¹¹⁰ Bischof Wolfgang Huber, Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), erinnert in einem Zeitungsartikel („Die Kirche“ Nr.38/2004, S.9) an Karl Barths Feststellung: „Politik ist Gottesdienst“. Und Huber fügt hinzu: „Unsere Kirche trägt mit an der Verantwortung für das, was politisch geschieht – und was nicht geschieht“. Und: „... wir (haben) eher einmal zu viel für einen Schwachen einzutreten, als einmal zu wenig“.

Überwindung von Gewalt zeugen zusammen mit den konkret notwendig werdenden Friedensaktivitäten als jüngste Projekte des ÖRK (WCC) vom konkreten politischen Engagement der ökumenischen Kirchen – sofern sie denn nicht nur auf Konferenzen reden und Statements formulieren, sondern ihre Selbstverpflichtungen zu Hause auch in Handeln umsetzen. Das lässt freilich oft sehr zu wünschen übrig, vor allem dort, wo die Tradition die Kirchen mit dem Staat so fest verbindet, dass jede politische Aktion, die nicht der Staatspolitik folgt, als unangemessene Einmischung denunziert wird. In den USA, in denen die Kirchen unabhängig sind, sind politische Aktionen der Kirchen und Gemeinden an der Tagesordnung und eine unbezweifelte Selbstverständlichkeit.

4. Die Kirche und ihre Organisation

Ein unübersehbar großes Problem stellt heute die Organisationsform der Kirche dar. Fragt man Menschen, die aus der Kirche ausgetreten sind, erhält man häufig Antworten, die ein striktes Nein zur gegenwärtigen Organisation der Kirche, der „Amtskirche“, beinhalten. Und in der Tat: Eine Kirche, die einen mächtigen Verwaltungsapparat betreibt, in der auf Lebenszeit angestellte Kirchenbeamte die Kirche verwalten und dabei alle Mittel eines Machtapparates in ihren Händen halten und anwenden, wird sich damit kaum auf Jesus Christus berufen können und erzeugt ein inakzeptables Bild von Kirche in der Öffentlichkeit. Ihre Selbstbezeichnung, Kirche Jesu Christi zu sein, wird angesichts der Größe der Verwaltungszentren zur leicht durchschaubaren Täuschung.

Nun wird niemand bestreiten, dass Kirchen mit Hunderttausenden oder gar Millionen Mitgliedern auch eine effektive Organisation benötigen. Sie besitzen sehr viele Gebäude (Kirchen, Pfarrhäuser, Heime, Friedhöfe, Krankenhäuser, selbst Ländereien und Wälder) mit den dazu gehörenden Grundstü-

cken. Sie beschäftigen sehr viele Menschen¹¹¹. Dabei geht auch sehr viel Geld, das gekonnt und zuverlässig verwaltet werden muss, durch ihre Hände und über ihre Konten. Für diese Arbeiten sind ausgebildete Fachleute nötig.

Doch dazu ist kein solch umfangreicher Verwaltungsapparat nötig¹¹². Mir ist weltweit keine protestantische Kirche bekannt, die eine derart kostspielige und mächtige Verwaltungsorganisation aufweist wie wir sie bei uns vorfinden. Selbst der Ökumenische Rat der Kirchen in Genf (World Council of Churches) ist, gemessen an deutschen Landeskirchen-Verhältnissen, eine erstaunlich kleine Dienststelle¹¹³.

Die United Church of Christ (UCC) in den USA, die in voller Kirchengemeinschaft mit den unierten (vereinigten) Kirchen in Deutschland lebt, beweist mit ihrem äußerst geringen Organisationsapparat, dass es auch anders funktioniert. Eine dortige „Landeskirche“, Conference genannt, hat ein Conference Center mit einem „Conference Minister“ (= Bischof) und, wenn nötig, mit „Area Conference Ministers“ (entsprechend den hiesigen Generalsuperintendenten oder Pröpsten), einem Finanzexperten, einem Archivar und etwa drei Sekretärinnen. Sie alle leben in 4-5 angemieteten Räumen oder einem kleinen Häuschen, das dann aber noch anderen gemeindlichen Zwecken dient. Ein so kleines Team ist dort möglich, weil die einzelnen Gemeinden und Einrichtungen selber die Verantwortung für die Dinge tragen, die mit ihrer Gemeinde zu tun haben. Das hierzulande viel gepriesene, aber leider oft nicht

¹¹¹ In Deutschland gehören die Kirchen zu den größten Arbeitgebern .

¹¹² Die Kirchen haben mit ihrem Beamtentum ähnliche Probleme wie der Staat, von dem sie die Idee des Berufsbeamtentums auf Lebenszeit übernommen haben. In der zentralen Verwaltung der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg waren *vor* ihrer Vereinigung mit der Kirche der Schlesischen Oberlausitz 2004 insgesamt 260 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter angestellt, nicht gerechnet das Archiv und angeschlossene Arbeitsbereiche (lt. Auskunft im Konsistorium).

¹¹³ Sie hat zur Zeit etwa 180 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (lt. Auskunft des WCC).

angewandte Subsidiaritätsprinzip¹¹⁴ wird dort selbstverständlich praktiziert. Und die wenigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf der Conference-Ebene kommen auch nicht im Traum auf den Gedanken, den Gemeinden ihre Verantwortung zu beschneiden oder gar wegzunehmen oder autoritär über sie oder ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu entscheiden. Dasselbe gilt auf der Ebene der Kirchenkreise („associations“), denen auch keine Macht über die Gemeinden eingeräumt wird. Selbstverständlich gehört zur Selbstverwaltung auch die Selbstversorgung. Jede Gemeinde hat nur so viel Geld, wie ihre Mitglieder für ihre Gemeinde zu geben bereit sind und sie durch andere Spenden, Rücklagen, Erbschaften, Verkäufe, Aktionen einnehmen. Diese Regelung hat den Vorteil, dass es nur dort Gemeinden gibt, wo interessierte Menschen aktives Leben entfalten, was gewöhnlich an beiden Seiten liegt, den Mitarbeitern und den übrigen Gemeindegliedern und ihrem Engagement. Sie hat außerdem den Vorteil, dass jedes eingeschriebene Gemeindeglied durch seinen selbstverständlichen finanziellen Beitrag, den jeder selber gegen Ende des Jahres für das folgende Jahr verbindlich festlegt und der Gemeindeleitung mitteilt, wesentlich intensiver am Leben in der Gemeinde beteiligt ist und seine Fähigkeiten zur Verfügung stellt, als es bei uns der Fall ist.

Diese Regelung hat allerdings den Nachteil, dass sich reiche Gemeinden mehr leisten können und arme Gemeinden weniger. Eine erzwungene Umverteilung der Gelder findet nicht statt. Ob und wie eine Gemeinde einer anderen Gemeinde hilft, ist in ihr Belieben gestellt. Wenn sie nichts tut, kann sie niemand dazu zwingen. Aber das ist nur selten der Fall. Ein Beispiel: Eine weit überwiegend aus Ausländern (Asiaten) bestehende arme Gemeinde am Rande von Seattle (Bundesstaat Washington) kann nur existieren und eine eigene Pastorin haben, weil eine reichere Gemeinde im Zentrum der Stadt die Patenschaft über die arme Gemeinde übernommen hat und ihr finanziell erheblich hilft.

¹¹⁴ Dieses Prinzip besagt, dass alles, was auf unterster Ebene entschieden werden kann, auch dort entschieden und verantwortet wird.

Diese Selbständigkeit und Selbstverantwortung jeder einzelnen Gemeinde braucht allerdings eine Begrenzung, weil Solidarität nun mal ein unverzichtbares Kennzeichen christlicher Kirchen ist. Diese Begrenzung wird geschaffen durch den sog. „covenant“, d.h. durch einen Bundesschluss, mit dem sich (alle) Einzelgemeinden für gemeinsame Aufgaben zusammenschließen. Auch dazu kann niemand gezwungen werden, doch ist der „covenant“ ein in der UCC unverzichtbarer Teil des eigenen Kirchenverständnisses. Der „covenant“ bedeutet zum Beispiel, dass sich alle UCC-Gemeinden eines großen geographischen Bereichs ein Conference Center (Landeszentrale) mit ein paar Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen (s.o.) leisten, dass sie gemeinsam ihren Weltdienst organisieren und gemeinsam für ihre weltweit arbeitenden „missionaries“ (in andere Regionen der Erde entsandten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter) einstehen. Der „covenant“ macht es der UCC möglich, dass es in Cleveland (Ohio) eine Zentrale für alle 39 „conferences“ in den USA gibt, dort auch einen Präsidenten und eine Reihe von Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für verschiedene Bereiche und Arbeitszweige, die am sinnvollsten national organisiert werden. Ihre Gesamtzahl im National Office in Cleveland und des Washingtoner Public Policy Office und des Justice Center in North Carolina beträgt etwa 200 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Der Weltdienst wird seit einigen Jahren zusammen mit einer anderen Kirche, der „Christian Church – Disciples of Christ“, organisiert, weil dadurch wiederum Finanzmittel eingespart werden können und Zusammenarbeit mit anderen wirklich gewollt wird.

Diese unterschiedlichen Organisationsstrukturen machen deutlich, dass es nicht „die“ christliche Organisationsstruktur gibt, sondern dass ganz unterschiedliche möglich sind. Da diese aber in jedem Fall von den Mitgliedern der Kirche bezahlt werden muss, ist zu erwarten, dass die das Geld gebenden Gemeindeglieder auch ein deutliches Mitspracherecht haben, welche der möglichen Strukturen sie für geeignet und ausreichend halten. Sich in Deutschland auf die Geschichte zu berufen, in der übrigens fast alle Bürger Mitglieder der Kirchen

waren und die Fürsten ihre Kirchenverwaltungen nach Belieben einsetzen, ist ein zu einfacher Weg, neuen und besseren Möglichkeiten auszuweichen. Jeder kann erwarten, dass sich eine Kirche, die sich auf Jesus Christus beruft, eben diesen Jesus Christus auch zum Maßstab der Organisationsstruktur und Verwaltung macht, zumal solche Strukturen viel aussagen über den Geist, der in diesen Kirchen herrscht oder die Kirchen beherrscht. Es muss in Deutschland nicht die US-amerikanische Organisationsform kopiert werden, wenngleich viel für sie spricht, aber es können wesentliche Elemente übernommen werden, die Machtstrukturen abbauen, den Gemeinden mehr Eigenverantwortung lassen, geschwisterlichen Umgang miteinander ermöglichen und finanziell verantwortbarer und zukunftsträchtiger sind. Die zunehmende Übertragung von Verantwortung von der landeskirchlichen Ebene auf den Kirchenkreis, geht zwar grundsätzlich in die richtige Richtung, bleibt aber unbefriedigend, solange nicht die Menschen in den Gemeinden selber über ihre eigenen Belange selbständig entscheiden können und möglicherweise nur der Machtausübung durch eine andere Ebene ausgesetzt werden. Macht ist zu verführerisch, um nicht auch auf der „mittleren Ebene“ Menschen mit der Vorstellung zu erfüllen, dass andere ihnen „untergeben“ sind und ihren Ideen und Anweisungen folgen müssen. Die Vorstellung, nur „übergeordnete Organe“ könnten eine sachgemäße Verwaltung leisten, entspricht weder der biblischen Sicht von der Fülle der Gaben, die der Gemeinde gegeben sind, noch der gesellschaftlichen Mündigkeit, durch die heutige Bürger befähigt sind, in Gemeinschaft mit anderen sich selber zu „regieren“. Die Zukunft der Kirche muss und wird so aussehen, dass den Gemeinden ihre relative, in oben beschriebenen Sinn begrenzte Autonomie zurückgegeben wird. Nur dann werden sie ihre eigenen Möglichkeiten wieder entdecken und für alle Bereiche entfalten können. Wer den Menschen ihre Selbstbestimmung in für sie wesentlichen Bereichen nimmt oder einschränkt, darf sich nicht wundern, wenn sie die Hände sinken lassen und passiv werden. Die Kirchen werden aufpassen müssen, dass sie mit ihren dringend nötigen Reformen nicht so lange warten, bis niemand

mehr da ist, dem sie ihr Selbstbestimmungsrecht zurückgeben können.

Vorgesetzt sind den Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in UCC-Gemeinden die Gemeindegemeinderäte, keine von außen in die Gemeinden hinein regierenden Beamten oder Superintenden. Diese Regelung kann auch problematisch werden, wenn die Pfarrerin oder der Pfarrer dem Gemeindegemeinderat aus theologischen oder politischen Gründen nicht passt und er ihn oder sie kurz entschlossen kündigt. Immerhin hat es auch den Vorteil, dass eine Gemeinde ihren Pfarrer los werden kann, wenn eine gedeihliche Zusammenarbeit – aus welchen Gründen auch immer - nicht länger möglich ist.

Deutsche Beobachter sehen in dieser alleinigen Entscheidungskompetenz der Gemeindegemeinderäte eher ein Problem als einen Vorteil. Doch wird man in einer Kirche, welche die kongregationalistische Tradition¹¹⁵ nicht ihr eigen nennt, eine in Personalfragen leicht geminderte Selbständigkeit der Gemeinden vereinbaren können, die ein Mitspracherecht etwa des Bischofs oder seiner Stellvertreter festschreibt, wobei freilich gesichert bleiben muss, dass ein evangelischer Bischof niemandem „vorgesetzt“ ist, damit er in geschwisterlicher Weise seinen Dienst der Beratung und Tröstung und Hilfe wahrnehmen kann.

„Oben“ und „unten“ haben in einer Kirche Jesu Christi aber grundsätzlich nichts zu suchen. Das bekannte Jesus-Wort¹¹⁶ muss darum um jeden Preis wieder in Geltung gesetzt werden: „Die Fürsten halten ihre Völker nieder, und die Mächtigen tun ihnen Gewalt. So soll es nicht sein unter euch; sondern wer groß sein will unter euch, der sei euer Diener; und wer der Erste sein will unter euch, sei euer Sklave, gleichwie des Menschen Sohn nicht gekommen ist, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene ...“

Wenn kirchliche Verwaltung von den Gemeinden, von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern nicht als *Dienststelle* erlebt wird, statt dessen unter der Machtausübung des Beamtenappara-

¹¹⁵ So nennt man die Kirchenstruktur mit völlig selbständigen örtlichen Gemeinden.

¹¹⁶ Matthäus, 20, 25-28.

tes leiden, dann wird für jedermann sichtbar und erfahrbar, dass sich die Verwaltung auf einem Herrschaftsweg befindet, der mit Jesus Christus nicht zu vereinbaren ist. Dann ist eine grundsätzliche Reform unumgänglich. Dass ein überdimensionierter Beamtenapparat für eine von Jahr zu Jahr rapide kleiner werdende Kirche¹¹⁷ schon längst nicht mehr sinnvoll und bezahlbar ist, kommt dann nur noch – allerdings extrem verschärfend – hinzu.

Die Kirche und ihre örtlichen Gemeinden

Im letzten Kapitel ist bereits die Kirchenstruktur der US-amerikanischen United Church of Christ (UCC) beschrieben worden. Dabei wurden zwei Grundelemente des Kirchenverständnisses benannt:

1. Jede Gemeinde ist in jeder Hinsicht selbständig und kann nicht von außen dirigiert werden. Das trifft auch auf ihre finanzielle Schwäche oder Kraft zu.

2. Jede Gemeinde ist mit den anderen Gemeinden derselben Denomination in einem freiwilligen Bund (Covenant) verbunden, der, wenn er geschlossen ist, verpflichtenden Charakter hat. Die Inhalte des Covenant werden freiwillig festgelegt.

Im konkreten Vollzug bedeutet diese Selbstbestimmung der Gemeinden z.B. Folgendes: Beschließt die Generalsynode der gesamten UCC in den USA etwas, gilt dieser Beschluss nur auf der Ebene der Generalsynode, noch nichts für die Conferences (Landeskirchen). Für sie handelt es sich nur um eine Empfehlung. Beschließen diese auf ihren Annual Meetings (Landessynoden) etwas, bedeutet das nur etwas auf der Ebene der Conferences, noch nichts für ihre Associations (Kirchenkreise). Was diese auf ihren Annual Meetings beschließen, gilt wiederum nur auf ihrer Ebene, noch nichts für die einzelnen Gemeinden. Erst wenn diese jede für sich auf der Gemeindeversammlung oder

¹¹⁷ Von 1990 bis 2004 ist die Zahl der Mitglieder der Ev. Kirche im Land Brandenburg von über 36% auf weniger als 20% = ca. 500.000 (MAZ v. 18.10.2004,S.5).

durch ihre Consistories (Gemeindekirchenräte) solche Empfehlungen aufgreifen, sie in der Gemeinde diskutieren und dazu Beschlüsse fassen, gelten sie für die jeweilige örtliche Gemeinde. Das bedeutet jedoch weder, dass Beschlüsse der Generalsynode überflüssig sind, noch dass sich alle danach richten müssen.

Beispiel 1: Die Generalsynode beschloss 1983, fortan als Just Peace Church der Bemühung um einen gerechten Frieden höchste Priorität einzuräumen. Dieser Beschluss wurde in den folgenden Jahren auf allen Ebenen diskutiert und von den meisten Conferences, Associations und Gemeinden freiwillig übernommen. Als jedoch die Generalsynode beschloss, als Just Peace Church fortan „open and affirming“ zu sein, was so viel bedeutet wie „offen und bejahend“ für alle Menschen zu sein, also für Menschen aller Art, und als deutlich wurde, dass nun auch Homosexuelle, Bisexuelle und Transsexuelle nicht nur herzlich willkommen sind, sondern auch alle Dienste in der UCC übernehmen können, da zeigte sich, dass zunächst nur einige hundert, also eine Minderheit der Gemeinden bereit war, sich auch als „open and affirming“ zu erklären. Daran änderte sich auch wenig, als bekannt wurde, dass Gemeinden, die sich dazu bekannten, schnell wuchsen, ja dass daraufhin sogar neue Gemeinden entstanden oder aus anderen Denominationen zur UCC kamen. Biblizistisch-fundamentalistisch beeinflusste Gemeinden, die meinen, jeder Buchstabe der Bibel in amerikanischer Sprache sei vom Heiligen Geist dem jeweiligen Schreiber in die Feder diktiert, trennten sich sogar von der UCC in der Überzeugung, dass eine solche unterschiedslose Akzeptanz von Menschen unerträglich sei, weil Gott nicht alle Menschen gleich liebe und Menschen, die eine andere als eine heterosexuelle Disposition mitbekommen haben, „schwere Sünder“ seien, die natürlich nicht Pfarrer/Pfarrerin werden könnten.

Die Generalsynode verstand ihren Beschluss aber nur als eine logische Folge ihres früheren Beschlusses, der den „gerechten Frieden“ mit allen Menschen auf Grund der biblischen Botschaft zur Priorität erhob. Trotzdem war keine Conference und keine Gemeinde dadurch genötigt, denselben Weg zu

beschreiten. Manche machten sich aber auf einen Weg und lernten dazu.

Beispiel 2: Die Generalsynode beschloss, das langjährige Liederbuch, das seit Jahrzehnten weit in der UCC verbreitet war, durch ein neues Liederbuch zu ersetzen. Viele neue Lieder waren inzwischen entstanden. Aus der ökumenischen Bewegung und befreundeten Denominationen hatten viele Lieder Eingang in die Gottesdienste vieler Gemeinden gefunden. Außerdem hatte eine Generalsynode beschlossen, alle sprachlichen Formulierungen möglichst so zu ändern, dass Gott nicht mehr als „männlich“ erscheint. Dazu sollten auch alle bekannten Liedtexte durchgesehen und, wenn irgend möglich, verändert werden. Das Ergebnis wurde als das „New Century Hymnal“ vorgestellt, aber keineswegs von allen Gemeinden übernommen. Den einen gefielen veränderte Texte nicht, andere – konservative – Gemeinden wollten an Gott als einem männlichen Gott festhalten, wieder anderen fehlten gewohnte Lieder. Nur ein Teil der Gemeinden freundete sich mit dem neuen Liederbuch an und erfreut sich nach kurzer Eingewöhnungsphase an vielen zeitgenössischen und textlich leichter mit vollziehbaren Liedern.

Die Generalsynode hatte allerdings auch nicht erwartet, dass ihr Beschluss überall auf freudige Zustimmung stoßen würde. Die Struktur der UCC und ihr theologisches Selbstverständnis ließ die Akzeptanz des neuen Liederbuches offen. Die Vorstellung, alle Gemeinden müssten von nun ab aus dem gleichen Liederbuch singen, würde amerikanischen Christen als höchst absonderlich, ja absurd vorkommen.

Diese Selbständigkeit jeder Ebene und jeder Gemeinde ist das Erbe, das die UCC bei ihrem Zusammenschluss mit mehreren anderen Kirchen, darunter mit den kongregationalistischen Gemeinden, deren Spezifikum diese Selbständigkeit ist, übernommen und zu einem Kennzeichen ihrer Denomination gemacht hat.

Die deutschen Gemeinden lutherischer Tradition tragen eine andere Tradition mit sich herum. Um sie vor der Rekatholisierung zu schützen, übernahmen die jeweiligen Landesherrn die

Oberaufsicht und wurden, wie der preußische König, gleichzeitig zum Bischof der Kirche (summus episcopus). Deshalb gab es bis zum Ende des preußischen Staates in den preußischen Provinzkirchen auch keinen Bischof, sondern nur Generalsuperintendenten o.ä. Der König behielt das Sagen. Er setzte ein, wen er wollte, und konnte bestimmen, wie er wollte. Ob und wie weit er das immer tat, war eine andere Frage. König Friedrich Wilhelm III., selber ein sehr frommer, praktizierender Christ, führte zwangsweise eine von ihm selber erarbeitete neue Agenda (Handbuch des Gottesdienstes)¹¹⁸ ein, um den desaströsen Zustand der Gottesdienste in seinem Land zu beenden und einen neuen Anfang zu machen. Nur seinem Teil des Rheinlandes und Westfalen erlaubte er, ihre Liturgie wie bisher weiter zu feiern, nachdem ihm berichtet wurde, dass dort lebendige Gottesdienste vorhanden waren. Die Nötigung, den Gottesdienst neu zu bedenken, störte viele, war aber rechtlich gesichert. Dass er es auch anders konnte, zeigte er 1817, als er sein Volk nur einlud, mit ihm gemeinsam die Union zwischen Lutheranern und Reformierten (Calvinisten) durch gemeinsame Abendmahlsfeiern zu schließen. Da verzichtete er ausdrücklich auf jeden Zwang, zu dem er als König und Summus Episcopus zweifellos berechtigt gewesen wäre.

In dieser Tradition wurde und wird bis heute weitgehend von oben nach unten bestimmt, auch wenn heute kein König mehr bestimmen kann und kein Bischof es wagen könnte, die frühere Position des Königs gegenüber den Gemeinden einzunehmen. Dennoch bleibt das Schema „von oben nach unten“ erhalten und wirksam, weil nun die jeweilige Synode, ein aus geborenen, berufenen und gewählten Vertretern der Landeskirche und der Kirchenkreise bestehendes Gremium, an die Stelle des Königs getreten ist und „von oben nach unten“ bestimmt. Der einzelnen Gemeinde wird keine Chance eingeräumt, eigene Entscheidungen in Fragen zu treffen, zu denen die Landessynode oder auf mittlerer Ebene die Kreissynode bereits mehrheitli-

¹¹⁸ Friedrich Wilhelm III. galt als ein hervorragender Kenner der Liturgiegeschichte. Seine, des reformierten Königs, reformierte Agenda nahm weitgehend Luthers „Deutsche Messe“ zum Vorbild.

che Beschlüsse gefasst hat. Und, wie wir es in Deutschland gewohnt sind, wird alles und jedes bis in Einzelheiten hinein durch Kirchengesetze und Verordnungen geregelt, so dass es schließlich keinen eigenen Spielraum mehr gibt. Gegenteilige Beschlüsse in den Gemeinden werden durch Beschlüsse auf höherer Ebene aufgehoben. Das bedeutet, dass die örtliche Gemeinde in wesentlichen Bereichen entmündigt ist und sich dem nur durch passiven und/oder aktiven „Ungehorsam“ entziehen kann. Kirchengesetze, welche die „oben-unten-Struktur“ festlegen, sorgen dafür, dass „gesetzestreue Christen“ verschüchtert anfragen, ob denn dieses oder jenes, was die Gemeinde selber möchte, „erlaubt“ sei und mit den Kirchengesetzen in Einklang gebracht werden kann.

Es ist kaum zu behaupten, dass ein solches „Befehl – Gehorsam – Verhältnis“ evangelischem Gemeinde-Verständnis entspricht. Denen, die solche Strukturen nicht als angemessen empfinden, wird entgegen gehalten, dass sie „demokratisch“ seien und dass sich die Minderheit in einer Demokratie der Mehrheit fügen müsse. Solche Argumentation mag zwar für ein Staatswesen zutreffen, sie ist aber für eine christliche Kirche unangemessen, weil der „Leib Christi“, wie Paulus die Gemeinden nennt, weder eine autoritäre noch eine demokratische Mehrheitsregierung verträgt. Die auch in der Demokratie weit verbreitete Entmündigung der Menschen, die nur noch gelegentlich „ihre Stimmen abgeben“ dürfen, über Inhalte der Politik aber nicht mitzureden haben¹¹⁹, kann kein Vorbild für christliche Gemeinden sein. Jede Art der Regierung in der Kirche, mag sie nun personal oder synodal sein, ist „vom Teufel“ und gegen die geschwisterliche Grundordnung, die alles Leben in der Gemeinde bestimmen soll, gerichtet. Das spricht nicht gegen die Möglichkeit zusammen zu kommen und gemeinsam interessierende Fragen und Aufgaben zu diskutieren und zu regeln. Dazu muss dann aber auch jedes Gemeindeglied Zugang haben und mit sprechen und mit entscheiden können, wie es z.B. in der „Christian Church – Disciples of Christ“ in

¹¹⁹ Es sei denn, sie gehen auf die Straße und erzwingen – wie 1989 in der DDR – ihre demokratischen Rechte.

den USA üblich ist. Und keine Gemeinde darf genötigt oder gar gezwungen werden etwas zu tun, was von den Gemeindeglieder nicht gewollt und mit getragen wird.

Es soll hier nicht der kongregationalistische Weg als der einzig angemessene und einzig christliche Weg beschrieben werden. Aber es soll behauptet werden, dass dieser Weg einem evangelischen Gemeindeverständnis wesentlich deutlicher entspricht als der uns hierzulande traditionell vertraute. Eine Kirche, die sich – zum wiederholten Mal sei es so formuliert – nach Jesus Christus und seinem Evangelium nennt und sich darauf beruft, wird kaum, nur weil es aus der Tradition übernommen wurde, das beschriebene autoritäre Schema von „Beschluß oben – Ausführung unten“ noch länger praktizieren können, ohne weitere Glaubwürdigkeit und damit auch Kirchenmitglieder zu verlieren. Einen solchen Umgang mit einander lassen sich die Menschen begreiflicherweise nicht mehr gefallen. So wie sie die Parteien, in denen sie nicht wirklich mit zu entscheiden haben, verlassen, so treten sie auch aus Kirchen aus, in denen ihnen autoritäre Strukturen die Selbst- bzw. Mitbestimmung verweigern. Christliche Gemeinden finden sich nur an konkreten Orten. Da darf es nicht geschehen, dass irgendwo anders über sie beschlossen und entschieden wird. Schließlich ist Gottes Geist den Gemeinden verheißen, nicht überregionalen Gremien und Verwaltungszentralen, was allerdings auch nicht ausschließt, dass ein Gremium der „oberen Ebene“ dem Evangelium gemäße Vorschläge erarbeitet. Dass Konzilien und Synoden irren können, gehört zu den evangelische Grundweisheiten. Die Gefahr, dass Synoden, zu denen viele, viel zu gering informierte Gemeindeglieder gehören, von einigen Mächtigen und Wissenden manipuliert werden, ist, wie jeder Synodale aus leidvoller Erfahrung weiß, höchst real¹²⁰. Und dass sich in Synoden zu viele konservative, jede wesentliche Veränderung und Erneuerung verhindernde Kräfte finden, entspricht auch den Erfahrungen. Ökonomische Eigeninteressen verhindern dem Evangelium gemäße maßvolle Veränderungen. Zu oft wird vergessen: Die örtliche Gemeinde ist nach 1. Petrus

¹²⁰ Es gilt auch hier: Wer die Akten hat, hat die Macht.

2, 9 das „auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums“, dem auch die Verkündigung der „Wohltaten“ Gottes obliegt.

Es kommt hinzu, dass „die Gesamtkirche“, die in der Öffentlichkeit meistens „Amtskirche“ genannt wird, einen so miserablen Ruf genießt, dass eine nicht unbedeutende Zahl von Christen sagt: „Wenn ich noch in der Kirche bleibe, dann nur, weil es meine Gemeinde gibt; die Amtskirche treibt mich höchstens dazu auszutreten“. Je mehr aber die örtliche Gemeinde gegängelt wird, je weniger Freiraum ihr auch für ungewöhnliche Entscheidungen und Selbstbestimmung von eben dieser „Amtskirche“ gelassen wird, um so weniger Menschen werden um ihretwillen ihre Kircheng Zugehörigkeit aufrecht erhalten. Kaum ein Gemeindeglied verspürt hierzulande noch Lust, mit seinem/ihrer Geld (Kirchensteuer, Kollekten, Opfer) einen landeskirchlichen Verwaltungsapparat mit zu finanzieren und zu unterstützen, der noch dazu auf direktem Weg oder über seine direkte oder indirekte, offene oder geheime Einflussnahme auf Synoden die eigene örtliche Gemeinde zum passiven Befehlsempfänger degradiert.

Die Kirche muss sich überlegen, wie sie den örtlichen Gemeinden sowohl gegenüber der Landeskirche wie gegenüber dem Kirchenkreis ihre ureigensten Selbstständigkeitsrechte zurück gibt und sie aus der über sie verhängten Unmündigkeit zur Mündigkeit der Kinder Gottes befreit. Und wenn es „die Amtskirche“ nicht tut, was zu vermuten ist, müssen sich die örtlichen Gemeinden selber von einer unangemessenen Herrschaft „derer da oben“ befreien und sich ihr Entscheidungsrecht zurück holen¹²¹.

Dann, und erst dann wird es die Aufgabe der örtlichen Gemeinden sein, so viel an gemeinsamer Verwaltung mit anderen Gemeinden aufzubauen, wie für sie als *Hilfe* unerlässlich oder *sinnvoll* ist. Dabei können die Schwächen kongregationa-

¹²¹ Es ist zu vermuten, dass die Rechte der Gemeinden erst dann zurück gegeben werden, wenn viele Gemeinden als unabhängige Gemeinden aus der Landeskirche austreten und sich im Geist eines kongregationalistischen Bündnisses (covenant) zusammenschließen.

listischer Kirchenstrukturen beachtet und vermieden, ihre Stärken aber übernommen werden. Es wird sich schnell zeigen, wie viele Gaben in den örtlichen Gemeinden vorhanden sind, die in der traditionellen Struktur ungenutzt bleiben und wie neues Leben in die Gemeinden einzieht, wenn sie die Verantwortung für sich selber zurück erhalten und jeder weiß: Kirche – das sind nicht die anderen „da oben“, Kirche – das sind nur wir selber!

Es sei hier noch angemerkt, dass die noch immer vorhandene Abgrenzung der „Landeskirchen“ entsprechend den früheren deutschen Kleinstaaten ein für niemanden verständliches Relikt vergangener Jahrhunderte ist. Die endlich vollzogene formale Zusammenführung aller „Unierten Kirchen“ im Jahr 2003 zur Union Evangelischer Kirchen (UEK) in Deutschland ist ein längst überfälliger Schritt in die richtige Richtung gewesen. Allerdings reicht dieser Schritt noch nicht aus. Auch ist zu beanstanden, dass die bisherige „Evangelische Kirche der Union“ (EKU) im vollen Sinne Kirche war, ihre Teilkirchen „nur“ Kirchenprovinzen, dass die neue UEK sich aber nur als Union selbständiger Kirchen versteht, was einen deutlichen Rückschritt gegenüber der früheren EKU anzeigt. Der nächste Schritt ist nun nicht, dass unbedingt eine Zusammenführung mit „lutherischen Kirchen“ in Deutschland folgen müsste¹²², wohl aber sind unter Beachtung des Vorrangs der örtlichen Gemeinden gesamtkirchliche Kompetenzen, wozu auch vor allem die Vertretung in der ökumenischen Dimension gehört, an die „Spitze“ der UEK abzugeben. Die Weiterführung von selbständigen Landeskirchen in den Grenzen früherer Fürstentümer oder ihrer Provinzen (Preußen) bedeutet ein nicht länger verantwortbares und höchst kostspieliges Festhalten an längst überholten Strukturen, die sich die Kirchen aus geschichtlichen

¹²² Das wäre zwar wünschenswert, aber nur dann vertretbar, wenn die Eigenheiten sowohl der lutherischen Kirchen wie der unierten und reformierten Kirchen und Gemeinden in einer gemeinsamen „Evangelischen Kirche in Deutschland“ erhalten bleiben und niemand von anderen dominiert wird. Erst in einem langjährigen Prozess mögen sich dann freiwillige Angleichungen ergeben.

wie finanziellen Gründen nicht mehr leisten können. 14 selbständige Maxi-Verwaltungen¹²³ verschlingen finanzielle und personelle Ressourcen in einem unvorstellbaren und nicht länger akzeptierbaren Maß. Das Geld der Gemeindeglieder, das kann nicht oft genug betont werden, ist nicht vorrangig für mächtige Verwaltungsapparate da, sondern für den Auftrag, den die Gemeinden von Jesus Christus erhalten haben. Daran kann es keinen Zweifel geben. Darum muss um des Christseins der Christen willen auch in diesem Bereich eine durchgreifende Reform Prioritäten setzen, die vor Jesus Christus verantwortet werden können.

5. Die Kirche als Subjekt des Wirtschaftens

Als in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts in Berlin-Ost viele Gebäude, darunter auch das Haus der CDU der DDR zum Verkauf ausgeschrieben wurde, entschloss sich die Zentrale der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), dieses Haus am Gendarmenmarkt zu kaufen. In Berlin und Brandenburg aber war die Mehrheit der Christen der Überzeugung, dass ein so teurer Kauf¹²⁴ unangemessen sei und ein fragwürdiges Licht auf die Kirche insgesamt werfen müsste. Auch offiziell beschloss die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg, gegen den beabsichtigten Kauf Widerspruch einzulegen. Die Leitung der EKD interessierte weder die eindeutige Meinung des Kirchenvolkes noch die offizielle der EKIBB. Das Haus wurde von der Zentrale der EKD gekauft.

Spätestens seitdem wurde die Frage nicht beantwortet, ob eine Kirche, die Jesus folgen will, in dieser Weise ihr Geld

¹²³ Während dieses Buch geschrieben wurde, schlossen sich die unierte Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg und die ebenfalls unierte Evangelische Kirche der Schlesischen Oberlausitz 2003/4 zu einer Landeskirche zusammen. Die unierte Kirche der Kirchenprovinz Sachsen vereinbarte eine weitreichende Zusammenarbeit und Zusammenlegung ihrer Ressourcen mit der lutherischen Kirche von Thüringen. – Schritte in die richtige Richtung!

¹²⁴ Es war von 52.000.000 DM die Rede

anlegen soll und es „im Geist Jesu“ darf. Handelt es sich doch nicht um das Geld eines Spenders, der genau für diesen Zweck sein Geld gibt, sondern um Gelder von Gemeindegliedern, die sich auch einen angemesseneren Zweck für ihre „Kirchensteuern“ und Kollekten denken können. Wäre die Kirche ein gewöhnliches Wirtschaftsunternehmen, könnte eine solche Geldanlage durchaus sinnvoll sein. Die Kirche ist aber kein gewöhnliches Wirtschaftsunternehmen, sondern die Gemeinschaft von Menschen, die gemeinsam Christen sein wollen. Zwar brauchen auch sie, seit sie eine große Zahl darstellen¹²⁵, wirtschaftliche Kriterien, nach denen ihre finanziellen Möglichkeiten eingesetzt werden, aber solche Kriterien müssen dem Sinn und Ziel der christlichen Gemeinschaft entsprechen. Und der besteht nun mal nicht darin, möglichst viele Immobilien zu besitzen oder durch immer größeren Immobilienerwerb die eigene Zukunft finanziell zu sichern. Allerdings haben die Finanzbeauftragten der Kirchen auch vorausschauend darauf zu achten, dass die vielen bezahlten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter entsprechend den rechtlich bindenden Verträgen auch auf Dauer bezahlt werden können. Weit voraus schauende Finanzexperten raten den Kirchen schon im Blick auf ihre Verpflichtungen in 30 – 40 Jahren, heute möglichst viel Geld zurückzulegen, weil und wenn dann nur noch wenige Menschen bereit sein werden, Kirchensteuern zu zahlen. Das wenige dann eingehende Geld sei aber längst nicht dafür ausreichend, dass die Kirchen ihren Verpflichtungen z.B. für Pensionszahlungen nachkommen können.

Das sind zweifellos ernste Probleme, die voraus schauend in den Blick kommen. Dennoch, es gibt andere Möglichkeiten, diesen Verpflichtungen nachzukommen, als teure Prestige-Häuser zu kaufen. Denn niemals darf eine christliche Kirche vergessen, dass sie nicht um ihrer selbst willen da ist, sondern um des Auftrags willen, den sie bekommen hat, nämlich für die Menschen da zu sein, insbesondere für hilflose Menschen am Rand der Gesellschaft. Früher hieß es einmal: „Der wahre Schatz der Kirche sind ihre Armen“. Und davon gibt es auch in

¹²⁵ Zur Zeit noch über 20 Millionen in Deutschland

Deutschland genug. Darüber hinaus kann sich auch keine Kirche luxuriöse Einrichtungen leisten, solange es in der Welt hungernde, ja verhungerte Menschen gibt, die nicht einmal wissen, was sie heute essen und trinken können, Kranke, die mit für sie unbezahlbaren Medikamenten geheilt werden könnten, versklavte Kinder, die aus der Sklaverei frei gekauft werden müssen, solange es also Geschwister gibt, die unvorstellbar leiden und nicht wissen, wie es morgen und übermorgen weitergehen soll. Es muss die Frage gestellt werden, wie viele Brunnen für sauberes Trinkwasser für den Preis dieses einen Hauses hätten gebohrt werden können. Und wenn es schon gekauft wird, welchem Dienst an den Armen der Stadt das Gebäude zur Verfügung gestellt wird. Es reicht nicht, in wohl klingenden Resolutionen von „Gottes vorrangiger Option für die Armen“ zu sprechen, wenn dem nicht konkrete entsprechende Handlungen folgen.

Am Beispiel dieses Hauses (allerdings auch am Widerspruch, der aus der Landeskirche kam) wird deutlich, wie es um die Kirchen in Deutschland (und in anderen reichen Ländern) bestellt ist. Als das Geld in der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg knapp wurde und in der Landessynode darüber beraten werden musste, wie die Arbeit kostengünstiger und effektiver organisiert werden könnte, waren es die Ausgaben für den 2%-Appell des Ökumenischen Rates der Kirchen, die durch das Finanzreferat trotz Widerspruchs von synodalen Vertretern aus den Gemeinden zuerst dem Rotstift zum Opfer fielen. Im Ökumenischen Rat der Kirchen hatten sich aber die reichen Kirchen selber verpflichtet, auf allen Ebenen jährlich 2% aller ihrer Einnahmen, sofern diese nicht zweckgebunden waren, Programmen zugunsten von Projekten der Kirchen in den armen Ländern zur Verfügung zu stellen. Dass genau diese Selbstverpflichtung sofort dem Rotstift zum Opfer fiel, wirft ein deutliches Licht auf den Umgang mit Reichtum in manchen reichen Kirchen. „Hilfe für Hilfloze“ hat weithin keine Priorität, allenfalls noch in einigen Einrichtungen und Institutionen der Kirche (wie den Missionswerken), die direkt mit den Kirchen der sog.

Dritten Welt verbunden sind und dort möglicherweise auch Verpflichtungen übernommen haben¹²⁶.

Alles Geld der Kirche, das ist ein unverzichtbarer Grundsatz, ist „im Geist Jesu“ zu verwenden. In diesem Sinne gilt dann doch, dass der Haushaltsplan einer Kirche und Gemeinde Auskunft gibt über den Glauben, der das Leben in dieser Kirche oder Gemeinde bestimmt. Und was für Kirche und Gemeinde gilt, gilt selbstverständlich auch für jede Familie und jeden einzelnen Menschen. Ebenso selbstverständlich ist, dass vorausschauende Finanzwirtschaft darauf zu achten hat, dass Rücklagen gebildet werden, damit Kirchen und Gemeindezentren, aber auch Pfarrhäuser und Kindergärten, Heime und für die Arbeit benötigte Häuser erhalten werden können. Auch die Sicherung der Lohn- und Gehaltszahlungen gehört dazu. Dazu gehört aber nicht, dass Gelder, die nicht in dieser Weise zweckgebunden sind, in Immobilien angelegt werden, dass Orgeln, die mit geringerem finanziellen Aufwand repariert und erneuert werden können, durch völlig neue finanziell höchst aufwändige Instrumente ersetzt werden, dass die Kirche um des Subsidiaritätsprinzips willen, das im Staat gilt, Einrichtungen wie Kindergärten übernimmt, ohne dass bewusst als Christen lebende Kindergärtnerinnen in ihnen tätig werden können. Mitgliedschaft in einer Kirche, wie es gefordert wird, reicht da nicht aus. Sonst kommt es dazu, dass Kinder im Kindergarten nicht einmal beten lernen, weil die offiziell zur Kirche gehörenden Kindergärtnerinnen nichts davon halten¹²⁷.

Schaut man in die Kirchen, so finden sich oft kostbare, aber ungenutzte Geräte, Gemälde, die keinen sinnvollen Zweck erfüllen, und andere brauchbare, aber überflüssige Gegenstände. Die Begründung für ihren Besitz liegt in der Bewahrung von Tradition. Früher einmal wurden sie angeschafft und gebraucht. Heute aber möchte sie niemand mehr in Gebrauch nehmen.

¹²⁶ Das Berliner Missionswerk z.B. in Palästina

¹²⁷ Oder in Einrichtungen, in denen auch Kinder muslimischer Familien leben, das gemeinsame Beten ablehnen, weil muslimische Kinder nicht christlich majorisiert werden dürften – als ob z.B. gemeinsame Dankgebete für Muslime unmöglich wären.

Da stellt sich die Frage an eine christliche Kirche, ob es „im Geist Jesu“ angemessener ist, diese Dinge unter Verschluss zu halten oder sie auf Auktionen an Interessenten zu verkaufen, um mit dem Erlös dem alleinigen Daseinszweck der Kirchen zu dienen. Kunsthistorikern kann es egal sein, wer der Eigentümer von Kunstwerken ist, Hauptsache, die kostbaren Gegenstände bleiben erhalten und man weiß, wo man sie, falls gewünscht, anschauen oder für spezielle Ausstellungen sogar ausleihen kann. Dass eine Verkaufsabsicht hierzulande niemals die kirchliche Aufsichtsgenehmigung erhalten würde, zeigt ein weiteres Mal, wie weit sich die organisierten Kirchen von ihrem alleinigen Daseinszweck entfernt haben und wie gering der Einfluss des Geistes Gottes auf ihre finanziellen Entscheidungen ist. Sollte Gott gesagt haben, dass wir solche ungenutzten Reichtümer ansammeln und in diebstahlsicheren Tresoren verschließen? Sollte Gott gesagt haben, dass wir lieber 25.000 Kinder weltweit täglich verhungern und dürsten lassen, als dass wir von unseren Reichtümern den Hilflosen, die zum Teil ja sogar christliche Schwestern und Brüder sind, Brot und Trinkwasser zugänglich machen? Sollte Gott gesagt haben, dass wir all diese überflüssigen Reichtümer für schlechte Zeiten aufheben und als „stille Reserve“ in unseren Lagerbüchern führen sollen? Nein, das alles hat Gott nicht gesagt, sondern das hat Gott gesagt: „Was ihr getan habt einem meiner geringsten Schwestern und Brüdern, das habt ihr mir getan... Und was ihr ihnen nicht getan habt, das habt ihr mir nicht getan“. Und: „Alles nun, was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch!“ Und: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“.

Es wird Zeit, dass sich die Kirchen bei uns wieder auf ihren Ursprung besinnen und dem Geist Jesu Raum geben! Viel zu vieles ist verkrustete Tradition geworden, ist in Kirchengesetze gefasst, was mit dem Namen, den unsere Kirche trägt, nie und nimmer in Einklang gebracht werden kann.

Es kann hier angefügt werden, dass in den USA die Kirchen und Gemeinden ganz selbstverständlich einen erheblichen Teil ihres jährlichen Haushalts für die Unterstützung der Ärmsten zur Verfügung stellen – sowohl im eigenen Land wie in Über-

see. Und der Verkauf von nicht mehr für das Leben der Gemeinde benötigten Immobilien, auch Kirchen, ist nahezu eine Selbstverständlichkeit. Aber diese USA-Kirchen werden manchmal in Deutschland abschätzig als Kirchen angesehen, die statt einer richtigen Lehre nur ein „Social Gospel“ haben, was so viel heißt, dass es ihnen „nur“ um das Wohl der Menschen geht und dass Hilfe für Hilflose oberste Priorität genießt. Ist es ein Wunder, dass viele Menschen in diesen Kirchen dort mitwirken und die wöchentliche Teilnahme am Leben der Gemeinde zwischen 50% und 80% der Mitglieder liegt?

6. Die Kirche und ihre Pfarrerinnen und Pfarrer

Jesus wurde von der Priesterschaft des Tempels von Jerusalem und ihren reichen Verbündeten, den Sadduzäern, dem „Geldadel“, der römischen Besatzungsmacht zur Kreuzigung ausgeliefert. In Übereinstimmung mit der prophetischen Tradition Israels behauptete und lebte Jesus, dass Gott ohne Bezahlung „Sünden“ vergibt und dass das ganze Tempel-System nichts mit Gottes Willen zu tun hat. Und das teilte er denen, die von den Priestern als besondere „Sünder“ disqualifiziert wurden, auch mit und befreite sie auf diese Weise von ihrer schweren, sie niederdrückenden gesellschaftlichen Belastung. Die ökonomische Grundlage der Priester und anderen Angestellten im Tempel (Leviten) wurde dadurch außerordentlich gefährdet. Denn wenn das stimmte, was Jesus sagte, würden sie arbeitslos gemacht, und ihnen und ihren Familien würde der Lebensunterhalt, der durch eine ungeheure Zahl von kleinen und großen Opfertieren und Geldspenden gesichert wurde, entzogen. Das konnte sich das priesterliche System nicht gefallen lassen. Vermutlich mit Hilfe vieler der mitverdienenden Jerusalemer Geschäftsleute, die auch von den Pilgern ihren Lebensunterhalt und Reichtum erwarteten, erscholl das „Kreuzige! Kreuzige!“ vor dem Amtssitz des Pilatus, dem sich dieser offenbar weder entziehen wollte noch konnte. Die oft gehörte Behauptung, das Pilgervolk vom Lande, das Jesus erst jubelnd begrüßte, habe

seinen Sinn schnell gewendet und das „Kreuzige! Kreuzige!“ angestimmt, klingt geradezu abenteuerlich. Wer solch einen, einfache Menschen diskriminierenden Unsinn behauptet, muss eine Absicht damit verbinden, denn in der Bibel steht es nicht¹²⁸. Möglicherweise sollten mit solchen unsinnigen Behauptungen die wohlhabenden bis reichen Geschäftsleute aus der Kampagne heraus gehalten werden, möglicherweise aber auch der Priesterstand entschuldigt werden, um den gegen Jesu eindeutige Option erstaunlicherweise neu und schnell entstandenen christlichen Priesterstand nicht von vornherein zu belasten.

Die befreiende Botschaft Jesu, dass JHWH, dessen Name übersetzt bedeutet: „ICH BIN FÜR EUCH DA“¹²⁹ oder „ICH BIN BEI / MIT EUCH“ oder wie es im 2. Teil des Jesaja-Buches heißt: „ICH HABE EUCH LIEB“, dass also JHWH als „Abba“ (= Papa) angedredet werden kann und als liebender Vater unmittelbar für alle Menschen erreichbar ist, brauchte keine vermittelnde Rolle der Priester. So gab es auch in der Jesusbewegung der ersten Jahrzehnte keine vermittelnden Priester. Erst, als die Zahl der heidenchristlichen Gemeinden größer wurden und die Tischgemeinschaft, das „Herrenmahl“, das die Christen auch in Erinnerung an Jesu offene Mahlzeiten mit „Zöllnern und Sündern“ weiter feierten, in ihre Sprache und religiöse Vorstellungswelt „übertragen“ wurde, wurden plötzlich wieder Priester notwendig, Menschen also, die über eine außergewöhnliche Gabe zu verfügen vorgaben. Wir können diese Entwicklung noch heute nachzeichnen:

In Gemeinden, die von Paulus begründet wurden¹³⁰, feierte man die Tischgemeinschaft – in denkbar jüdischer Weise – so, dass

¹²⁸ Freilich auch nicht die andere Vermutung, dass die Geschäftsleute an der Auslieferung Jesu beteiligt waren. Diese Vermutung beruht nur auf der Überlegung, welchen Interessen die Beseitigung des die Geschäfte total in Frage stellenden Wanderpredigers an die Römer diene.

¹²⁹ Siehe dazu weiter unten.

¹³⁰ Der 1. Brief des Paulus an die Gemeinde in Korinth, Kapitel 11, lässt das erkennen; ähnlich in der Gemeinde des Lukas (vgl. sein Evangelium Kapitel 22).

es im Entscheidenden auf das *Brechen* des Brotes, also auf das Miteinander-Teilen des Brotes, und auf das *Herumgeben* des Bechers, aus dem man gemeinsam trank, ankam.

In vermutlich späteren Traditionen anderer Gemeinden¹³¹ wurde Brot und Wein selber als materielle Substanzen wichtig und mit besonderer Bedeutung versehen, nicht mehr das, was mit beidem in der und durch die Gemeinschaft geschah. Diese Umdeutung war nur griechisch – orientalisches Gedacht so möglich.

Im Johannes-Evangelium, das keine Überlieferung der sog. „Einsetzungsworte“ zum Herrenmahl/Abendmahl enthält, gibt es aber eine seltsame Formulierung: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt...“¹³².

Diese Formulierung liegt bereits nahe¹³³ an der Behauptung des Ignatius von Antiochien, der im Jahre 114/115 schreibt, das Abendmahl sei eine „Medizin zur Unsterblichkeit“¹³⁴.

Es ist leicht erkennbar, wie weit diese Formulierung von dem entfernt ist, wozu Jesus selber einlud¹³⁵ und was, sicher bereits in abgewandelter und erweiterter Form, von Paulus übernommen¹³⁶ und weiter gegeben wurde.

Wird aber beim Abendmahl nicht mehr gedeutet, was in der Runde geschieht, sondern Brot und Wein als materielle Sub-

¹³¹ Des Markus (vgl. sein Evangelium Kapitel 14) und des Matthäus (vgl. sein Evangelium Kapitel 26)

¹³² Evangelium nach Johannes, Kapitel 6 Vers 54

¹³³ Oder kann bzw. muss von Nichtspezialisten für die johanneische Theologie mindestens so verstanden werden.

¹³⁴ Ignatius von Antiochien: Brief an die Epheser, Kapitel 20 Vers 2: „Pharmakon athanasias“

¹³⁵ Ob Jesus spezielle Worte bei der letzten Mahlzeit mit seinen Freunden gebraucht hat und, wenn ja, welche, ist gänzlich unklar. Auch die älteste Überlieferung bei Paulus kann so nicht von Jesus gesprochen worden sein, weil einige Worte seinen Tod voraussetzen.

¹³⁶ Was Paulus meint, wenn er schreibt, er „habe von dem Herrn empfangen, was ...“ (1. Brief an die Korinther, Kapitel 11 Vers 23), ist kaum zu deuten, da er Jesus selber nicht kennen gelernt hat, also bei keiner, auch nicht der letzten Mahlzeit dabei war. Er kann die von ihm überlieferten „Einsetzungsworte“ nur so oder ähnlich von den Jüngern in Jerusalem oder bei ersten Besuchen in bereits existierenden Gruppen übernommen haben.

stanzen wichtig, und werden dann beide „Elemente“ gar im Sinne des Ignatius als „Medizin zur Unsterblichkeit“ eingenommen, stellt sich sofort die Frage, wie diese geheimnisvolle Verwandlung möglich ist. Die Antwort lässt sich an der Entwicklung ablesen: Dazu sind Priester nötig, die durch eine besondere Segnungshandlung (verstanden als Beauftragung von Gott, später Priesterweihe genannt) angeblich befähigt werden, diese „Wandlung“¹³⁷ von Brot und Wein in Fleisch und Blut Jesu zu vollziehen¹³⁸. Der neue Priesterstand ist – offensichtlich gegen Jesus – geschaffen worden. Von jetzt ab muss man mindestens diese Voraussetzung für Gottes Liebe und Vergebung erfüllen, dass man getauft ist und dadurch zur Gemeinschaft der Christen gehört. Erneut wird Gottes Liebe an Bedingungen geknüpft. Und wer diese Bedingungen erfüllt hat und wie sie zu erfüllen sind, darüber werden bald wieder die Priester entscheiden. Etwa hundert Jahre später werden folgerichtig alle Nichtgetauften und alle „Sünder“¹³⁹ sogar vom zuschauenden Dabeisein ausgeschlossen. Auch in solchem Straf-Ausschluss wird deutlich erkennbar, wie sehr sich das Verständnis vom Herrenmahl in relativ kurzer Zeit gewandelt hat, woran die neue Priesterkaste ihren erheblichen Anteil gehabt haben dürfte. Damit wurde ihre Macht ja vergrößert. In der römisch-katholischen Kirche werden bis zum heutigen Tag hierzulande alle, die nicht Katholiken sind, also auch Christen anderer

¹³⁷ Erst über 1000 Jahre später (1215) wurde auf der 4. Lateransynode die „Wandlung“ als Lehre von der Transsubstantiation endgültig fixiert und dogmatisiert. Um solche „Wandlung“ zu vollziehen, benötigen Priester eine „divina potestas“ (göttliche Kraft), die ihnen angeblich durch die Priesterweihe übertragen wird.

¹³⁸ Im 7. Jahrhundert wurde ein Priester, der sich bei den Worten der „Wandlung“: „Hoc est enim corpus meum“ versprach, beim ersten Versehen mit 50 Stockhieben, beim 2. Versehen mit 100 Stockhieben, beim 3. Versehen mit zusätzlichen Strafen bestraft (Irisches Bußbuch des Cummeanus, Kapitel 12,29)

¹³⁹ Zu dieser Zeit sind „Sünder“ vor allem Christen, die in der Folter oder aus Angst vor der Folter oder dem Märtyrertod dem Christentum „abgeschworen“ haben, in Wirklichkeit aber Christen bleiben wollten und tatsächlich auch blieben. Sie wurden von den „Gerechten“ unbarmherzig mit dem Ausschluss vom Abendmahl bestraft.

Kirchen, von der Feier der Eucharistie (Abendmahl) ausgeschlossen und gemeinsame Feiern strikt verboten¹⁴⁰. Der Ausschluss von Menschen, die nicht die römisch-katholische Kirche anerkennen, wirkt in ihr bis heute. Der Gegensatz zur Offenheit Jesu¹⁴¹ und zu seiner Botschaft von der umfassenden Liebe Gottes zu allen Menschen kann nicht deutlicher ausgedrückt werden.

Die Priester bekommen, wir wissen es, im Laufe der Zeit immer größere Bedeutung und Macht, treten an die Stelle der jüdischen Priestergilde, die mit der Zerstörung des jüdischen Tempels in Jerusalem (im Jahre 70) ihre Existenzgrundlage sowieso verloren hat und sich, so weit sie überlebten, auflöst. Auch die neuen, die christlichen Priester, werden wieder zu Mittlern zwischen den einfachen Leuten und Gott gemacht. Selbst die Geschichte mit der Bezahlung für Gottes Vergebung wird sich im Mittelalter in erschreckender Weise wiederholen (Ablass), was dann 1517 unmittelbar zur Reformation durch Martin Luther und Philipp Melanchthon in Wittenberg führt¹⁴².

Luther und Calvin¹⁴³ sind es auch, die den biblischen Befund des „Priestertums aller Glaubenden“ im 2. Kapitel des 1. Petrusbriefes wieder entdecken und daran festhalten. Evangelische Pfarrer und Pfarrerinnen dürfen keine Priester im alten Sinne oder auch nur ihnen ähnlich werden. Sie haben keinerlei Mittlerfunktion. Die neuere, hier und da zu beobachtende Tendenz, sich wie römisch-katholische Priester zu kleiden und damit in Analogie zu ihnen so zu tun oder sich mindestens dem Missver-

¹⁴⁰ Das ist umso befremdlicher, als der Papst 1995 in der Enzyklika „Ut unum sint“ die „eucharistische Gastfreundschaft“, die von den ökumenischen Kirchen ausgesprochen ist, als „Grund zur Freude“ bezeichnete und sich 2003 in der Enzyklika „Ecclesia de Eucharistia“ gegen jede „Zurückhaltung“ in dieser Sache wandte. (Vgl. G. Hasenhüttl in „Publik-Forum“ 12/2004, S.45f.)

¹⁴¹ Z.B. erkennbar in: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid ...“ Evangelium des Matthäus, Kapitel 11, Vers 28, oder in den Mahlzeiten, zu denen die Ausgeschlossenen der damaligen Zeit, die „Sünder und Zöllner“, geradezu bevorzugt eingeladen wurden.

¹⁴² Am 31. Oktober 1517 veröffentlichte der Doktor der Theologie und Mönch Martin Luther in Wittenberg seine 95 Thesen gegen den Ablass.

¹⁴³ Der Schweizer Reformator, der zur selben Zeit wie Luther lebte.

ständnis auszusetzen, als ob es eine Differenz zum „Kirchenvolk“ gäbe, ist von daher zu kritisieren. Einerseits mag es als Geschmacksfrage oder als Problem der Eitelkeit unbewertet bleiben, andererseits aber ist durch das demonstrative Abheben vom „einfachen Kirchenvolk“ eine nicht ungefährliche Anpassung an die katholische Priester-Tradition gegeben, von der sich Martin Luther und seine Freunde wie die Schweizer Reformatoren auch durch die Kleidung bewusst abgesetzt haben. Auch ist die Neigung mancher Menschen, sich mit besonderer Vollmacht ausgerüstete Priester zu wünschen, nicht als geeignete Motivation für evangelische Pfarrerinnen und Pfarrer anzusehen. Ihr ist bewusst im evangelischen, biblischen Geist zu widerstehen, auch schon deshalb, weil solche besonderen Kräfte allenfalls in der Einbildung bestehen und eine Täuschung der Menschen bedeuten.

Geblichen ist in evangelischen Kirchen zwar nicht ein geweihter und mit besonderen kultischen Fähigkeiten ausgerüsteter Priesterstand, sondern „nur“ ein Pfarrerstand, der sich in sehr unterschiedlicher Weise über Jahrhunderte häufig auch als „über“ der Gemeinde stehend verstand. Das mag mit der höheren Bildung und mit der Einseitigkeit christlichen Glaubens begründet gewesen sein, die im theologischen Wissen bzw. im Für-wahr-halten, was die Kirche lehrte, das Entscheidende des Christseins sah. Von daher kam auch der Anspruch, über Gott und Gottes Willen wesentlich besser informiert zu sein als die arme unwissende Schafherde der normalen Gemeinde. Und sie, die Gemeinde, tat das ihre hinzu, die Pfarrer als Hüter himmlischer Geheimnisse dem Himmel erheblich näher zu betrachten und sich „geehrt“ zu fühlen, wenn der „Herr Pfarrer“ oder noch deutlicher, wenn „Hochwürden“, wie es früher hieß, geruhte, sich in einem Haus zu zeigen oder auf einem Spaziergang mit Lutherrock und entsprechender Kopfbedeckung am Sonntag Nachmittag die devoten Grüße der Gemeindemitglieder auf dem Dorfanger entgegen zu nehmen. Mit dem „Herrn Pfarrer“ musste man sich gut stellen, denn wer wusste schon genau, über welche besonderen Beziehungen zu Gott „Hochwürden“ verfügte. Der Abstand zum römisch-katholischen Priester war in

den Augen unwissender Laien nicht sonderlich groß, lediglich der katholische Kollege fühlte sich seinem evangelischen Konkurrenten überlegen, weil dieser ja nicht einmal auf eine ordentliche Priesterweihe zurück schauen konnte, sondern lediglich evangelisch ordiniert, d.h. unter Handauflegung eines Bischofs¹⁴⁴ gesegnet und dadurch mit der Wahrnehmung des Dienstes der Verkündigung, der Lehre und der „Verwaltung der Sakramente“ in einer Gemeinde bzw. der Kirche beauftragt war. Gemeinsam war ihnen beiden, dass Priesterweihe und Ordination zeitlich unbegrenzt, d.h. bis zum Tod gültig waren¹⁴⁵. Nüchtern betrachtet, unterscheidet sich die Priesterweihe nicht grundsätzlich von der Ordination. Auch sie ist lediglich Beauftragung zu einem speziellen Dienst in der und für die Gemeinde. Die angeblich ununterbrochene Kette des weitergereichten Segens von Jesus über Petrus bis zu den heutigen Bischöfen und Priestern, dürfte, historisch nachgeprüft, nur eine Fiktion sein, wie auch Petrus – gemäß dem Wissen damaliger Zeitgenossen – niemals in Rom war.

Evangelische Pfarrer und Pfarrerinnen sind nie in einen priesterlichen Stand in dem Sinne „erhoben“ worden, dass sie sich als Vermittler von Gottes Vergebung oder von etwas anderem hätten verstehen können. Insofern können die evangelischen Kirchen für sich in Anspruch nehmen, Jesus und den urchristlichen Gemeinden näher zu sein als die römisch-katholische und die orthodoxen Kirchen, die einen der römisch-katholischen Kirche vergleichbaren Priesterstand¹⁴⁶ aufweisen.

¹⁴⁴ Römisch-katholische Bischöfe berufen sich darauf, dass sie „in ununterbrochener Kette“ von Petrus an gesegnet = geweiht seien, was sie dann auch an ihre Priester weiter geben, während evangelische Bischöfe solches nicht von sich behaupten, gelegentlich aber in katholisierender Tendenz auch anstreben. Diese „Apostolische Sukzession“ genannte „ununterbrochene Kette“ ist aber nur eine unbeweisbare Behauptung, deren Wert historisch äußerst fragwürdig ist und im übrigen ein magisches Verständnis enthüllt.

¹⁴⁵ Allerdings können einem evangelischen Pfarrer die Rechte aus der Ordination wieder entzogen werden, wodurch er den offiziellen kirchlichen Auftrag verliert.

¹⁴⁶ Ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden besteht darin, dass die Römisch-Katholische Kirche darauf besteht, dass ihre Priester unverheira-

Erst in den letzten Jahrzehnten ist es zu einer Entwicklung gekommen, die dem Evangelium wirklich gemäß ist: Immer mehr Pfarrerinnen und Pfarrer verstehen sich selber als „Dienerinnen und Diener“ der Gemeinde, bringen ihre speziellen Fähigkeiten und ihr erlerntes Wissen ein, ohne alles selber machen zu können oder zu wollen. Sie wissen, dass es viele Gaben in der Gemeinde gibt, die nur entdeckt und wirksam gemacht werden müssen. Selbst das bisher geltende „Privileg“, dass nur ordinierte Pfarrerinnen und Pfarrer im Gottesdienst die sog. Einsetzungsworte des Abendmahls sprechen durften, hat sich mit gutem Recht faktisch aufgelöst. Diese Einsetzungsworte sind nicht „heiliger“ als jeder andere Bibeltext, der auch von Gemeindegliedern gelesen wird. Die nützliche Restaufgabe, die den Ordinierten zufällt, ist die, darauf zu achten, dass bei den Feiern (wie auch sonst) alles ordentlich zugeht¹⁴⁷. Alle übrigen Aufgaben können auch nicht ordinierte Gemeindeglieder übernehmen. Eine solche Freiheit im Umgang mit dem Abendmahl gefällt zwar manchen nicht, die sich lieber wie Priester mit einer unverwechselbaren Sonderrolle in der Gemeinde verstehen möchte und sich manchmal am Altar, katholische Priester imitierend, auch so darstellen. Manchmal sind es auch Gemeindeglieder, die ihren Pfarrer weiterhin lieber wie ein „höheres Wesen“ sehen möchten. Aber in vielen Kirchen in der Welt, auch in Deutschland, lässt sich – glücklicherweise – die Uhr der Geschichte nicht zurück drehen.

Was aber ist dann der Pfarrer, die Pfarrerin, wenn ihnen der Weg zu einem Priesterstand verwehrt ist und auch ihre traditionelle Rolle im Gottesdienst grundsätzlich von geeigneten Gemeindegliedern (Laien) übernommen werden kann? Ihre Rolle ist schwer zu beschreiben. Moderne Funktionsbeschreibungen, auf sie angewendet, können sie zu Trainern machen, obwohl

tete Männer sein müssen. Die orthodoxen Kirchen bestehen darauf, dass ihre Priester verheiratete Männer sein müssen. Gemeinsam haben sie, dass in beiden Kirchen Frauen in diesem Beruf ausdrücklich abgelehnt werden.

¹⁴⁷ Was nicht bedeutet, dass alles nur nach empfohlenen agendarischen Ordnungen zugehen muss, wohl aber, dass es ökumenisch verantwortbar bleibt und ästhetischen sowie hygienischen Ansprüchen genügt.

manche lieber Moderatoren sein möchten. Manche sehen in ihnen Lehrer und andere suchen in ihnen moralische Vorbilder. Wieder andere möchten sie als politische Berater und Wegweiser verstehen oder als Berater in schwierigen Lebenslagen und Helfer in katastrophalen Ereignissen. Sie sollen als Alleinunterhalter wirken können und notfalls die Reinigung übernehmen. Sie sollen der Musik in der Kirche dienen und zugleich die Jugend begeistern. Sie sollen notfalls den Chor leiten und als Regisseure Spiele mit Gemeindegruppen erarbeiten. Sie sollen, wenn kein Organist da ist, die Orgel spielen und zugleich den Gottesdienst leiten und predigen. Sie sollen kreativ sein, aber nicht zu viel ändern. Sie sollen alles organisieren und ordentlich verwalten und zugleich viel Zeit haben für Hausbesuche. Sie sollen Finanzexperten sein und viel vom Bauen verstehen. Sie sollen den Elan der jungen Generation vorweisen und zugleich die Weisheit des Alters. Kurzum: Die Erwartungen an die „Geistlichen“, wie sie früher auch genannt wurden (offenbar im Unterschied zu den „Fleischlichen“, den Gemeindegliedern), sind so umfassend, dass sie niemand erfüllen kann. Und Männer wie Paulus, der auch noch über eigene Probleme klagte und unter körperlichen Defiziten litt, würden hierzulande in jeder Pfarrwahl durchfallen, wie ein Spötter die anspruchsvollen Wünsche heutiger Gemeinden zutreffend beschrieben hat.

Aber was sollen sie dann sein, wenn sie nicht alles sein können? Können sie sich aussuchen, was sie tun wollen und alles andere vernachlässigen? Die Antwort darauf gibt ihre Ausbildung, die freilich an deutschen Universitäten nicht gerade praxisnah und vorbildlich erfolgt: Sie sollen als Gemeindeglieder, die hoffentlich gute theologische Examina vorweisen können, alle, die nicht Theologie zu studieren privilegiert waren, in einen verantwortbaren Umgang mit der Bibel einweisen, um eine falsche Bibelgläubigkeit (der heilige Geist habe die Bibel – natürlich in der je eigenen Landessprache - wortwörtlich den Schreibern diktiert, weswegen alles, was in ihr geschrieben ist, wortwörtlich zu verstehen und zu praktizieren ist) und daraus entstehenden Fundamentalismus zu verhindern. In diesem Sinne sollen sie also zuerst Bibel-Trainer sein. Damit

verbindet sich ihre besondere Rolle in der möglichst wöchentlichen Hauptversammlung, dem Gottesdienst der Gemeinde. In den in der Regel ihnen zufallenden Predigten sollen sie die biblischen Texte in das politisch-gesellschaftliche Leben ebenso wie in das persönlich-individuelle Leben übersetzen und an diesen Predigtbeispielen zeigen, wie ein sachgemäßer Umgang mit biblischen Texten heutzutage geschehen kann. Das ist die erste ihrer zwei Hauptaufgaben.

Die andere Hauptaufgabe ist der beratende, helfende Umgang mit Menschen. Das beginnt mit jungen Leuten, die es fühlen müssen, dass ihr Pfarrer, ihre Pfarrerin sie lieb hat und immer für sie da ist. Er/sie soll ihnen ja Gott JHWH = ICH BIN FÜR EUCH DA nahe bringen. Ihnen ist auch viel zu erklären, z.B. wie biblisch fundierte Leute das gesellschaftliche Leben verstehen und beeinflussen können. Und das reicht dann über alle anderen Gruppen und Altersstufen bis zu den Senioren, die manchmal zfassende Hilfe, manchmal auch nur einen Zuhörer in ihrer Einsamkeit brauchen.

Aber schon in dieser zweiten Hauptaufgabe wird deutlich, wie sehr hier Alter und Begabung entscheiden. Doch das Wichtigste in dieser Aufgabe kann niemand lernen, er bzw. sie muss die Menschen, die ihm bzw. ihr begegnen, lieb haben. Und dann mag es, je nach Alter und Erfahrung, besser gelingen, mit jungen Leuten zusammen zu kommen oder mit der Elterngeneration oder mit Senioren. Jede Gemeinde kann sich freuen, wenn wenigstens eine dieser Gruppen von ihrem Pfarrer oder der Pfarrerin „begeistert“ ist.

Was immer dann noch möglich ist, geschieht als Spezialbegabung und wie in einem „Nebenamt“. In diesem freilich gibt es noch einiges zu tun. Denn der Trainer wird nicht nur im Umgang mit der Bibel benötigt, sondern auch im Umgang der Menschen mit einander, der Eltern mit ihren Kindern, des Lehrers mit seiner Klasse, des Vorgesetzten mit seinen Untergebenen. Methoden des Umgehens der Gleichaltrigen mit einander müssen erklärt und eingeübt werden. Und im Zeitalter umfassender gewollter medialer Verdummung müssen Erwachsene, Jugendliche und schon Kinder lernen, angemessen mit den

Medien umzugehen. Speziell Jugendliche sollen die Chance bekommen, durch ihren Pfarrer bzw. Pfarrerin auf spannende Entdeckungsreisen durch die Welt des Geistes mitgenommen zu werden. Hier können Pfarrer und Pfarrerinnen ihre eigenen Entdeckungen weiter geben und jungen Menschen den Blick in Bereiche öffnen, die ihnen sonst mehr oder weniger verschlossen bleiben. Das können Bereiche der Philosophie, der Kunst, der Musik, der Natur, der Kosmos-Forschung sein oder was sich aus der besonderen Begabung des Trainers oder der Trainerin sonst anbietet. Auch ist heute zu erwarten, dass solche Trainer die Begegnung mit Menschen anderer Völker, Kirchen, Religionen usw. trainieren und mithelfen, alle Arten von Vorurteilen zu überwinden und Wege zu anderen zu finden.

Alles in allem ist es die Aufgabe evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer, den Menschen, die sie um ihre Mitarbeit gebeten und sie haupt- oder nebenamtlich angestellt haben, Helfer zur Freude und zur Bewältigung des Leben zu sein.

7. Die Kirche als Lerngemeinschaft

Die Kirchen, die dem Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR angehörten, verstanden schon frühzeitig, dass Kirche mehr sein muss als Hüterin traditioneller Riten und Moral. Ab den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts wurden in vielen Gemeinden Gemeindegemeinschaften und Arbeitsgemeinschaften durchgeführt, die eine vielseitige Fort- und Weiterbildung zum Ziel hatten. Solche Lernbemühungen waren freilich nur dort möglich, wo Pfarrer und Pfarrerinnen selber Lernende wurden und sich möglicherweise mit Themenbereichen befassten, die ihnen bis dahin verschlossen waren. In unserer eigenen Gemeinde (in Ostdeutschland) entstanden neben anderem länger engagierte Arbeitsgemeinschaften zu Themen wie „Tansania“ und „Schweden“. Thomas Gordons „partnerschaftliche Konfliktlösung“ wurde ein mehrfach wiederholtes Trainingsfeld für Eltern, Kinder und Lehrer. Regelmäßige Informationsrunden im Anschluss an Gottesdienste über nicht jedermann zugängliche

Ereignisse aus der kirchlichen Leitungsarbeit und der Ökumene wurden ebenso wichtig wie Dauer-Hilfsaktionen für ein Lepra-Krankenhaus in Afrika. Gewünschte Veränderungen in unserem Gottesdienst führten zu einer entsprechenden Arbeitsgemeinschaft, die nach jeweils mehreren Jahren die Gottesdienstpraxis wieder überprüfte und weiter veränderte. Ein Gemeinseminar führte zu einer veränderten Abendmahlspraxis, die durch die Einladung von Kindern eine zunächst „ungenehmigte“ Vorreiterrolle in der Landeskirche spielte. So führte Fortbildung zu einem neuen Schwerpunkt in der Gemeindegearbeit und im Gemeindeaufbau, der weit über die eigene Gemeinde hinaus ausstrahlte und Widerhall fand.

Da solche guten und weiter führenden Erfahrungen überall gemacht wurden, war es nur folgerichtig, dass sich die im Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR vereinigten Kirchen zu einer Aussage entschlossen, die „die Kirche als Lerngemeinschaft“ beschrieb. Das war, gemessen an der Umwelt, keine revolutionäre Veränderung, für das Selbstverständnis der Kirche jedoch ein nicht ganz gewöhnlicher Schritt. Zwar gehörte es längst vorher zu den selbstverständlichen Verpflichtungen derer, denen die „Wortverkündigung“ übertragen war, sich regelmäßig fortzubilden. Aber diese Verpflichtung wurde von vielen nicht ausreichend wahrgenommen und von der Kirchenleitung nur durch ihre Ordnung, aber nicht konkret genug eingefordert. Nun aber forderten Gemeindeglieder ihre Pfarrer und Pfarrerrinnen heraus und begnügten sich häufig nicht länger mit der sonntäglichen „Lehrpredigt“, die, wenn sie nicht mit solidem Wissen unterfüttert wurde, auch zur „Leerpredigt“ verkommen konnte. Themen aus dem Bereich der Natur- und Gesellschaftswissenschaften wurden ebenso erbeten wie theologische Fortbildung.

Welche Bedeutung einer Kirche als „Lerngemeinschaft“ zukommt, wird besonders deutlich, wenn man die deutschen Kirchen mit den US-amerikanischen Kirchen vergleicht. Die Kirchen in den USA haben das von Deutschen oft beneidete System der „Sunday School“. Dieses System bedeutet, dass an jedem Sonntag entweder vor oder nach dem Gottesdienst alters-

oder interessenspezifische Gruppen von verschiedenen Kinder- und Jugendgruppen über Eltern bis zu Senioren zusammen kommen, die sich vornehmlich mit biblischen Texten, oft auch mit anderen Themen beschäftigen. Manchmal ist die Zahl der Teilnehmer an der Sunday School höher als die Zahl der Teilnehmer am Gottesdienst, was bei einer Beteiligungszahl von 60-80% der eingeschriebenen Gemeindeglieder am Gottesdienst eine erhebliche Zahl von Teilnehmern und einen entsprechenden Bedarf an Gruppenräumen ausmacht.

Das Problem, das sich in der Sunday School ergibt, ist die Leitung der Gruppen. In aller Regel ist eine ausreichend große Zahl gutwilliger Laien aller möglichen Berufe vorhanden¹⁴⁸, die für ein oder mehrere Jahre eine Klasse übernehmen. Doch was ihnen über ihre Bereitschaft und ihr Allgemein- oder berufliches Spezialwissen hinaus fehlt, ist Erfahrung und Sachkenntnis im Umgang mit der Bibel. Für sie ist die Bibel so, wie sie im amerikanischen Text vorliegt, Norm, Regel und Richtschnur. Und das bedeutet, dass sie die Bibel in aller Regel naiv „biblizistisch“, d.h. wortwörtlich, und das noch in ihrer Heimatsprache, als „heilige Schrift“ verstehen und auslegen¹⁴⁹. Ein Umgang mit der Bibel, wie er einem so alten und in seinen Einzelteilen so unterschiedlichen Buch zusteht, ist vielen von ihnen noch fremd. Kritische Fragen an die Bibel zu stellen, erscheint ihnen als unangemessen, weil Kritik für sie bedeutet, etwas besser zu wissen. Dabei will ein „kritischer“ Umgang mit der Bibel nur herausfinden, in welchem zeitlichen, örtlichen, sachlichen Zusammenhang Sätze und Abschnitte oder ganze Schriften stehen, um was für eine literarische Gattung¹⁵⁰ es sich

¹⁴⁸ Auch der ehemalige US-Amerikanische Präsident Jimmy Carter war über viele Jahre Sunday School Lehrer.

¹⁴⁹ Erst seit einigen Jahren ist unter dem Einfluss eines von theologischen Fachleuten getragenen „Jesus Seminar“ hier und da eine deutliche Veränderung festzustellen. Auch haben immer mehr Kirchen eigenes Arbeitsmaterial bereit gestellt.

¹⁵⁰ Ob ein Text ein Gedicht, eine Legende, ein Stück Liturgie, ein Gleichnis, ein Traktat, eine geschichtliche Erzählung, eine prophetische Drohrede usw. ist, gibt literarische Hinweise auf eine mögliche Übersetzung und

handelt und welchen Sinn und Inhalt der ursprüngliche hebräische oder griechische Text transportieren will. Nur dann besteht die Hoffnung, einen Text sachgemäß verstehen und in unsere Zeit übersetzen zu können. Das problematische Ergebnis dieses traditionell „naiven“ und unangemessenen Umgangs mit der Bibel zeigt sich heutzutage darin, dass sich inzwischen über 50% derer, die sich in den USA als Christen verstehen und bezeichnen, biblizistisch - fundamentalistischen Gruppen zugewandt und sich von den kritischer gewordenen und denkenden traditionellen Kirchen abgewandt haben. Diese fundamentalistischen „Independent Churches“ bilden für die USA heutzutage ein nicht geringes Problem, weil sie in manchmal extremistischer Weise jede moderne Weiterentwicklung in der Gesellschaft zu verhindern suchen und zu lange überwunden geglaubten Praktiken, z.B. zur Ablehnung der Darwin'schen Entwicklungslehre im Biologie-Unterricht in der Schule und ihren Ersatz durch das biblische 7-Tage-Schema¹⁵¹, zurückkehren wollen. Gut als „Christian Coalition“ organisiert, bilden sie einen beachtenswerten Faktor in jeder Wahl zu Gunsten der konservativsten Kandidaten (Republikaner) auf allen politischen Ebenen. Auf regionaler Ebene versuchen sie, sich in die aus Bürgern eines Schulbezirks gewählten „school boards“ (Schulleitungen) wählen zu lassen, die innerhalb eines vorgegebenen Gesamtrahmens über die Inhalte des Schulunterrichts weitgehend selbständig entscheiden können. Auf diese Weise können sie erheblichen Einfluss auf die junge Generation nehmen. Ihr Einfluss auf die Gesamtgesellschaft wird von Jahr zu Jahr durch den Besitz von Fernseh- und Rundfunkstationen und durch ihre speziellen berüchtigten „Fernsehprediger“ eher größer als geringer.

So sehr die deutschen Kirchen Grund haben, die US-amerikanischen Kirchen um die Einsatzbereitschaft ihrer Gemeindeglieder zu beneiden, so wenig haben sie Grund, ihnen in

Anwendung für spätere Leser. Wem diese literarische Unterscheidung unwichtig ist, muss an einem angemessenem Verständnis scheitern.

¹⁵¹ 1. Buch Mose (Genesis), Kapitel 1. Diese Leute werden „Kreationisten“ genannt.

der – inzwischen freilich vielfach veränderten und durch geeignetes Material verbesserten – Sonntagsschul-Praxis zu folgen. Jedenfalls hat die umfassendere und tiefer reichende theologische Ausbildung der Pfarrer, Pfarrerinnen, Katechetinnen und Katecheten in Deutschland bisher dafür gesorgt, dass christlicher Fundamentalismus hierzulande keine beachtenswerte Rolle spielt. Je weniger freilich kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auch in Deutschland theologisch denken lernen bzw. sich bemühen, weil „Beratungsarbeit“ angeblich wichtiger als theologische Arbeit sein soll, umso höher wird die Gefahr, dass „Kirche als Lerngemeinschaft“ sich weniger als theologische Lerngemeinschaft sondern als kommunikative Lerngemeinschaft versteht. Eine unerwünschte Folge kann dann sein, dass Christen, die nicht nur „Beratung“, sondern auch noch inhaltlich etwas wollen und erwarten, sich bisher noch unbedeutenden biblizistisch-fundamentalistischen Gruppen außerhalb der traditionellen Kirchen zuwenden und deren unkritische Ideologie übernehmen. Deshalb ist es nicht länger akzeptabel, dass sich Pfarrerinnen und Pfarrer, aber auch Katechetinnen und Katecheten, denen Menschen, oft junge Menschen anvertraut sind, auf ihre theologische Grundausbildung zurück ziehen und sich einer permanenten spezifisch theologischen Fortbildung entziehen. Auch die Aufgabe spezifisch christlicher Ausbildungsstätten für Kindergärtnerinnen wirkt sich bereits heute höchst negativ aus. Die lediglich geforderte Zugehörigkeit zu einer christlichen Kirche ist reiner Formalismus und reicht keineswegs aus, die qualitative Besonderheit einer christlichen Erziehung, die Eltern erwarten können, zu gewährleisten.

Fortbildung in verschiedenen Bereichen, z.B. Beratung (Seelsorge), ist sicherlich auch nützlich und notwendig, sie kann und darf aber nicht zum Alibi für minder geachtete theologische Fortbildung werden. Kirchliche Mitarbeiter, die im Umgang mit Menschen, in Predigt und Unterricht den Auftrag zur Verkündigung haben und ihre letzte ernsthafte Bemühung um Theologie zu ihren theologischen Examina leisteten, sind ebenso ungeeignet für diesen Dienst wie Ärzte, die sich ihr Leben lang darauf berufen, dass sie einmal Medizin studiert

haben. Sie werden, weil viele sie als Experten betrachten und ihnen glauben, für die Sache, die sie betreiben sollen, nicht zur Hilfe, sondern zur Lebensgefahr. Theologische Arbeit darf nicht zum Hobby weniger Spezialisten werden, die dann als „Theologische Referenten“ einen Kirchenkreis theologisch über Wasser halten sollen. Die mittel- und langfristigen Folgen sind an den sonst vorbildhaften kirchlichen Verhältnissen in den USA ablesbar¹⁵².

Das bedeutet: „Kirche als Lerngemeinschaft“ muss zuerst und vor allem eine Kirche als theologische Lerngemeinschaft sein, die ihre theologische Kompetenz in das Gespräch mit den Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften einbringt und deren Fragen und Ergebnisse mit biblisch-theologischen Erkenntnissen konfrontiert. Dabei ist vom jeweils höchsten Stand theologischer Forschung auszugehen. Theologie abseits unseres gegenwärtigen Weltbildes und gesellschaftlicher Veränderungen lässt die Theologie zur Orthodoxie erstarren und ohne Bedeutung in einer toten Ecke der Gesellschaft vertrocknen. Dasselbe trifft auf ein wortwörtliches Bibelverständnis zu, das davon absieht, dass wir zwei- bis dreitausend Jahre nach der Entstehung der biblischen Schriften leben und das Welt- und Lebensverständnis damaliger Generationen nicht mehr teilen. Diese haben, was manche auch vergessen, ihre Schriften nicht für eine Bibel geschrieben, die noch nach Jahrtausenden normativ sein soll. „Kirche als Lerngemeinschaft“ unterstreicht, dass wir uns in einem fortdauernden Lernprozess befinden und uns gerade darin in nichts von unseren nichtchristlichen Zeitgenossen unterscheiden und uns – hoffentlich! – auch nicht übertreffen lassen. Dieser Lernprozess besteht in einer unbegrenzten Fort- und Weiterbildung wie in einem dauernden Überschreiten

¹⁵² Die in den letzten Jahren seitens der Regierungen von 40 europäischen Staaten in Gang gekommene Diskussion zur nachhaltigen Reformierung und Kompatibilität aller universitären Ausbildungswege (Bologna-Prozess), also auch der theologischen Ausbildung, lässt hoffen, dass diese Ausbildung auch in Deutschland endlich auf die Erfordernisse einer zeitgemäßen und auf die Bedingungen in Gemeinde und Schule im 21. Jahrhundert ausgerichteten Vorbereitung auf den zukünftigen Beruf des Pastors oder des Lehrers bezogen wird.

der eigenen Grenzen sowohl im zielgerichteten Lernen wie im problemorientierten Dialog mit anders Denkenden und anders Gebildeten.

So wird über die Zukunft der Kirche auch entschieden, wie weit sich die Mitglieder und Mitarbeiter der Kirche in einer „Kirche als Lerngemeinschaft“ wissen und sich entsprechend einem andauernden Lernprozess aussetzen und unterziehen. Nur eine lernende und sich in der Folge des Lernens verändernde Kirche kann in ihrer Umgebung wieder Bedeutung gewinnen und ernster genommen werden.

8. Die Kirche und die Kirchen

„Ökumene“ ist ein Begriff für die Christenheit in der ganzen Welt, versteht sich: in ihren vielfältigen Ausprägungen. Im engeren Sinn meint „Ökumene“ die weltweit oder regional agierenden christlichen Kirchen, die sich auf einen dauernden ernst gemeinten Dialog und auf Kooperation, wo immer sie möglich ist, einlassen. Das waren zum Zeitpunkt der Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1948 in Amsterdam die traditionellen protestantischen Kirchen und die Anglikanische Kirche einschließlich ihrer außerhalb Englands „Episcopalian“ genannten Schwesterkirchen. 1954 traten die ersten Orthodoxen Kirchen dem Ökumenischen Rat bei. Die römisch-katholische Kirche konnte auf Grund besonderer Eigenheiten (ihr dominierendes Papst-Amt, der Vatikanstaat mit diplomatischen Vertretungen in vielen Ländern), aber auch wegen ihrer zahlenmäßigen Größe, die den Ökumenischen Rat dominiert hätte, nicht Mitglied werden, hätte das vor Johannes XXIII. und dem 2. Vatikanischen Konzil (in den sechziger Jahren) auch auf keinen Fall gewollt. Seitdem aber gibt es vielfältige Zusammenarbeit und ständigen Dialog auf verschiedenen Ebenen, obwohl die römisch-katholische Kirche kürzlich wieder allen anderen Kirchen das „Kirche-Sein“ abgesprochen hat, sie nur als „kirchliche Gemeinschaften“ bezeichnet und sich selber als alleinige Kirche im Besitz der vollgültigen Wahrheit ansieht und offiziell

bezeichnet. Dieses grenzenlose Selbstbewusstsein einiger Verantwortlicher im Vatikan ist nicht gerade hilfreich für die Gemeinschaft mit anderen Kirchen. Allerdings wird diese „offizielle“ Behauptung der Glaubenskongregation im Vatikan nicht von allen Bischöfen und Priestern geteilt, was zumindest in solchen Fällen gemeinsames und gleichberechtigtes Handeln erleichtert.

Neben den „traditionellen Hauptkirchen“ (Denominationen) gibt es seit einigen Jahrzehnten Kirchen, die sich neu gebildet haben und der ökumenische Bewegung offen bis skeptisch gegenüber stehen sowie eine Unzahl „Independent Churches“, die als für sich lebende örtliche Gemeinden sich auch im Vollbesitz der Wahrheit verstehen und deshalb alle anderen ablehnen, die nicht mit ihnen voll übereinstimmen.

Diese sich neu gebildet habenden Kirchen, oft auch „Pfingstkirchen“ genannt, erleben, wie sie sagen, in ihrer Mitte unmittelbare Wirkungen des „Heiligen Geistes“, der sich in Krankenheilungen und gelegentlich auch in „Dämonen-Austreibungen“ zeige, aber auch als „Sprachenwunder“ oder „Zungenreden“ erlebt wird, wobei jemand in unverständlicher Weise redet, „was der Heilige Geist ihm oder ihr eingibt“ und ein anderer das in verständliche Sprache „übersetzt“. Im übrigen sind sie im engen Sinne „bibelgläubig“, verstehen also die Bibel wortwörtlich in der jeweiligen Heimatsprache und lehnen wissenschaftliche theologisch-exegetische Arbeit am Bibeltext ab.

Diese „Pfingstkirchen“, die vor allem in Ländern der sog. Dritten Welt beheimatet sind, sind äußerst lebendig und vielfach offen für ökumenische Begegnungen mit anderen Kirchen und gehören teilweise sogar dem Ökumenischen Rat an, wenn auch oft mit Spannungen in bestimmten Sachfragen. Sie sind in den letzten Jahrzehnten so gewachsen, dass sie manchmal schon als weiterer großer Zweig der Christenheit neben den Katholiken, den orthodoxen und den reformatorischen Kirchen angesehen werden.

In den „Independent Churches“ gibt es vielfach Erscheinungen wie in den „Pfingstkirchen“, zugleich aber die Überzeu-

gung, dass nur ihre Gemeinde im Vollbesitz der Wahrheit ist, weswegen jedes Gespräch mit anderen abgelehnt wird. Ihr Umgang mit der Bibel ist strikt „biblizistisch“, d.h. offiziell wird die Bibel wortwörtlich in der jeweiligen Heimatsprache ohne Kenntnis des hebräischen und griechischen Urtextes gelesen und ausgelegt, was, verbunden mit festgeschriebenen dogmatischen Lehrsätzen und einer strikt geforderten Handlungsanweisung zu einem „christlichen Fundamentalismus“ führt. Störende Texte werden dabei unterschlagen, andere¹⁵³ werden als „zentral“ besonders hervor gehoben. Zugleich gibt es bei ihnen in aller Regel eine straff organisierte Struktur, eine autoritäre Führung mit einem unfehlbaren Leiter an der Spitze, dem unter Androhung des Hinauswurfs niemand widersprechen darf. Hinauswurf aber bedeutet nach dem Selbstverständnis der Gemeinde den endgültigen Ausschluss vom ewigen Heil und die eigene Entscheidung für den Weg in die Hölle, wo die Ungläubigen in alle Ewigkeit dem Teufel überlassen bleiben und von ihm im Feuer gequält werden. Eine weitere Besonderheit ist die, dass in etlichen solcher Gemeinden der Verkehr mit nicht zur Gemeinde gehörenden Familienangehörigen und mit früheren Freunden – selbst bei Beerdigungen! – strikt unterbunden wird¹⁵⁴, um durch das Kappen solcher Beziehungen die Einbindung der Gemeindemitglieder in die Gemeinde (Kirche) fester und weniger störanfällig zu machen.

Der Übergang zu den Gruppen, die in Deutschland (und anderswo) auch „Sekten“ genannt werden, ist hier fließend. „Sekten“ zeichnen sich noch dadurch aus, dass sie entweder neben der Bibel, die sie ebenfalls höchst eigenwillig lesen und auslegen, ein weiteres Buch als Quelle göttlicher Offenbarung¹⁵⁵ verbreiten oder neben Jesus Christus einen weiteren „Erlöser“ oder „Meister“¹⁵⁶, ihren Begründer, verehren. Meis-

¹⁵³ Z.B. über die dienende Rolle der Frauen oder gegen Homosexuelle

¹⁵⁴ Z.B. in der „Gemeinde des Glaubens“, einer zahlenmäßig großer Gemeinschaft in Budapest.

¹⁵⁵ Z.B. die „Heiligen der Letzten Tage“ (Mormonen aus Utah/USA)

¹⁵⁶ Z.B. die „Evangelische Kirche nach der Offenbarung St. Johannes“ mit ihrem „Meister“ Weißenberg.

tens gehen sie auch davon aus, dass wir seit Jahrzehnten (der Zeit ihrer Entstehung) bereits in der „Endzeit“ leben und das Ende der Welt zu bestimmten Daten¹⁵⁷ erwarten können, die dann freilich regelmäßig verstreichen, ohne dass das Ende der Geschichte eingetreten ist. Auch sie verstehen sich als die alleine für Gottes Heil auserkorene Gruppe¹⁵⁸, die andere nur retten können, wenn diese in ihre Gruppe geholt werden. Das begründet den oftmals beobachteten missionarischen Eifer der Mitglieder einer „Sekte“.

Wenn nun alle diese Kirchen und vielfältigen Gruppen sich selber als „christlich“ bezeichnen und in Städten und Dörfern als Konkurrenten auftreten, muss sich der bis dahin unbeteiligte Bürger fragen, was denn ein Christentum wert ist, das sich in miteinander konkurrierenden und sogar bekämpfenden Gruppen anbietet. Der bis dahin Uneingeweihte, der auf keine „christliche Erziehung“ irgendeiner Art zurück greifen kann, hat keinen Maßstab in der Hand, mit dem er seine „christlichen“ Gesprächspartner messen kann. Wie also kann er wissen, mit wem er es zu tun bekommt und ob er dem Gesprächspartner trauen kann?

Hier gibt es eine einfache Regel: Wer sich im Alleinbesitz der Wahrheit wähnt, wird die ökumenische Gemeinschaft der Kirchen ablehnen und steht mindestens dem Fundamentalismus nahe. Ebenso verhält es sich mit denen, die einen wissenschaftlichen Umgang mit den Texten der Bibel ablehnen und den jeweiligen Text in der Heimatsprache¹⁵⁹ als maßgeblich ansehen. Wer schließlich einem „unfehlbaren“ Leiter der Gemeinde/Kirche folgt, der nicht kritisiert werden darf, vertritt eine autoritäre Gruppe, die nicht offen ist. Wer neben Jesus Christus einen weiteren Erlöser verehrt, hat sich aus der Gemeinschaft christlicher Kirchen verabschiedet, auch wenn er sich „Kirche“ nennt. Und schließlich: Wer neben der Bibel eine zweite und

¹⁵⁷ Z.B. die „Zeugen Jehovas“, auch „Wachturm Gesellschaft“ genannt.

¹⁵⁸ Als die in der Offenbarung des Johannes genannten 144 000 „Erkauften“ (Kapitel 14 Vers 3)

¹⁵⁹ Die Originale sind im 1. Teil der Bibel hebräisch, im 2. Teil griechisch geschrieben.

meistens wichtigere Offenbarungsquelle besitzt, mag – wie die Mormonen – eine ehrenwerte andere Religion vertreten, eine christliche Kirche vertritt er nicht. Schließlich gibt es auch noch Organisationen, die zwar das Wort „Kirche“ in ihrem Namen führen, es aber nur auf das Geld ihrer Opfer abgesehen haben, staatliche Religionsprivilegien anstreben, aber in Wirklichkeit einen (unter vielen Namen geheim gehaltenen) Wirtschaftskonzern vertreten.

Man kann die Regel auch noch kürzer zusammenfassen: Wer den Dialog und die Kooperation in der ökumenische Gemeinschaft der Kirchen ablehnt, verdient kein Vertrauen in sein „christliches Bekenntnis“.

Was aber will die „ökumenische Bewegung“? Nach einigen neu aufgetretenen Problemen im Ökumenischen Rat der Kirchen ist sie dabei, ihre Ziele und die Wege dorthin neu zu bestimmen. Sicher ist, dass sie keine weltweite Einheitskirche will. Sicher ist zugleich, dass sie sich nicht mit einer so großen Vielzahl von Kirchen weltweit abfinden kann. Also bringt sie Kirchen, die sonst kaum Veranlassung hätten, miteinander ins Gespräch zu kommen, zusammen, schafft dadurch ein wesentlich besseres Verstehen der Verschiedenheiten und lädt zu gemeinsamem Handeln ein. Und der Rat schafft es, gelegentlich auch mit *einer* Stimme Wesentliches zu den Hauptproblemen der Welt zu sagen, manches beizutragen, Stimme der Schwachen und Stimmlosen zu sein und den Dialog mit anderen Weltreligionen in Gang zu halten und zu fördern.

Was auf Weltebene geschieht, spiegelt sich auch auf nationaler und regionaler Ebene wieder und findet – hoffentlich, doch leider nicht überall - auch auf örtlicher Ebene seine Entsprechung. Manchmal allerdings funktioniert „Ökumene“ auf örtlicher oder regionaler Ebene sogar besser als auf nationaler oder Weltebene. Unzweifelhaft spielen dabei gute menschliche Beziehungen und gegenseitige Achtung, auch Respekt vor der Andersartigkeit der anderen, eine bestimmende Rolle.

Wo solche gelingenden ökumenischen Beziehungen vorhanden sind, wird die unheilige Konkurrenzbeziehung, von der oben die Rede war, gegenstandslos. Ökumenisch miteinander

lebende Gemeinden werden sich nicht gegenseitig „das Wasser abgraben“, sondern werden sich gegenseitig helfen, unterstützen und so viel wie möglich gemeinsam planen und durchführen.

Diese gemeinsame ökumenische Planung und Durchführung von Aktionen und Veranstaltungen, auch Gottesdiensten, setzt freilich die weitgehende Selbständigkeit und Freiheit der beteiligten Gemeinden voraus. Alles kann zerstört werden, jeder gute Wille kann im Keim erstickt werden, wenn in der örtlichen Gemeinde Verantwortliche leben, die zum „Befehlsempfang von oben“ verpflichtet sind, womöglich unter Androhung schwerer beruflicher Nachteile.

So wurde die „Ökumene“ schwer beschädigt, als beim ersten Ökumenischen Kirchentag 2003¹⁶⁰ in Berlin „von oben her“ das strikte Verbot erging, gemeinsame Abendmahlsfeiern von Katholiken und Evangelischen zu planen und durchzuführen. Damit wurde deutlich gemacht,

– dass Christen nach Ansicht von Bischöfen ihren „Oberen“ bedingungslos zu gehorchen und selber nicht mit zu reden und schon gar nicht mit zu entscheiden haben;

– dass ein Fortschritt in der ökumenischen Gemeinschaft von bestimmten „Oberen“ nicht gewollt wird. Seit dem 2. Vatikanischen Konzil in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts ist die Bemühung konservativer Kreise in der römisch-katholischen Kirche zu beobachten, die von Johannes XXIII. und durch das Konzil eröffnete ökumenische Gemeinschaft und Kooperation wieder zu reduzieren, auf keinen Fall aber weiter zu führen und weiter zu entwickeln;

– dass die antiökumenischen Kräfte in Rom zur Zeit bestimmend sind¹⁶¹,

¹⁶⁰ In Wirklichkeit handelte es sich gar nicht um den 1. Ökumenischen Kirchentag, weil jeder evangelische Kirchentag ökumenisch ist und sein muss. Es war nur der 1. Kirchentag, der von der Römisch-Katholischen Kirche und der Evangelischen Kirche in Deutschland gemeinsam veranstaltet wurde. Ökumene ist aber mehr als das Verhältnis von katholisch und evangelisch.

¹⁶¹ Trotz der Berufung eines ökumenisch offenen, in seinen Möglichkeiten aber sehr begrenzten Kardinals für die ökumenischen Beziehungen

- dass zwar für die Einheit der Kirche gebetet, diese aber auf keinen Fall gefördert oder gar praktiziert werden darf. Dabei wird das Gebet gewollt zur Ersatzhandlung umfunktioniert und die Frömmigkeit ernsthafter Christen in unverantwortlicher Weise missbraucht;
- dass sich selbst die evangelische Kirche unter der römisch-katholischen Drohung, wenn solche Abendmahlsfeiern stattfänden, dann würde das der Ökumene schweren Schaden zufügen, in diesem Fall zu repressiven Verboten missbrauchen ließ;
- dass die römisch-katholische Kirche sich weiterhin im Alleinbesitz der Wahrheit wähnt – trotz jahrzehntelanger von etlichen Kirchen geführter erfolgreicher Lehrgespräche, die aber offenbar keinen Wandel bewirken, und unzähliger gemeinsamer Gottesdienste, die aber nicht im Vollsinn als Gottesdienste anerkannt werden.

Letzteres war dem Kenner der Beziehungen nicht neu, gibt es doch auch auf der Ortsebene einzuhaltende Entscheidungen des Vatikans und der Bischöfe, die jeder wachsenden ökumenischer Gemeinsamkeit zuwider laufen und selbst „unter Freunden“ schwer überwindbar sind. So dürfen z.B. ökumenische Gottesdienste, von evangelischen und katholischen Gemeinden geplant, nicht zur üblichen Gottesdienstzeit stattfinden, weil sie nach römisch-katholischem Verständnis gar keine richtigen¹⁶² Gottesdienste sind, jeder Katholik aber an jedem Sonntag „verpflichtet“¹⁶³ ist, an einem römisch-katholischen Gottesdienst (Messe) teilzunehmen. Hier bleibt „Ökumene“ also leider eher ein schönes Wort und drückt eine vage Hoffnung aus, als dass die alltägliche Wirklichkeit beschrieben würde. Bisherige freundliche Gespräche und gelegentliche Kooperation in „Nebensächlichkeiten“ bedeuten nur wenig in Sachen Ökumene und entsprechen lediglich einem menschlich anständigen Um-

¹⁶² Eine ähnliche Anschauung vertreten Orthodoxe Kirchen im Ökumenischen Rat der Kirchen, die gemeinsame Gottesdienste nur als „Andachten“ akzeptieren. Ihr spezielles Gottesdienstverständnis, das aus der frühmittelalterlichen Zeit stammt, ist so anders, dass weder die römisch-katholische Messe noch ein evangelischer Gottesdienst dem entspricht.

¹⁶³ Diese Verpflichtung wird in römisch-katholischer Sprachweise kurz „Sonntagspflicht“ genannt

gang miteinander, der wohl das Mindeste ist, was man von jeder Seite erwarten kann.

Anders verhält es sich mit den „ökumenischen Kirchen“, die Mitglieder im Ökumenischen Rat der Kirchen auf Weltebene oder im Ökumenischen Rat auf nationaler, regionaler oder Ortsebene sind. Auch zwischen ihnen wird noch keineswegs alles gemeinsam gemacht, was gemeinsam gemacht werden kann, und nur das getrennt gemacht, was nicht gemeinsam gemacht werden kann, wie es bereits 1952 bei einer ökumenischen Tagung in Lund beschrieben und beschlossen wurde. Aber immerhin gibt es gelegentlich gemeinsam genutzte Gebäude, gemeinsame Aktionen, allerdings noch keine gemeinsam angestellten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Pfarrerinnen und Pfarrer, wie es in den USA nicht ungewöhnlich ist. Und eine Fusion zwischen zwei Gemeinden unterschiedlicher Denominationen, wie sie auch in den USA jederzeit möglich ist, ist hier unvorstellbar. Weder erlauben kirchenrechtliche Gesetze (die in den USA undenkbar wären) solche Fusionen, noch würde in einer „von oben nach unten“ – Struktur dazu Genehmigungen erteilt werden. Auch in diesem Fall würde der Wunsch der Menschen in der Gemeinde unbeachtet bleiben. Die einzige Möglichkeit einer landeskirchlichen Gemeinde bestände darin, dass alle Gemeindeglieder aus ihrer Kirche vor einem staatlichen Notariat austreten und in die andere Kirche wieder eintreten. Doch könnten sie, wie gesagt wird, von ihrem gemeindlichen Eigentum (Kirchengebäude, Immobilien, Kunstgegenstände, liturgische Geräte, bewegliche Habe) nichts mitnehmen. Es würde der verlassenen Kirche bleiben. Dieses Beispiel zeigt, wie fern von einander wir selbst unter eng miteinander verwandten Kirchen noch sind und wie streng jede Kirche auf ihrem „Besitzstand“ besteht. Das wird auch erkennbar, wenn ein Pfarrer bzw. eine Pfarrerin die eigene Landeskirche verlässt und einen dauerhaften Dienst in einer verwandten Kirche übernimmt. In diesem Fall verliert der/die den Dienst Wechselnde alle Rechte in der bisherigen Kirche, einschließlich aller finanziellen Pensionsrechte. Im Blick auf diese spätere „Versorgung“ bleibt die „Treue“ der eigenen Leute gesichert.

Auch in solchem Austausch der Pfarrer und Pfarrerinnen gibt es in den USA keine ernsthaften Probleme. Viele Pfarrer und Pfarrerinnen haben in ihrem Leben in verschiedenen Denominationen gearbeitet, was dem geschwisterlichen Miteinander der Christen unterschiedlicher Traditionen angemessen und dienlich ist. Gelegentlich kann es sogar passieren, dass ein Pfarrer der einen Kirche zum Bischof einer anderen Kirche gewählt wird¹⁶⁴ – undenkbar für Deutschlands erstarrte Traditionen.

Wenn der biblisch berechtigte Gedanke¹⁶⁵ einer ökumenischen Gemeinschaft von Christen verschiedener Traditionen wirklich ernst gemeint ist, müssen alle solche Hemmnisse der Gemeinschaft zwischen den Kirchen abgebaut werden. Solange nur freundliche Worte gewechselt und hier und da gemeinsame Veranstaltungen geplant werden, wird das kostbare Wort von der Ökumene nur zum Verdecken traditioneller Strukturen verwendet. Erst wenn es in den Kirchen ans Geld geht, wird es ernst. Erst wenn sich Kirchen auch gegenseitig finanziell helfen oder gar „gemeinsame Kasse“ machen (wie z.B. die United Church of Christ und die Christian Church [Disciples of Christ] in Western New York), wenn sie aufhören, beim „Übertritt“ in die andere Kirche negative finanzielle Konsequenzen zu ziehen, wird Ökumene gelebt und auch für andere Kirchen einladend oder abstoßend, wobei im letzteren Fall das wahre Gesicht einer angeblichen „Kirche“ zum Vorschein kommt.

Noch einmal muss betont werden, dass es in ökumenischen Bemühungen nicht um die Schaffung einer Einheitskirche geht, weder weltweit noch regional noch am Ort, wohl aber um eine alle Bereiche des Lebens umfassende Gemeinschaft von Kirchen in ihren Verschiedenheiten. Im Bild: Es geht nicht darum, einen einheitlichen Strauß Rosen herzustellen, sondern einen bunten, vielfältigen Strauß vieler verschiedener Blumen und Gräser, die aber zusammen in einer Vase, an einem Ort Platz finden. Und was sicher nicht „oben“ begonnen und beschlossen

¹⁶⁴ In den ersten 3–4 Jahrhunderten der Kirche wurden nicht selten sogar ungetaufte, aber in ihrer Region angesehene Bürger zu Bischöfen berufen und erst danach getauft.

¹⁶⁵ Evangelium nach Johannes, Kap. 17,20-23; Epheserbrief, Kap. 4, 1-6.

wird und werden kann, muss „unten“ begonnen und praktiziert werden, so wie heute schon evangelische und katholische Gemeinden gegen die „Weisungen von oben“ verstoßen und gelegentlich oder sogar regelmäßig miteinander Eucharistie/Abendmahl feiern. „Kirche von unten“ nennt sich eine Laienbewegung in den großen Kirchen in Deutschland. Sie ist die Hoffnung für die Zukunft, wenn es ihr denn gelingt, die „Kirche von oben“ als immer fragwürdiger und unglaubwürdiger bloß zu stellen und neue, dem Evangelium von Jesus Christus entsprechende Wege zu gehen.

9. Die Kirche als weltweite Gemeinschaft

Die Kirche Jesu Christi ist eine weltweite Gemeinschaft von Menschen, die Jesus Christus als Wegbereiter, Beispiel und Vorbild anerkennen und gemeinsam versuchen, seinem Vorbild zu folgen und vorrangig für Gottes Welt („Reich Gottes“) zu arbeiten. Als Quelle ihrer Erkenntnis und gemeinsamen Studiums berufen sie sich auf die Bibel in ihren beiden Teilen, dem hebräischen und dem griechischen Teil (auch Altes und Neues Testament genannt).

Durch menschliche Schuld einerseits, durch Inkulturation der jüdisch-christlichen Botschaft in die Völker Europas, Afrika, des Orients, Asiens, Australiens und Amerikas andererseits haben sich in fast zweitausend Jahren eine Vielzahl von Traditionen heraus gebildet, die heute teilweise so weit voneinander entfernt sind, dass nur noch Fachleute ihre gemeinsame Wurzeln erkennen können.

Dennoch gehören sie zusammen und bilden – gemäß christlichem Bekenntnis – gemeinsam die eine unteilbare Kirche Jesu Christi. Die Ökumenische Bewegung bemüht sich von ihren Anfängen an (1855: YMCA-CVJM = Weltverband christlicher – männlicher – Jugend, Paris, und andere Weltbünde), die Gemeinschaft dieser einen Kirche Jesu Christi auf Erden in vielen Traditionen erfahrbar und sichtbar werden zu lassen. Das ist umso notwendiger, als die Völker der Erde in einem früher

nie gekannt und geahnten Ausmaß aufeinander angewiesen sind und einander besuchen. Dieser Tatsache entspricht die Organisation der Vereinten Nationen (gegründet 1945), zu der heute alle Völker und Nationen als Mitglieder gehören. Auf kirchlicher Ebene gibt es in Entsprechung zur UNO seit 1948 die ökumenische Bewegung mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) in Genf¹⁶⁶ zu der z.Zt. 347 Kirchen in über 120 Ländern gehören.

Die Verschiedenheit der Völker und Nationen und der in ihnen gewachsenen christlichen Gemeinden werfen für die „eine unteilbare christliche Kirche auf Erden“ ein ernstes Problem auf. Es entsteht bei so großer Vielfalt der Kirchentraditionen und bei fast unüberwindlich erscheinenden Verschiedenheiten der Interessen der Völker die nicht weg zu diskutierende dringende Frage, wem die erste Loyalität der Christen in ihren Völkern gehört. Ist ein Vietnameser, ein US-Amerikaner, ein Schotte, ein Russe, ein Syrer, ein Argentinier, ein Kenianer, ein Niederländer zuerst seinem eigenen Heimatland verpflichtet oder zuerst Jesus Christus und damit der ökumenischen Gemeinschaft der Christen in der Welt? Und innerstaatlich: Ist ein Mitglied einer Partei oder einer Regierung oder eines Konzerns oder Betriebes oder einer Gewerkschaft zuerst seiner Partei, Regierung, Konzern, Betrieb, Gewerkschaft verpflichtet, ist ein Beamter zuerst seinem Staat verpflichtet, ein Soldat zuerst dem Oberbefehlshaber oder ist er oder sie, wenn er oder sie denn Christ ist, zuerst und vor allen anderen Gott und Jesus Christus verpflichtet und damit der Gemeinschaft der Christen in der ganzen Welt?

Die meisten Staaten fordern unbedingte Loyalität ihrer Staatsbürger. In demokratischen Staaten gibt es in ihren Verfassungen einen Vorbehalt, der sich auf Gewissensentscheidungen der Bürger bezieht, denen im Ernstfall Vorrang vor allen anderen Erwartungen und Forderungen eingeräumt wird¹⁶⁷. Dieser Vorrang der Gewissensentscheidungen lässt garantierten Raum für die Entscheidungen von Christen, die ihre erste Loyalität

¹⁶⁶ World Council of Churches (WCC)

¹⁶⁷ Grundgesetz der BRD, Artikel 4 (1)

gegenüber Gott und Jesus Christus und damit gegenüber der Gemeinschaft der einen christlichen Kirche weltweit behaupten und leben. Leider ist dieser Spielraum nur wenigen Christen so bekannt, dass sie ihn auch nutzen, hierzulande allenfalls bei der Kriegsdienstverweigerung. Die Vorstellung, dass jemand zuerst deutscher oder US-amerikanischer Staatsbürger seines Landes sei und dann erst Christ, dass das eigene Christsein der Zugehörigkeit zur Nation also nachgeordnet sei, ist die weit verbreitete Ansicht und darum auch häufig die fälschlicherweise von Christen erwartete¹⁶⁸ und von ihnen selber praktizierte Haltung.

Doch diese Erwartung ist aus dem Blick der Christen und ihrer Lebensgrundlage gänzlich unangemessen. „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“, denn „niemand kann zwei Herren (zugleich) dienen“¹⁶⁹. Dieser Ausspruch, der auf der gesamten Tendenz der (hebräischen) Bibel beruht, ist keineswegs nur auf das Geld bezogen, sondern gehört zu den grundlegenden Regeln christlichen Lebens, die für Christen nicht zur Disposition stehen können. Nicht wenige Christen haben sich für diese Grundregel lieber töten lassen als sie aufzugeben.

Das macht viele Entscheidungen mehr als schwierig, z.B. wenn ein Christ Soldat werden soll. Der deutsche Gesetzgeber hat genau aus diesem Grund vor allem Christen die Möglichkeit eingeräumt, einer Organisation fern zu bleiben, in der das Prinzip von „Befehl und Gehorsam“ gilt und in der Christen sehr schnell in schwere Gewissenskonflikte geführt werden, erst recht, wenn ein militärischer Einsatz angeordnet wird, in dem Waffen nicht als Spielzeug für Mächtigen-Riesen mitgeführt werden. Nicht nur, dass es dem Christen unmöglich ist, einen anderen Christen, der ja durch Jesus Christus sein „Bruder“ oder seine „Schwester“ geworden ist, zu schaden oder gar zu töten. Auch sonst gebietet ihm das Gebot der Nächstenliebe, das nur dann ernst genommen wird, wenn es auch den Feind und

¹⁶⁸ In der Apostelgeschichte des Lukas, Kapitel 5 Vers 29 heißt es: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“.

¹⁶⁹ Evangelium nach Matthäus, Kapitel 6 Vers 24.

den Fremden einschließt¹⁷⁰, alles zu tun, was dem anderen hilft, und alles zu unterlassen, was dem anderen schaden könnte. Dieses Gebot kann durch keinen Staatsmann, gewählt oder nicht gewählt, und durch keinen Ober- oder Unterbefehlshaber außer Kraft gesetzt werden. Es ist die wichtigste Lebensregel, ja geradezu ein Gebot Gottes, das sich aus dem ersten der Zehn Sätze und aus Gottes Namen ergibt¹⁷¹.

Wenn die Kirchen des Bundes der evangelischen Kirchen in der DDR die Verweigerung des Wehrdienstes als das „deutlichere Zeichen“ für den Friedensdienst der Christen bezeichneten, ging dieser Beschluss zwar in die richtige Richtung, blieb aber hinter dem zurück, was schon damals erkannt war und notwendig gewesen wäre. Freilich hätte eine uneingeschränkte Ablehnung des Wehrdienstes für Christen einen schweren Konflikt mit der Regierung herauf geführt und junge Leute in von ihnen selber kaum zu bewältigende Gewissenskonflikte gestürzt. Ob es aber deswegen schon Recht der Synode war, diese Einsicht zu verschweigen, ist bereits damals bezweifelt worden. Auch unter Christen in Deutschland war und ist der unabdingbare Grundsatz, dass ihre erste Loyalität Gott gehört, noch keineswegs weit verbreitet. Seltsam, dass diese Selbstverständlichkeit selbst hier noch weitgehend unbekannt ist. Das sagt einiges aus über die Theologie und Verkündigung der Kirche bis in die jüngste Zeit hinein, die offenbar noch immer nicht frei ist von Praktiken und Vorstellungen aus der Zeit monarchischer Oberhoheit über die Kirche. In den ersten Jahrhunderten war diese Überzeugung keineswegs unbekannt und wurde weitgehend gelebt, bis die Kirche dann Staatskirche und von den Kaisern für ihre Absichten geprägt und missbraucht wurde.

Die Weltchristenheit, das ist eindeutig klar, wird nur dann ihre Aufgabe und ihren Auftrag ernst nehmen und erfüllen, wenn sich die Christen durch die einmütige Beantwortung der

¹⁷⁰ 3. Buch Mose (Leviticus), Kapitel 19, Verse 18 und 34; Evangelium nach Matthäus, Kapitel 5, Vers 44

¹⁷¹ „Du sollst keine anderen Götter (Befehlshaber!) neben mir haben“ und JHWH = „ICH BIN FÜR EUCH DA“

Loyalitätsfrage aufeinander verlassen können. Solange das nicht der Fall ist, bleibt alles Reden und bleiben die besten Beschlüsse mehr oder weniger unverbindlich und werden von nationalen oder anderen Partikular-Interessen begrenzt.

1983 beschloss die Vollversammlung der ökumenischen Christenheit in Vancouver (Canada), sich gemeinsam auf einen „Konziliaren Prozess der gegenseitigen Verpflichtung (covenant) für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung“¹⁷² einzulassen. Das war ein Beschluss, wie er seit Beginn der christlichen Geschichte noch nicht gefasst worden ist, ein wahrhaft historisches Ereignis. Zwar hätten Worte wie „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ schon immer Hauptworte christlichen Handelns sein müssen, kamen auch in früheren Beschlüssen der ökumenischen Bewegung immer wieder vor¹⁷³, aber nationale und politisch-ökonomische Interessen und Bindungen hatten solche Worte bis dahin nur für vereinzelte Christen und christliche Gruppen wichtig erscheinen lassen. Nun aber bekannten sich alle in der ökumenischen Bewegung verbundenen Kirchen – dieses Mal auch einschließlich der römisch-katholischen Kirche – unabhängig von nationalen und parteipolitischen Interessen zu einem sie völlig verpflichtenden „konziliaren“¹⁷⁴ Programm, das den politischen Grundlagen, wie sie in der Bibel gefunden werden, entspricht.

Es hätte erwartet werden können, dass nun alle Kirchen nach 1983 alle ihre sozialpolitischen Kräfte auf die Umsetzung dieses ökumenischen Programms konzentrieren würden. Das war die Hoffnung vieler. Doch entgegen mancher Hoffnungen geschah

¹⁷² Der offizielle Name lautet: Conciliar Process of Mutual Commitment (Covenant) for Justice, Peace, and the Integrity of Creation (JPIC)

¹⁷³ Jedenfalls die Begriffe „Gerechtigkeit“ und „Frieden“

¹⁷⁴ Der Begriff „Konzil“ wird üblicherweise nur für die 7 gesamt kirchlichen Synoden der Christenheit von 325 bis 787 gebraucht. „Konziliarer Prozess“ macht deutlich, dass es sich um ein langfristiges und gemeinsames Handeln der gesamten Christenheit handelt, das nach Jahrhunderte langen erbitterten Kämpfen gegen einander seit der endgültigen Trennung von Ost- und Westkirche (Griechisch-Katholischer = Orthodoxer Kirche einerseits und römisch-katholischer Kirche andererseits) im Jahr 1054 zum ersten Mal wieder möglich geworden ist.

es nicht. In vielen Kirchen blieben es schöne und, entgegen dem ausdrücklichen Beschluss der Verbindlichkeit, unverbindliche Worte, die nur wenigen Gruppen einen entsprechenden Impuls gaben. In der DDR aber wurde der konziliare Prozess mit Freude und Dankbarkeit aufgenommen, in Netzwerken¹⁷⁵ durch das ganze Land weiter entwickelt und in praktisches Tun umgesetzt. Die politischen Veränderungen am Ende der achtziger Jahre, die Auflösung der DDR, wären ohne die vielfältigen und fantasiereichen engagierten Gruppen, die sich dem Konziliaren Prozess angeschlossen hatten und verpflichtet fühlten, nicht möglich gewesen. Etliche Einzelpersonen, deren Beitrag zu den politischen Veränderungen nicht gering geschätzt werden soll, sind später, auch auf Grund ihrer Selbstdarstellung, in ihrer Wirkung auf die Veränderungen auf Kosten der Gruppen des Konziliaren Prozesses weit überschätzt worden. Nicht nur sie, sondern Hunderte Gruppen hatten vorgearbeitet und gaben den Ausschlag, vor allem auch für den friedlichen Verlauf der Nach-Feierabend-Kerzen-Revolution und damit für ihr Gelingen.

Umso bedauernswerter ist es, dass die Inhalte des Konziliaren Prozesses trotz dieser Erfahrung ihrer politischen Brisanz auch danach in den Kirchen der EKD nur dem Engagement einiger Personen und Gruppen überlassen blieb. Das war ein Zeichen, dass die Leitungen der großen Kirchen trotz des gemeinsamen Beschlusses über die Verbindlichkeit des Prozesses nicht ernsthaft daran interessiert waren und für sie das alltägliche Leben unverändert weiter ging, als ob nichts geschehen sei.

Selbst als der Ökumenische Rat der Kirchen 1990 in die südkoreanische Hauptstadt Seoul einlud und die Kirchenvertreter dort zehn „Affirmationen“, d.h. Konkretionen formulierten,

¹⁷⁵ Es waren vor allem der Dresdner Superintendent Christoph Ziemer, der die Organisation des Netzwerks belebte, und der Erfurter Propst Heino Falcke, der als „geistlicher Vater“ des Prozesses auch der Konziliaren Bewegung in der DDR den theologischen Inhalt vermittelte. 1987 wurde nach jahrelanger Vorarbeit durch die Bundessynode in Görlitz ein sprachlich nicht mehr stärker fassbares Friedensbekenntnis „Bekennen in der Friedensfrage“ beschlossen, das auch ein unmittelbares Ergebnis des Konziliaren Prozesses war.

die „Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung“ in das „Kleingeld“ alltäglicher Entscheidungen umwandelten, stimmten zwar die Delegierten der Kirchen einstimmig dafür, viele vermochten aber ihre eigenen Kirchen nicht zu mehr Engagement für den „Konziliaren Prozess“ zu bewegen und konnten nur wenige neue Impulse setzen. Die Leitungen der Kirchen, selber nicht und nur durch ihre Vertreter in Vancouver und Seoul dabei gewesen, zeigten wenig Interesse an gemeinsamen Plänen, Entscheidungen und Aktionen der ökumenischen Christenheit. Wieder kümmerten sich nur Christen aus der „Kirche von unten“ und andere Interessierte um eine wenigstens partielle Verwirklichung der gemeinsamen Beschlüsse.

Dieses Desinteresse der Kirchenleitungen und – in der Folge – der örtlichen Gemeinden, die in der Regel nicht einmal informiert wurden, also auch nur mit Mühe Fantasie und Aktivitäten entwickeln konnten, war und ist ein unverzeihlicher Skandal. Er zeigt, wie viel die Bekenntnisse zur Ökumene wert sind. Sätze wie „Kirche ist entweder ökumenische Kirche oder sie ist überhaupt nicht Kirche Jesu Christi“ bleiben in der Wirklichkeit des Lebens treffende Formulierungen ohne Bedeutung. Es wird daran auch deutlich, wie schwach das Interesse ausgebildet ist, der Sache Gottes, nämlich der Gestaltung der Welt, wie Gott sie will und – weil er sie will – auch möglich macht („Reich Gottes“), zu dienen. Die Organisation „Kirche“ aufrecht zu erhalten und innerhalb ihrer Strukturen den eigenen Berufsjob zu sichern, bedeutet eben noch lange nicht, auch Gottes Willen und Sache zu dienen. Gespräche mit römisch-katholischen Bischöfen und Kardinälen zu führen und sich öffentlich mit ihnen zu zeigen, bedeutet auch nicht, der ökumenischen Gemeinschaft, ihrer Weiterentwicklung und ihrer gegenwärtigen gemeinsam beschlossenen Programmatik zu dienen, zumal wenn zugleich die Stellen für „Ökumene - Dezernenten“ oder -Referenten gestrichen werden, so dass nun kaum noch interessierte Ansprechpartner für besuchende Gäste und Gruppen zur Verfügung stehen und für konkrete Planungen niemand mehr ausreichend Zeit und Kraft hat.

Kirche Jesu Christi ist entweder ökumenisch offene und aktive Kirche oder sie ist überhaupt nicht christliche Kirche. Der Geist Gottes ist ein Geist des Friedens, des Brückenschlagens, der Überwindung von Spaltungen. Sicherlich gehört dazu auch der permanente, oft reichlich mühsame und sich über Jahre und Jahrzehnte hinziehende Dialog, also die Bereitschaft respektvoll auf einander zu hören und von einander zu lernen. Aber wenn der Eindruck entsteht, dass Dialog nur noch um des Scheins willen geführt wird¹⁷⁶ und über Jahrzehnte keinen wirklichen Fortschritt für gemeinsames Handeln und Feiern bringt, muss dieses auch deutlich ausgesprochen werden. Für Beobachter und Teilnehmer am ökumenischen Dialog mit der römisch-katholischen Kirche ist längst erkennbar, dass es nach anfänglichen großen Veränderungen und Fortschritten während und nach dem 2. Vatikanischen Konzil unter Leitung des Papstes Johannes XXIII. und Paul VI. bald zu einem sich bis heute verstärkenden Rückschritt im gemeinsamen Tun gekommen ist. War zur Zeit des 2. Vaticanums die gemeinsame Abendmahlsfeier von Katholiken und Protestanten noch nicht unmittelbar möglich, so wurde sie doch für die nächsten Jahre oder Jahrzehnte am Horizont sichtbar. Der „ökumenische Kirchentag“ in Berlin 2003 und die voran gehenden Erklärungen des Vatikans und der katholischen Bischöfe haben aber als gegenwärtigen Stand der „Beziehungen“ zu den protestantischen, also auch den deutschen Kirchen vor aller Welt hörbar und erfahrbar gemacht, dass solche Hoffnungen vergeblich waren und sind. Eine gemeinsame Abendmahlsfeier (Eucharistiefeier) mit Protestanten kommt nach ihrer Auffassung erst in Frage, wenn die Protestanten in den Schoß der einzig wahren Mutter Kirche zurück gekehrt sind, also niemals, da mit solcher Entwicklung wohl niemand ernsthaft rechnen kann. Damit ist der gut gemeinte, jedoch erfolglose Dialog praktisch an sein Ende gekommen, auch wenn gutwillige Katholiken dies bedauern und bemühte Protestanten nicht aufgeben wollen. Wenn er überhaupt weiter geführt und dafür Zeit und Geld und personelle Ressourcen

¹⁷⁶ Oder wie einer sagte: „... nur um die kirchliche Öffentlichkeit über die wahren Absichten zu täuschen“

eingesetzt werden, dann nur noch in der Hoffnung, dass die Zukunft allemal offen ist und Gottes Geist Wunder vollbringen kann¹⁷⁷. Es bleibt die Hoffnung auf die jüngere Generation, die bereits ökumenische Gemeinsamkeiten aller Art in Jugendgruppen mit Freude praktiziert hat und auf Veränderungen im Umgang mit einander wartet und dazu bereit ist.

Den evangelischen Kirchen ist zu empfehlen, auch im Umgang mit katholischen Christen und Gemeinden von der Gemeinde her zu denken und zu handeln, also die autoritäre Struktur der katholischen Kirche nicht länger zum Maßstab des Umgangs miteinander zu machen. Je öfter Christen verschiedener Kirchen z.B. miteinander Tischgemeinschaft feiern, umso schneller wird das, was zum unveräußerlichen Recht jedes Christen und jeder Christin gehört, zum Normalfall auch in der katholischen Kirche. Niemandem darf weiter gestattet werden, entgegen biblischen Weisungen die Gemeinschaft der Christen, die sich auch in der Tischgemeinschaft verwirklicht, zu behindern oder gar unmöglich zu machen. Wer sich in dieser Frage dem Konservativismus unterwirft, macht sich mit schuldig an der Unglaubwürdigkeit der Christen insgesamt. Das Johannesevangelium stellt den Zusammenhang zwischen der Einheit der Christenheit und ihrer Glaubwürdigkeit eindrücklich her¹⁷⁸, wenn es dort heißt: „Ich bitte nicht allein für sie, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden, damit sie alle eins seien. Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, so sollen sie auch in uns sein, damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast.“

¹⁷⁷ Es gibt solche Wunder in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts, die von niemandem erwartete friedliche Veränderungen bewirkt haben. Sie sind mit Namen verbunden wie Papst Johannes XIII, Michail Gorbatschow und Nelson Mandela.

¹⁷⁸ Evangelium nach Johannes, Kapitel 17, Verse 20 - 21

10. Die Kirche als Kulturträger

Wer über 1600 Jahre das Leben eines ganzen Kontinents bestimmt hat, ist fast automatisch der Kulturträger des Kontinents. Mehr noch, er ist auch Quelle einer von der Kultur getragenen Wertegemeinschaft.

Die Geschichte der Kirchen in Europa ist freilich keine nur ruhmreiche. Über die von Kirchen angezettelten und/oder unterstützten Kriege ist ausreichend geschrieben worden, ebenfalls über die von ihnen angezündeten unzähligen Scheiterhaufen, ihre dominikanischen Folterkeller, ihren geduldeten Sklavenhandel, ihre Akzeptanz fürstlicher Unterdrückung und Ausbeutung der Ärmsten und ihre eigene Unterdrückung geistigen und wissenschaftlichen Arbeitens. Das und vieles andere ist eine menschlich unverzeihliche Schuld früherer Generationen. Selbst auf die kriegerische Unterwerfung orientalischer und nordafrikanischer christlicher Länder und Regionen durch die erfolgreichen Armeen der Muslime hätte eine christliche Kirche, für die Jesus Christus Beispiel und Vorbild sein soll, nicht mit „Kreuzzügen“ antworten dürfen. Und die gesellschaftliche Ausgrenzung und habgierige Verfolgung und Vernichtung der Juden in zahllosen Pogromen vieler Jahrhunderte war schon gar in der Sprache der Kirche eine „Todsünde“. Ihre Abkehr von Jesus, dem Juden, entzog ihr das Recht, sich überhaupt noch „christliche“ Kirche zu nennen. Dass der Eifer christlicher Fanatiker auch unzählige kulturelle Schätze der vorchristlichen „heidnischen Griechen“ vernichtete und wir die Überlieferung von deren Erbe weitgehend islamischen Gelehrten verdanken, ist hierzulande nur Experten bekannt.

Trotz alledem sind die Kirchen Kulturträger und Förderer aller Arten von Kultur gewesen und bis heute geblieben. Europäische Musik entwickelte sich aus dem einstimmigen über den mehrstimmigen Kirchengesang im Mittelalter und erreichte in der Musik Johann Sebastian Bachs einen nie wieder erreichten Höhepunkt und Maßstab für alle weitere Musik. Die Malerei und Schnitzkunst blühte in den entsprechenden Epochen auf durch kirchliche Aufträge vor allem für Kirchen, in denen durch

Bilder den einfachen Menschen Geschichten der Bibel erzählt wurden. Die Architektur entwickelte sich aus griechisch-römischen Vorbildern über Romanik, Gotik, Renaissance, Barock usw. bis zur modernen Kirchenbaukunst und bestimmte oder beeinflusste entscheidend auch monarchische und bürgerliche Vorstellungen und Aufträge. Als Folge der Reformation und der Befreiung von klerikaler Vormundschaft bekamen frühwissenschaftliche Forschung und philosophisches Denken größere Freiräume, bestimmten freilich damit auch immer stärker theologisches Arbeiten. Selbst die im 18. Jahrhundert vehement einsetzende und sich verstärkende Säkularisierung lässt sich in ihren Ansätzen auf die Reformation zurück verfolgen und von ihr her begründen. Die Freiheit des Denkens, eine notwendige Voraussetzung für jeden Fortschritt, wurde durch die Reformation und ihre endgültige politische Anerkennung nach dem Dreißigjährigen Krieg garantiert, freilich auch nur im Rahmen der von Königen und anderen Fürsten unterschiedlich gesetzten Grenzen. Auf dem Büchermarkt erschienen nun „Utopien“, ohne die spätere gesellschaftliche Entwicklungen und Revolutionen kaum denkbar gewesen wären. Sie bildeten die intelligenteste Form von Gesellschaftskritik und wiesen mögliche, allerdings häufig auch problematische Wege in die Zukunft. Viele Revolutionäre lernten Positives und Negatives aus ihnen.

Heute gelten Kirchen als wesentliche Kulturträger neben anderen, werden in dieser Funktion auch ideell und finanziell gefördert und genießen bei Christen wie Nicht-Christen in dieser Funktion teilweise noch hohes, allerdings insgesamt abnehmendes Ansehen. Trotzdem: Keine Aufführung eines der großen Bachschen Oratorien, ohne dass die größten Kirchen bis auf den letzten Platz besetzt sind. Und selbst Kirchengegner wünschen, dass die alten Feldsteinkirchen in den Dörfern Norddeutschlands erhalten werden und zugänglich bleiben. Verschiedenartige kulturelle Angebote von vielgestaltiger Musik bis zu Ausstellungen, von dörflichen Festen bis zu Rockkonzerten der jungen Generation erfüllen neben gelegentlichen Gottesdiensten ihre alten Mauern.

Bei all solchen Aktivitäten und ihrer Akzeptanz im Volk sollte die Frage, ob die Kirche als Kulturträger weiter wirken soll, überflüssig sein. Doch sie ist es nicht.

Ein Münchener Unternehmensberater sagte schon vor Jahren: „Wenn die Kirche sich nicht auf ihre Kernkompetenz besinnt und beschränkt, wird es ihr so ergehen wie einem Betrieb, der sich in alle möglichen Bereiche ausgedehnt und sich dabei überdehnt hat. Er kann nur saniert werden, wenn er sich auf seine Kernkompetenz konzentriert.“

Gehört also die Kultur zur Kernkompetenz der Kirchen? Das ist die Frage, die mit einem eindeutigen Nein beantwortet werden muss, denn 1. verstehen heute andere davon mindestens ebenso viel oder sogar mehr und 2. haben die Kirchen von ihrer Existenzgründung her eine wesentlich andere Aufgabe. Pflege der Kultur als Aufgabenfeld kann den Kirchen nicht deshalb zugewiesen werden, weil sie unbestritten Bedeutendes zur Kultur beigetragen haben. Was den Kirchen auf diesem Lebenssektor zugefallen ist, beruht auf ihrem geschichtlichen Beitrag und der Bereitschaft, in diesen Bereich auch finanziell zu investieren. Investitionen betreffen hierbei nicht nur Personalkosten, sondern auch Zuschüsse zu kulturellen Veranstaltungen und z.B. auch Neubau von Orgeln, ohne die ein evangelisches Kirchengebäude nach Jahrhunderten der Kirchenmusikpflege heute kaum denkbar ist. Nur, was viele nicht bedenken, gerade letztere Kosten gehen oft weit über jedes vertretbare Maß hinaus und befriedigen manches Mal nur Eitelkeiten von Kirchenmusikern mit höchstem Ausbildungsgrad, für die eine Orgel nicht groß genug sein kann. Dass sie sich vollendete Orgeln wünschen, ist bei ihren überzeugenden musikalischen Qualitäten nicht verwunderlich. Es wird dabei nur übersehen, dass die zugleich geringe Zahl der sonntäglichen Gottesdienstteilnehmer eine derartige Investition nicht rechtfertigt. Und wenn sich die Kirchen nicht von ihrem Auftrag her als Kulturträger verstehen können, dann sollten solche Konzertorgeln auch nicht mit Hilfe von Geldern der Gemeinde bezahlt werden.

Das Gegenargument pflegt zu sein, dass keine Kirche durch Gottesdienste so gefüllt wird wie durch kirchenmusikalische

Veranstaltungen. Das mag so sein, wenn man auf die durchschnittlichen Zahlen des Jahres sieht. In der Tat füllen, wie schon oben bemerkt, vor allem die großen Oratorienaufführungen, für die freilich, wenn überhaupt, auch kleine Orgeln oder Cembali ausreichen, alle Kirchenräume. Deshalb soll hier auch nichts gegen eine gepflegte und gekonnte Kirchenmusik gesagt werden, die zur Freude vieler Menschen erheblich beiträgt. Gefragt werden muss aber, ob und wie weit finanzielle Mittel aus den Taschen der Gemeindeglieder, die im Bereich der Kernkompetenz dringend benötigt werden, diese „wunderbare Zugabe“ subventionieren dürfen. Die Subventionsmentalität der Deutschen ist auch in den Kirchen vorhanden, auch wenn, was konstatiert werden kann, der überall vorhandene Geldmangel die aus öffentlichen Mitteln gespeisten Zuschusserwartungen zu kirchenmusikalischen Veranstaltungen bereits deutlich zurück geführt hat.

Was hier nur am Beispiel der Kirchenmusik ausgeführt wurde, gilt aber, und darauf kommt es an, für den gesamten Bereich der Kunst und Kultur, soweit er noch auf Subventionen angewiesen ist bzw. diese erwartet. Es muss für die Zukunft der Grundsatz gelten: Alle finanziellen Mittel der Kirchen sind ausschließlich für den Bereich vorzusehen und einzusetzen, der als „Kernkompetenzbereich“ definiert wird. Und das ist der Bereich, der durch die Aufgabenstellung der christlichen Gemeinden von Anfang an beschrieben wird: Sammlung und Sendung zur Gestaltung von Gottes neuer Welt (Reich Gottes), Hilfe für Hilflose als Teilnahme an Gottes Ziel einer Welt mit Gerechtigkeit und Gottes vorrangiger Option für die Armen hier oder anderswo in der im Zeichen der Globalisierung kleiner gewordenen Welt.

Wenn alle Kräfte darauf konzentriert werden, könnte es sein, dass die Kirchen auch zu ihren – dann veränderten – Gottesdiensten gefüllte Kirchenräume und Gemeindezentren bekommen, weil die Menschen wieder etwas von den Kirchen erwarten und auch selber bereit sind, daran mitzuwirken. Aber nicht um dieser vagen Erwartung willen, haben Kirchen und Gemeinden diesen Weg zu wählen, sondern weil er ihrem originä-

ren Auftrag entspricht. Was daraus wird, mögen Kirchen und Gemeinden dann getrost dem überlassen, für dessen Auftrag es sie überhaupt nur gibt.

11. Die Kirche und ihre soziale Mitverantwortung – „Kirche für andere“

Denken wir über die Kernkompetenz der Kirche Jesu Christi nach, kommen wir nicht darum herum, uns dem Handeln Jesu zuzuwenden. Unabhängig von der kritischen Frage, ob sich die von Jesus erzählten Geschichten so, wie sie erzählt wurden, zugetragen haben oder nicht, wird niemand ernsthaft bezweifeln können, dass Jesus offensichtlich Menschen, die von anderen längst aufgegeben waren, geholfen hat. Diese Hilfe hat, soweit wir sehen¹⁷⁹, immer mehrere Aspekte gehabt:

1. Wenn Jesus Menschen geholfen hat, haben diese ihre menschliche Würde zurück erhalten, die ihnen andere (z.B. die Priesterschaft und die von ihnen verbreiteten Vorurteile) genommen haben.

2. Wenn Jesus Menschen geholfen hat, sind diese durch seine Hilfe in die menschliche Gemeinschaft, aus der sie ausgeschlossen waren, zurück geführt, resozialisiert worden.

3. Wenn Jesus Menschen geholfen hat, hat er ihnen vermittelt, dass Gott auf ihrer Seite steht und ihre personale Integrität will.

¹⁷⁹ Die Geschichten in den synoptischen Evangelien (Markus, Mätthäus, Lukas) hätten so nicht geschrieben werden können, wenn sie nicht der Tendenz nach ein zutreffendes Bild von Jesus beschrieben hätten. Auch wenn sie im Einzelnen auf ihre Historizität befragt werden müssen und diesem modernen Kriterium in ihrer vorfindlichen Form nur selten standhalten, war das Gedächtnis der Menschen für eine Erscheinung, wie es Jesus offensichtlich war, gewiss besser als heute. Schon dadurch ist eine grundsätzliche „Verzeichnung“, die über die speziellen Konzepte und Sichtweisen der Evangelisten hinaus gehen, kaum anzunehmen, selbst wenn einige Jahrzehnte bis zur endgültigen Fassung der Evangelien dazwischen liegen.

4. Wenn Jesus Menschen geholfen hat, hat er es getan „im Namen“ Gottes, der übersetzt heißt: ICH BIN FÜR EUCH DA. Nicht mehr und nicht weniger sollten und konnten Menschen, die bis dahin hilflos waren, und andere, die solche Hilfe miterlebten, durch Jesus erfahren.

Jesu Wort, dass Christen an ihren „Früchten“ erkannt werden¹⁸⁰, gilt nicht nur für das Erkennen „falscher Propheten“ und einer möglicherweise verfälschten Botschaft, auf die der Satz in seinem jetzigen Zusammenhang bezogen zu sein scheint, sondern natürlich auch für das Verhalten der Menschen im Allgemeinen. Denn auch das ist „falsche Prophetie“, die zwar alles „richtig“ sagt, aber falsch oder gar nicht „richtig“ handelt.

So ist es geradezu der innerste Kern der Kernkompetenz der Christen und ihrer Gemeinden und Kirchen, dem Beispiel und Vorbild Jesu darin zu folgen, hilflosen Menschen in der oben beschriebenen Weise zu helfen und sie dadurch Gottes Für-uns-Dasein im eigenen Leben erfahren zu lassen. Das ist die einzig überzeugende Gotteserfahrung, die heute Menschen machen können und die auch zur Zeit Jesu Menschen für ihn eingenommen hat.

Indem Christen in dieser Weise Gottes „Für-uns-Sein“ geradezu imitieren, wozu sie aufgefordert werden¹⁸¹, bezeugen sie „anschaulich“ Gottes Anwesenheit in dieser Welt und zeigen zugleich ihre Mitwirkung an der Gestaltung der Welt, wie Gott sie will und möglich macht. Sie bestätigen die Einsicht Martin Luther Kings, dass „kein Problem gelöst wird, wenn wir beständig darauf warten, dass Gott allein sich darum kümmert“.

Die Kirchen haben von Anfang an Menschen getauft. Waren es zuerst nur mündige Erwachsenen, die wussten, warum sie sich taufen ließen, wurden, seit das Christentum am Ende des 4. Jahrhundert Staatskirche wurde und Christsein nicht mehr lebensgefährlich war, immer häufiger auch Kinder getauft, bis

¹⁸⁰ Evangelium nach Matthäus, Kapitel 7 Vers 16

¹⁸¹ Brief an die Epheser, Kapitel 5 Vers 1

eines Tages die Säuglingstaufe zur allgemeinen Regel wurde¹⁸². Dieses Verständnis einer frühen Taufe bestätigt, dass schon damals der eigentliche Sinn der Taufe verloren gegangen war. Menschen wurden getauft, um ihnen Gutes widerfahren zu lassen. Schauen wir aber in die griechische Bibel (das neue Testament), stellen wir schon in den Evangelien fest, dass die den Christen aufgegebene Taufe ganz offensichtlich auf die Taufe Jesu bezogen ist. Und Jesus, das wird ebenso klar, wurde nicht getauft, damit *er* es besser haben sollte, sondern damit *andere* es besser haben sollten. Das heißt, erst von seiner Taufe an wurde sein Leben für andere bedeutungsvoll, so dass sie von ihm erzählten und ihm folgten. Erst von seiner Taufe an hat Jesus sich um andere Menschen so gekümmert, dass sie darüber ins Fragen gerieten, wer dieser Mann denn eigentlich sei. Erst von diesem Datum an wurde er erkennbar als „Sohn Gottes“, was er natürlich – wie alle Juden gemäß der hebräischen Bibel von Geburt an – auch schon vorher war. Aber erst jetzt machte er Gottes gegenwärtiges Handeln so erlebbar, dass die Betroffenen dadurch zum Loben Gottes veranlasst wurden. Und erst jetzt konnte er sogar andere Menschen auffordern, ihm auf seinem Weg zu folgen. Die Evangelien wollen genau das vermitteln, wenn sie erzählen, dass Jesus erst, als er getauft wurde, Gottes Geist (im Symbol einer Taube) gegeben wurde, was so viel heißt wie: Erst von jetzt, von seiner Taufe an, wird dieser Mann wichtig, erst von jetzt an könnt ihr durch ihn Gottes FÜR EUCH SEIN erleben. Von jetzt an lebt er „in Gottes Namen JHWH“, wie Gott FÜR EUCH da ist.

Das bedeutet: Auf die Frage, was uns denn in der Taufe geschenkt wird, ist zu antworten: Wir werden aufgenommen in die Gemeinschaft derer, die „zuerst nach Gottes Reich und Gerechtigkeit trachten“. Die andere Frage, was wir denn davon haben, getauft zu sein, ist zunächst zu verändern in die Frage, was andere davon haben, dass wir getauft sind. Und wenn wir diese Frage positiv beantworten können, dann werden wir

¹⁸² Augustin, der selber noch nicht als Kind getauft wurde, wiewohl er aus einer christlichen Familie kam, begründet 395 die generelle Einführung der Kindertaufe; doch wird sie erst im 6. Jahrhundert zur Regel.

erleben, dass nicht nur andere durch uns Gerechtigkeit, Frieden und Freude mit Hilfe des Geistes Gottes empfangen, sondern dass wir selber an der Freude¹⁸³ reichlich beteiligt werden.

Was also geschehen muss, ist die Veränderung unseres egoistischen Wunsches, selber in eine bessere Ausgangslage vor Gott zu kommen, und die Einsicht, dass Gottes Hinwendung zur Welt nicht unseren Egoismus unterstützt, sondern Altruismus ist. Wir werden also nicht zuerst um unsern Willen getauft, wie wohl wir in Wirklichkeit überaus reich durch die Taufe beschenkt werden, sondern um derer willen, denen Gott mit unserer Hilfe helfen will. Dass unser Leben gerade in solcher altruistischen Hingabe wahrhaft menschliches Leben wird und eine Menge Freude zur Folge hat, kann man zwar anderen erzählen, aber erfahren kann es jeder nur selber, indem er/sie sich vom Egoismus zum Altruismus, von der Habgier zum Schenken, von der Selbstliebe zur Nächsten-, Fremden- und Feindesliebe verändert oder verändern lässt.

In diesem Rahmen haben christliche Kirchen den unverzichtbaren Auftrag zur Mitgestaltung ihres nächsten Umfeldes und, soweit möglich, der Region, ihres Staates bzw. der Union ihrer Staaten, ja der ganzen Welt. Kirche ist, sagten wir in der DDR, Dietrich Bonhoeffer¹⁸⁴ folgend, entweder „Kirche für andere“ oder sie ist überhaupt nicht christliche Kirche. An diesem Satz gibt es nichts abzustreichen¹⁸⁵. Niemals kann eine christliche Kirche oder eine ihrer Gemeinden auf ihre soziale Mitverantwortung an der Gesellschaft und Weltgemeinschaft verzichten. Täte sie es, gäbe sie ihren Anspruch „christlich“ zu sein auf, trotz möglicher anderer positiver Kennzeichen.

Dieser Auftrag, den sich die Kirchen nicht selber gegeben haben, ist ohne Zweifel ein politischer Auftrag. Eine unpoliti-

¹⁸³ Brief des Paulus an die Gemeinde in Rom, Kapitel 14 Vers 17

¹⁸⁴ Dietrich Bonhoeffer: „Entwurf einer Arbeit“ 3.Kapitel: Folgerungen: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist. Um einen Anfang zu machen, muss sie alles Eigentum den Notleidenden schenken ... Nicht durch Begriffe, sondern durch ‚Vorbild‘ bekommt ihr Wort Nachdruck und Kraft“. (Widerstand und Ergebung, München 1952, S. 261f.)

¹⁸⁵ Wie auch nicht an dem anderen Satz, dass Kirche „ökumenisch“ ist, wenn sie „christlich“ sein will (siehe oben)

sche Kirche ist demnach ein Widerspruch in sich selber. Egal, ob ihre Mitwirkung erwünscht oder unerwünscht ist, die Kirchen, die Christen haben z.B. den Auftrag, die Stimme der Stimmlosen zu sei, ihre Stärke den Schwachen zu ihrer Stärkung zur Verfügung zu stellen, mit ihren Möglichkeiten, Begabungen und Ressourcen diejenigen zu unterstützen, denen es an Möglichkeiten, Gaben und Ressourcen mangelt¹⁸⁶. Und wo die Kräfte und Möglichkeiten des einzelnen Christen begrenzt sind, tritt die Gemeinschaft der Vielen ein und vermehrt und konzentriert Kräfte und Möglichkeiten. Wurde der „diakonische“ Dienst der Christen früher lediglich in der Einzelfall-Hilfe gesehen¹⁸⁷, ist heute unter dem Stichwort „gesellschaftliche Diakonie“ auch nach den Ursachen von Hilflosigkeit und Armut zu fragen, und diese sind, wo immer möglich, aufzudecken und zu verändern, möglichst zu überwinden.

In einem Volk, in dessen Grundgesetz eine Berufung auf Gott (doch wohl hoffentlich nicht auf irgendeinen ausgedachten, nicht auf einen philosophischen Gott, sondern auf den biblischen Gott JHWH) festgeschrieben ist, kann diese verantwortliche Mitwirkung der Christen nur höchst willkommen sein. Das gilt selbstverständlich auch dann, wenn Christen in ihrer Verantwortung für einzelne Menschen dem Verwaltungsapparat und einzelnen offiziell bestellten Verantwortungsträgern, selbst unabhängigen Gerichten, widersprechen und entgegen handeln müssen. So zum Beispiel, wenn sie einem mit Abschiebung bedrohten Menschen, der um politisches Asyl bittet, „Kirchenasyl“ öffnen, weil das Urteil des zuständigen Amtes auf Grund der Verhältnisse des betroffenen Menschen oder seiner Familie und auf Grund der Verhältnisse in dem Land, in das er abgeschoben werden soll, als unangemessen, und der ganze Vorgang als unmenschlich erscheint. Christliche Kirchen und ihre Glieder können Kritik durch staatliche Ämter zwar hören, dürfen sich aber „um Gottes Namens willen“ (= ICH BIN FÜR EUCH DA) um keinen Preis darin beirren

¹⁸⁶ Siehe oben Anmerkung 86.

¹⁸⁷ Entsprechend der Beispielgeschichte vom barmherzigen Samaritaner (Evangelium nach Lukas, Kapitel 10 Verse 30-37).

lassen, dem Hilflosen zu helfen und womöglich nicht für ihn da zu sein. Hier geht es um eine der fundamentalen Grundsätze christlichen Lebens, nämlich um die oben ausgeführte erste Loyalität der Christen, die der Staat gerne hätte, die ihm aber in keinen Fall zusteht, selbst wenn diese Christen seine Beamten sind. Wenn Christen den offiziellen Amtsträgern in solchen Fällen widerstehen, handelt es sich eindeutig um das Recht der Freiheit des Gewissens, das allen Bürgern im vorrangigen Artikel 4 (1) des Grundgesetzes zugesichert ist. Auch dass Nicht-Christen Hilfeleistungen dieser Art manchmal nicht verstehen, kann und darf Kirchen und Christen nicht ernstlich beeindrucken, wohl aber nötigen, ihre auf ihrer ersten Loyalität beruhende vorrangige Entscheidung für hilfebedürftige Menschen und ihre Loyalitätsverpflichtung verstehbar zu erklären. Es bleibt bei dem Satz, der schon einmal vor Gericht ausgesprochen worden sein soll und der auch die Begründung für den angeführten Artikel des Grundgesetzes ist: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“¹⁸⁸.

Auch sonst ist es die unbestreitbare Aufgabe der Christen und ihrer Kirchen, politisch tätig zu werden. Dabei geht es nicht um politische Spezialfragen, für deren Entscheidung ausreichende Sachkompetenz nötig ist. Es geht um die politischen Grundfragen sowohl in der innerpolitischen Diskussion wie in weltpolitischen Konzepten und Entscheidungen. Was Christen in jedem Fall und als unabänderlichen Maßstab politischen Handelns einzubringen haben, ist die sogenannte „goldene Regel“: „Alles, was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch!“¹⁸⁹ Und hinzuzufügen ist die Umkehrung: „Was ihr nicht wollt, das man euch tu, das fügt auch keinem andern zu!“

Diese Regel ist so einfach wie schwer einzuhalten. Denn „das Volk“ besteht nicht nur aus Christen, die praktizieren, was sie sagen, sondern teilweise aus höchst egoistischen, habgierigen Individuen – innerhalb und außerhalb der Kirchen, denen es völlig gleich ist, woher ihr Reichtum genommen wird,

¹⁸⁸ Apostelgeschichte des Lukas, Kapitel 5 Vers 29

¹⁸⁹ Evangelium nach Matthäus, Kapitel 7 Vers 12

Hauptsache, sie werden reich. Die Lobby vieler Reicher, die dafür plädieren, den Ärmsten im Volk weitere Unterhaltsrechte zu beschneiden und den Gewinn ihnen, den Reichen, durch Steuerverminderungen zuzuschauen, ist unübersehbar und beeinflussen Politiker fast aller Richtungen. Natürlich, die Ärmsten haben kein Lobby, auch die Kinder in Deutschland nicht¹⁹⁰, und schon gar nicht diejenigen, die auf der untersten Stufe zu schwach zum machtvollen Protest sind und nicht zum „Generalstreik“ aufrufen können. Selbst die Kinder-Hilfsorganisationen sind trotz guten Willens im Vergleich mit den Wirtschaftsverbänden ohne wesentlichen politischen Einfluss. Da sind, wie könnte es anders sein, die Christen, auch die in Parteien und im Staatsdienst, und die Kirchen insgesamt gefordert. Doch die deutschen Kirchen sind schon immer so eng mit dem Staat verflochten, dass sie nie zu einer wirklich erkennbaren Opposition oder wenigstens zu wahrnehmbaren Interessenvertretern zugunsten der Armen und der Kinder geworden sind oder zu werden beabsichtigen¹⁹¹. Ein von ihnen ausgehender Generalstreik zu Gunsten der Kinder und anderer Unterprivilegierter im eigenen Land oder zu Gunsten der Verhungerten in den Ländern der sog. Dritten Welt wäre zwar möglich, kommt aber niemandem in den Sinn. Kein noch so schreckliches Elend weckt die Kirchen aus ihrer Lethargie auf¹⁹². Als in den USA die Türme des World Trade Center zerstört und ca. 3.000 Menschen dadurch getötet wurden, wurde erfreulicherweise in viele Kirchen zu Fürbittgottesdiensten eingeladen. Doch dass am selben Tag ca. 25.000 Kinder unsinnigerweise verhungerten, führte weder an diesem noch an anderen Tagen zu Fürbittgot-

¹⁹⁰ Deutschland, wird gesagt, sei das für Kinder unfreundlichste Land Europas.

¹⁹¹ Das war im Verhältnis von Staat und Kirche in der DDR anders. Die Kirche war weithin unabhängig, dafür auch ärmer und weniger privilegiert.

¹⁹² In einem beliebten Lied der Christen heißt es: „Weck die toten Christenheit aus dem Schlaf der Sicherheit“ (Evangelisches Gesangbuch 263 Strophe 2). Diese Bitte ist ein Gebet, das nicht selten gebetet wird.

tesdiensten¹⁹³. Damit aber stehen sie (wir alle!) unter dem Verdikt Jesu: „Was ihr versäumt habt an einem unter diesen meinen geringsten Brüdern und Schwestern, das habt ihr an mir versäumt“¹⁹⁴.

Kein Zweifel, wenn die Christen und ihre Kirchen „im Namen Gottes“ Partei ergreifen, machen sie sich bei vielen im Volk unbeliebt. Selbst viele, die noch den Kirchen angehören, aber ihnen in Wirklichkeit fern stehen, wünschen keine „Einmischung der Kirchen“ in politische Prozesse und Entscheidungen. Dafür wird gelegentlich sogar der oben zitierte Abschnitt aus dem Römerbrief in Anspruch genommen, in dem es heißt, die Christen sollen „untertan sein der Obrigkeit, die Gewalt über sie hat“, denn jede Obrigkeit sei von Gott eingesetzt, um die Guten zu belohnen und die Bösen zu bestrafen¹⁹⁵. Abgesehen davon, dass hierzulande hoffentlich niemand mehr einen Untertanengeist von irgendeinem Menschen erwartet oder gar fordert, wissen nach ausreichenden Erfahrungen auch alle, dass „Obrigkeiten“ keineswegs immer die Guten belohnen und die Bösen strafen. Viel zu oft ist es gerade umgekehrt. Auch wenn das niemand der gegenwärtigen deutschen Regierung unterstellen wird, erscheint der Abschnitt des Römerbriefes generell nicht als geeignet, das Verhältnis der Bürger in einem demokratischen Staat zu ihrer Regierung zu beschreiben. Damit gehört er, wie auch andere Texte der Bibel (siehe weiter unten) zu denen, die uns zwar aus historischen Gründen interessieren können, die uns aber existenziell nichts mehr angehen. Dagegen beinhaltet Jesu Aufforderung, uns vorrangig um Gottes Welt

¹⁹³ Gleiches gilt für die Spendenbereitschaft der Opfer des Tsunamis vom 26. Dezember 2004. So schrecklich dieses Naturereignis für die Betroffenen war und so erfreulich die Hilfsbereitschaft eines Teiles der Deutschen, so problematisch ist die Tatsache, dass die täglich verhungerten zigtausend Kinder keineswegs Regierungen und Bevölkerung zu ernsthafter Hilfe bewegen. Regierungen und ihre reichen Völker tun so, als gäbe es diesen Skandal nicht.

¹⁹⁴ Evangelium nach Matthäus, Kapitel 25 Vers 45.

¹⁹⁵ Brief des Paulus an die Römer, Kapitel 13 Verse 1-7 (siehe dazu oben Kapitel II.3, dort auch zur angezweifelten paulinischen Verfasserschaft dieser Sätze – Anm. 99).

und seine Verwirklichung zu kümmern¹⁹⁶, einen klaren politischen Auftrag, aus dem wir uns nicht in die Bequemlichkeit des Zuschauers zurückziehen können, ohne das Ganze unserer Berufung zu verleugnen und zu verraten. „Kirche für andere“ können Kirchen nur sein, wenn sie sich politisch engagieren, ihren Einfluss deutlich erkennbar „vor allem Volk“ ausüben und, wenn nötig, dem politischen Trend mit allen denkbaren und vor Gott vertretbaren Mitteln widerstehen.

12. Die Kirche als Zeugnis- und Dienstgemeinschaft

Generell beschrieben, stimmte die Selbstbezeichnung der evangelischen Kirchen im „Bund der Evangelischen in der DDR“ als Zeugnis- und Dienstgemeinschaft. Darin ist der doppelte Auftrag der Christen enthalten: „Geht hin in alle Welt und macht zu Jüngern alle Heiden ... und lehrt sie alles, was ich euch aufgetragen habe“ und „Was ihr getan habt einem meiner geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“.

Doch was heißt das in einer Gesellschaft, die sich selber als von christlichen Werten geprägte Gemeinschaft versteht und eigentlich beides, wenn es denn so wäre, gar nicht nötig haben sollte? Was bedeuten also Mission und Diakonie in dieser angeblich oder wirklich vom Christentum geprägten Gesellschaft?

Da wird man zunächst beim näheren Hinschauen feststellen, dass ein rundes Drittel der deutschen Gesellschaft weder zu einer der christlichen Kirchen gehört noch viel von ihnen hält. Im Gespräch mit ihnen wird schnell deutlich, dass ihr Wissen von christlichen Traditionen zunehmend geringer wird und manchmal schon gegen Null tendiert, und wo noch etwas vorhanden ist, unter dem Niveau eines einigermaßen interessierten Konfirmanden liegt. Schon die Frage, warum und was wir an den großen zweitägigen Feiertagen feiern, soll, wie Umfragen

¹⁹⁶ Evangelium nach Matthäus, Kapitel 6 Vers 33

berichten, erstaunlich viele Menschen in Verlegenheit bringen, von kleineren Feiertagen ganz zu schweigen. Die Unfähigkeit einer Lehrerin, beim Besuch einer Kirche auf die Frage eines Schülers zu antworten, was denn der Mann da am Kreuz bedeute, ist kein Einzelfall. Das Sachwissen über das Christentum, wie es sich in der christlichen Kunst darstellt, nimmt von Jahr zu Jahr weiter ab. Einigermäßen zutreffende Erklärungen, was denn Christen „glauben“, scheitern schon im Ansatz, wenn die Antwort so beginnt: „Christen halten es für möglich ...“ Es kann angesichts dieses „christlichen Analphabetismus“ gefragt werden, welche Ergebnisse der von manchen Kirchenfunktionären oft fast als Wundermittel angesehene Religionsunterricht in Schulen hervorbringt, wenn Schüler, die mehrere Jahre daran teilgenommen haben, nicht in der Lage sind, in wenigen Sätzen für andere verstehbar und zutreffend zu erklären, worum es denn im „christlichen Glauben“ geht, und im übrigen erklären, dass sie nun, nach Abschluss des Religionsunterrichtes, endlich genug hätten von der Kirche.

Als geradezu typisch kann folgende Geschichte gelten: Ein paar junge Leute, die zur Jungen Gemeinde gehören, begegnen in einem Betrieb ein paar jungen Muslimen. Sie sind interessiert am Islam und fragen: „Könnt ihr uns erklären, worum es im Islam geht?“ Die jungen Muslime erklären ohne Zögern, was 1. bis 5. im Islam gilt und was sie selber als Muslime tun. Da drehen die Muslime die Frage um und befragen nun die jungen Christen. Da zeigt sich, dass keiner von ihnen in der Lage ist, ihren eigenen christlichen Glauben zu erklären. Stotternd sagt schließlich einer: „Da müsst Ihr mal unseren Pfarrer fragen, der kann Euch das sicher erklären“.

Wenn schon junge praktizierende, d.h. zur Gemeinde gehörende Christen sprachlos sind in Sachen ihres Glaubens, um wie viel weniger werden am christlichen Glauben nicht Interessierte sachliche Kenntnisse haben und ggf. auch Auskunft geben können. Und das in einer Gesellschaft, die sich insgesamt und offiziell noch als „christlich“ bezeichnet.

Wenn, wie in der Zeit, in der dieses Buch geschrieben wird, zwar alle davon überzeugt sind, dass Deutschland dringend

umfassende Reformen braucht, alle aber empört aufschreien, wenn sie selber davon betroffen werden, dann muss man wohl die Behauptung hinterfragen, dass wir in einer vom Christentum begründeten Wertegemeinschaft leben. Der erste und alles weitere bestimmende christliche Wert ist doch wohl – positiv formuliert – die Nächsten- Fremden- und Feindesliebe, politisch ausgedrückt: die Solidarität mit jedem Menschen, Inländer und Ausländer, und – negativ formuliert – die Ablehnung aller Habgier, die schon im Mittelalter als „die“ zwischenmenschliche Sünde gebrandmarkt wurde. Wenn aber „Besitzstandswahrung“ als erstes und unangreifbares Recht der reicheren Bürger von Lobbygruppen verkündet wird und die berechtigte Frage, wie es denn damit weitergehen soll, als „Neiddebatte“ abqualifiziert wird, dann wird man versucht zu zeigen, wie hier Jesu Satz: „Trachtet zuerst nach Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit“ umformuliert wird in: „Trachtet zuerst nach der Besitzstandswahrung und ihrem Recht“. Sollte eine Gesellschaft, in der die Habgier, zu häufig mit Korruption und Steuerbetrug verbunden, zum treibenden und massiv hinderlichen Faktor für die Politik geworden ist, sich noch als auf „christlichen Werten beruhend“ beschreiben können? Dass Morden und Stehlen, Lügen und Betrügen offiziell und bei – hoffentlich – den meisten Menschen verpönt sind, ist ja noch kein Hinweis auf eine „christliche“ Wertegemeinschaft. Da sind wir uns mit der islamischen Welt und anderen Wertegemeinschaften einig. Und dass Sonntage und Feiertage zur beliebigen individuellen Disposition stehen und für die große Mehrheit des Volkes keineswegs mehr ihrem ursprünglich gedachten Zweck dienen, von den Handelsketten und einigen Konzernen am liebsten generell abgeschafft würden, ist auch nicht gerade ein Zeichen für eine gemeinsame Wertegemeinschaft, die christlichen Grundwerten verpflichtet ist¹⁹⁷.

¹⁹⁷ Der Vorschlag eines noch Kirchensteuer zahlenden Mitglieds der Kirche lautet: Jeder und jede, die christliche Feiertage nicht ihrem Sinn entsprechend begehen, sollten entweder normal arbeiten oder einen entsprechenden Obolus für einen eigentlich unberechtigten freien Tag zahlen. Das würde dem Staat, der Wirtschaft oder der Kirche, je nach Empfänger der

Wenn das aber so ist und die Zahl der praktizierenden Christen, für die es nicht nur um eine Kirchenzugehörigkeit „für alle Fälle“ geht, Jahr für Jahr mit dem Sterben von Menschen der ältesten Generation abnimmt, stellt sich die Frage nach der Kirche als „Zeugnis- und Dienstgemeinschaft“ in einer neuen Dimension.

In der DDR war die christliche „Zeugnis- und Dienstgemeinschaft“ ein klare und für jedermann erkennbare Alternative zu den „Angeboten“ der Einheitspartei, die diese noch mit Warnungen vor „Nachteilen“, wenn man sie nicht annehmen sollte, verband. Diese Alternative bewirkte in gewisser Weise eine Polarisierung in der Gesellschaft, der freilich die Kirchen durch den Begriff der „Dienstgemeinschaft“, der ja die gesellschaftliche Diakonie umschreiben sollte, entgegen wirkte. Nicht zur Herrschaft fühlten sich die Christen berufen, auch nicht zur umfassenden Kooperation mit der ideologisch festgelegten Partei oder dem von der Partei beherrschten Staatsapparat. Wohl aber wollten die „Christen im Sozialismus“, an ihrem Ort und in ihrem Lebensbereich ihren bescheidenen, aber doch typischen und erkennbaren Beitrag zum Wohlergehen der Menschen in der DDR leisten. Das bedeutete, dass ihr Zeugnis von Gott und Gottes gewollter und ermöglichter Welt (kirchlich gesprochen: vom „Reich Gottes“) sehr zum Missfallen der Partei-Ideologen zur Sprache gebracht werden musste. Ihr Missfallen hinderte aber nicht, jährliche große Jugendtreffen¹⁹⁸ mit diesem Thema zu befassen. Das christliche Zeugnis von Gottes Welt kam hörbar zur Sprache. Es kam auch zur Sprache in den jahrelangen Bemühungen vieler Gruppen, das christliche Zeugnis zum Frieden so zu formulieren, dass es von jungen Männern, die zum Wehrdienst verpflichtet werden sollten, benutzt werden konnte. Diese Bemühungen gipfelten 1987 in einem bekenntnisartigen Zeugnis der Kirchen des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR auf ihrer Bundessynode in

Zahlung, erhebliche Finanzsorgen verringern. Wie viele Menschen in Deutschland brauchten nicht zu zahlen?

¹⁹⁸ Z.B. in Potsdam-Hermannswerder mit mehreren Tausend jugendlichen Teilnehmern.

Görlitz. „Bekennen in der Friedensfrage“ war überschrieben, was die Christen in der DDR im Gehorsam gegenüber dem Dreieinigen Gott zu Geist, Logik und Praxis der Abschreckung in einer Zeit zu sagen wussten, als beide Supermächte sich dem uneingeschränkten atomaren Rüstungswettlauf hingaben. Dass solches Zeugnis auch von jungen Menschen, von Schülern und Studierenden gehört wurde und ihnen kirchliche Jugend- und Studentengruppen anziehend werden ließen, war eine Folge, nicht das allererste Ziel des gemeinsamen Zeugnisses. Es zeigte sich aber, dass, wenn die Kirche Richtiges tut, auch Fernstehende auf sie aufmerksam werden, selbst im Kontext eines repressiven Regimes.

Gleichzeitig mit dieser „Zeugnisgemeinschaft“ bemühten sich die Kirchen, ihren spezifischen Beitrag zum Dienst in der Gesellschaft zu leisten. Dass beide Begriffe, Zeugnis und Dienst, nicht auseinander gerissen werden konnten, wurde schon daran deutlich, dass das Friedensbekenntnis „Bekennen in der Friedensfrage“ nicht nur als Zeugnis vom Frieden, also als ein vom Evangelium her gebotenes Zeugnis, verstanden wurde, sondern zugleich als Dienst an der Gesellschaft im Sinne gesellschaftlicher Diakonie. Darin ging freilich die Diakonie der Christen und Kirchen nicht auf. Obwohl es in der DDR kein Subsidiaritätsprinzip gab, engagierten sich Christen und Kirchen auf allen Ebenen der Gesellschaft mit ihrem spezifischen Beitrag, der von den Menschen sehr wohl als von den staatlichen Einrichtungen verschieden wahrgenommen und begrüßt wurde. Kirchliche Krankenhäuser und Heime erfreuten sich in der Regel besonderer Beliebtheit, und manche Schwesternstationen sorgten dafür, dass auf Hilfe angewiesene Menschen nicht nur unter Zeitdruck gerade so versorgt wurden, sondern Mitmenschen fanden, die sich auch für Gespräche und „unbezahlbare“ Wünsche Zeit nahmen – oft über jede bezahlte Berufstätigkeit hinaus.

So war die Rede von der „Zeugnis- und Dienstgemeinschaft“ nicht ein unerfülltes Programm, das einmal aufgestellt wurde und auf dem Papier schön aussah, sondern es war die Beschreibung einer längst vorhandenen Wirklichkeit unter den

begrenzten Bedingungen einer ideologisch-atheistischen Parteiherrschaft. Die Regierenden sahen sich um ihrer selbst willen sicher oft zähneknirschend gezwungen, den Dienst der Christen und ihrer Kirchen anzunehmen, weil sie selber mit ihren Einrichtungen diesen Dienst zu ersetzen nicht in der Lage waren.

Ist das gute Wort von der „Zeugnis- und Dienstgemeinschaft“ nun im vereinten Deutschland obsolet geworden? Passt es nicht mehr in eine Gesellschaft, in der die Verbindung von „Staat und Kirche“ enger ist als in Staaten, die offiziell eine Staatskirche ihr eigen nennen? Ist der Abstand zu den Regierenden in Politik, Wirtschaft, Gesellschaft so gering, dass eine Kritik der Regierenden Selbstkritik bedeutet und für die Kirchen „unzumutbar“ ist? Und was bedeutet Diakonie in einer „christlich“ begründeten Gesellschaft, in der für diakonische Mitarbeiterinnen in der Hauspflege nur so viele Minuten zur Verfügung stehen, wie aus der Pflegeversicherung bezahlt werden, also keine Zeit mehr da ist für geduldiges Zuhören, für verständnisvolle und mitfühlende Gespräche, für das Schreiben eines Briefes und für das Vorlesen einer Andacht aus einem christlichen Tageskalender? Was geschieht in diesen wenigen Minuten, was nicht von jedem anderen Hilfsdienst, von denen es ja etliche gibt, ebenso sorgfältig geleistet werden könnte? Wozu ist Diakonie „im Namen Gottes“ in dieser Form noch da? Kann, darf sich Diakonie nur auf die allernötigsten Handreichungen beschränken, „weil nicht mehr bezahlt wird“? Wo das der Fall ist, wird „christliche Diakonie“ zur kaufbaren Ware, die nur den Reichen zugänglich ist, die sie bezahlen können. Damit aber ist genau das Gegenteil dessen erreicht, was Diakonie im Geist Jesu meint und will. Wenn sich „Diakonie“ nicht mehr durch liebevolle, auch zeitaufwändige Zuwendung von der helfenden Arbeit anderer Organisationen unterscheidet, wird das gute Wort vom „Dienst für andere“ und von der „Hilfe für Hilflöse“ durch Diakonie unverzeihlich und extrem schädlich missbraucht.

Kirche als „Zeugnis- und Dienstgemeinschaft“, einst in der DDR eine Beschreibung dessen, was geschah, ist zu einem unerreichbaren und nicht einmal mehr als Zielvorstellung

akzeptierten Begriff geworden. Denn wenn er wenigstens noch eine „Vision“ wäre, müsste man Anstrengungen wahrnehmen, dem Ziel schon auf dem Weg dorthin näher zu kommen. Doch die „harten Fakten“ einer total vom Geld regierten Gesellschaft erlauben keine sentimental und idealen Wünsche, die dann auch noch umgesetzt werden sollen.

Und doch: Entweder wird die Kirche in Deutschland wieder eine „Zeugnis- und Dienstgemeinschaft“ von Menschen, die als getaufte und engagierte Christen ihren spezifischen und unverwechselbaren Beitrag zur Gesellschaft leisten, oder die Kirchen werden in der Bedeutungslosigkeit und mit von Jahr zu Jahr weniger Mitgliedern untergehen. Sie hätten es dann auch nicht anders verdient.

Immer wieder wurde in früheren Jahrzehnten auch vom „Wächteramt“ der Kirche gesprochen. Dieses wurde von Hese-kiel 3,17ff. her begründet und gelegentlich auf eine Wächterfunktion der Kirche gegenüber dem Staat ausgedehnt, obwohl es im biblischen Text auf das „Volk Gottes“ bezogen ist.

Nun kann man trefflich darüber streiten, ob das, was früher einmal „wörtlich“ lediglich auf den prophetischen Auftrag in Bezug auf Israel begrenzt war, heutzutage ausgedehnt werden kann oder sogar werden muss. Biblizisten mögen die Begrenzung einhalten wollen und die Christen unter Hinweis auf Römer 13, 1-7 von diesem Auftrag frei sprechen. Sachlich aber spricht nichts dagegen, sondern viel dafür, dass die Kirche ihre Stimme laut und unüberhörbar erhebt, wenn eine Kommune, ein Land, eine Nation oder gar die Weltgemeinschaft gefährliche Entscheidungen trifft oder notwendige Entscheidungen nicht trifft, wenn sie fragwürdige Wege geht oder richtige Wege nicht geht. So war es keine „Einmischung“ in Dinge, die Kirchen nichts angehen, als sich die traditionellen US-amerikanische Kirchen, die im Nationalen Kirchenrat (NCC) vertreten sind, deutlich vernehmbar gegen den angeblich von Gott gewollten Irak-Krieg 2003 zu Wort meldeten oder eine andere Gruppe von Bischöfen aus verschiedenen Kontinenten dasselbe in Deutschland tat. Zwar blieben beide Stimmen und unzählbare Stimmen örtlicher Gemeinden bei den für den Krieg

Verantwortlichen, die sich dazu noch auf Gott beriefen, unbeachtet, die Welt aber konnte zur Kenntnis nehmen, dass jene Berufung auf Gott, um den Krieg zu legitimieren, im Urteil der ökumenischen Kirchen sowohl im eigenen Land (USA) wie weltweit als unerträgliche Lästerung Gottes angesehen und verurteilt wurde. Die Kirchen nahmen ihr Wächteramt auf einem Feld wahr, für das völlige Eindeutigkeit des Willens Gottes beansprucht werden konnte¹⁹⁹.

Das also ist ein Kriterium bei der Wahrnehmung des Wächteramtes der Kirchen, dass unbezweifelbare Eindeutigkeit in dem zu beurteilenden Fall vorliegt. Unsachgemäß und unerträglich wäre es, wenn Kirchen sich zu Wächtern über Bereiche machen, von denen sie zu wenig oder nichts verstehen. Um solche Eindeutigkeit zu prüfen, ist es zumindest hilfreich, wenn die ökumenische Gemeinschaft der Kirchen, auf welcher Ebene auch immer, gemeinsam den Moment gekommen sieht, an dem sie ihre Stimme öffentlich warnend erheben muss.

Ein solcher Fall war z.B. gegeben, als das frühere Südafrika auf der Fortführung seiner rassistischen Apartheid-Politik bestand. Da wurde die Mitgliedschaft einer Denomination, die diese Politik unterstützte, in der ökumenischen Gemeinschaft ausgesetzt, und die anderen erhoben ihre Stimme für die Beendigung des Rassismus, der als tiefe „Beleidigung Gottes“ gebrandmarkt wurde.

In diesem Fall gab es eine weltweite ökumenische Übereinstimmung. Schwieriger sind Fälle, wenn nicht wirklich abzusehen ist, welche Folgen eine angestrebte Entwicklung nehmen könnte. Das ist z.B. der Fall im Bereich der Veränderungen, die mit der Gen-Forschung möglich geworden sind und mit deren Hilfe auch das Klonen von Menschen ins Blickfeld gerät. Auch in diesem Bereich geht es um ethische Grundüberzeugungen, in diesem Fall um das christliche Verständnis vom Menschen und von der Schöpfung insgesamt. Die diskutierte Frage war zumindest eine doppelte:

¹⁹⁹ Das Krieg nach Gottes Willen nicht sein soll, bekräftigten schon die Kirchen auf der ersten ökumenischen Vollversammlung 1948 in Amsterdam.

- Was können die Folgen sein, wenn Forschern erlaubt wird, erste Schritte auf einem Weg zu gehen, der dazu führen kann, dass am Ende Menschen geklont und so vervielfältigt werden?²⁰⁰
- Was bedeutet es für das Verständnis der Welt als Schöpfung, wenn ein derartig schwer wiegender Eingriff durch Menschen vorgenommen wird?

Immer wieder stand die Menschheit in der Vergangenheit vor Fragen, die in ihren möglichen Folgen nicht übersehen werden konnten²⁰¹. So kann man mit Fug und Recht bezweifeln, dass diejenigen, die vehement den Schwangerschaftsabbruch als Teil des Selbstbestimmungsrechts der Frauen forderten und am Ende durchsetzten, voraus sahen, wie viele Kinder auf diese Weise in statu nascendi jährlich getötet werden würden. Was zunächst als Ausnahmemöglichkeit „gelockert“ werden sollte, erwies sich mit der Zeit als eine Möglichkeit, nicht nur in größter Not, sondern je nach Belieben, also auch wegen der Karriere oder wegen Reiseplänen werdende Kinder zu töten²⁰².

Es soll hier nicht einer so restriktiven Gesetzgebung das Wort geredet werden, dass der höchst beschwerliche Einzelfall dem Gesetz zum Opfer fällt. Aber dass eine Gesellschaft, die um keinen Preis erwachsenen Menschen, auch solchen, die ihr Leben dankbar hinter sich haben, die Möglichkeit einräumen will, über sich selber zu bestimmen und das eigene Leben selber zu beenden (es sei denn auf die wenig empfehlenswerte Weise von Hochhäusern zu springen oder sich vor Züge zu werfen), die Möglichkeit frei gibt, nach Belieben über das Leben werdender Kinder zu entscheiden, ist ein nicht erklärbarer horrender Widerspruch, der ernsthaft durch nichts begründet werden kann. Alle Sprüche, dass es ja schließlich noch keine Kinder,

²⁰⁰ Aldous Huxley hat ein Schreckensszenario („schwarze Utopie“) dazu in seinem Buch „Schöne neue Welt“ entworfen.

²⁰¹ Bekannt ist die heftige öffentliche Diskussion zwischen Atomphysikern nach dem Abwurf der Atombomben 1945 auf Hiroshima und Nagasaki.

²⁰² Bei der riesigen Zahl der jährlichen Abtreibungen (in Deutschland sind es weit über 100.000) ist es ausgeschlossen, dass es nur in Notfällen geschieht. Die Zahl sagt viel aus über den willkürlichen Abbruch.

also keine Menschen seien, die da getötet würden, offenbaren bei ihren Argumentatoren nur einen erschreckenden Mangel an Sachkenntnis oder einen ebenso erschreckenden Willen, andere weniger informierte Menschen zu täuschen. Die Verpflichtung, sich vor der Abtreibung einen Beratungsschein zu besorgen, ist, wie inzwischen jeder weiß, ein formaler Schritt, der keine Hemmschwelle für die bedeutet, die nicht aus letzter Not, sondern aus mehr oder weniger großer Beliebigkeit diesen vom Gesetzgeber eröffneten²⁰³ Weg wählen.

Hätten hier die Kirchen nicht vorausschauend viel deutlicher ihr Wächteramt wahrnehmen müssen, das Wächteramt über das neue Leben? Sicher nicht in der Weise, wie es die römisch-katholische Kirche tat und noch immer tut, dass sie massiven Druck auf Eltern, Ärzte und Berater und Beraterinnen ausübt und sich aus der vom Gesetzgeber geforderten Beratung zurückzieht, gleichzeitig auch jede Schwangerschaftsverhütung ablehnt, aber doch in der Weise, dass sie aus ihrem Wissen um die Verführbarkeit der Menschen und die wahrscheinlichen Folgen, die schon bei der Gesetzgebung für nachdenkliche Menschen absehbar waren, ihre warnende Stimme lauter und konsequenter hätten erheben müssen. Ein weniger „liberales“ Gesetz, das den erweiterten Notwendigkeiten Rechnung getragen, die Beliebigkeit aber verhindert hätte, wäre zumindest als gemeinsamer Vorschlag der ökumenischen Kirchen vermutlich möglich gewesen. Im Fall der Beendigung des eigenen Lebens in eigener Verantwortung hört man die Stimmen der Kirche so laut, dass man sich fragt, woher die Kirchen ihr Recht nehmen, über das Selbstbestimmungsrecht erwachsener Menschen, die ihr Leben auf humane Weise beenden möchten, zu urteilen. Im Fall der Beendigung eines noch gar nicht zur Welt gekommenen, aber doch vorhandenen Lebens, dessen Lebenszeit noch in der Zukunft liegt, waren die Stimmen nur sehr verhalten und sehr viel weniger laut zu vernehmen. Nun zeigt eine verheerende Praxis, wohin die liberale Gesetzgebung geführt hat. Und keine Partei wird die Kraft haben, diese Gesetze zurückzunehmen, die alle kommenden Generationen belasten und das Ver-

²⁰³ Oder genauer: nicht bestrafen.

ständnis vom – menschlichen – Leben grundsätzlich verändert haben und noch weiter verändern werden. Dass nun Politiker in der Rentendiskussion beklagen, wie wenige Kinder in Deutschland noch geboren werden, nachdem ihre massenhafte Tötung zuvor erlaubt bzw. nicht verhindert wurde, wirkt auf den Beobachter höchst seltsam und reichlich verlogen.

An diesen Beispielen wird deutlich, dass es mit Sicherheit keine leichte Entscheidung ist, ob und wann die Kirchen offiziell und gemeinsam ihre Stimme erheben müssen. An dieser Stelle soll aber schon angedeutet werden, dass der Verfasser 4 Bereiche sieht, die eine Einmischung der Kirchen in die politische Entscheidungsfindung verlangen: In Fragen des Lebens, der Gerechtigkeit, des Friedens und der Bewahrung der Schöpfung.

III. Zukunft der Kirche – Kirche der Zukunft

„Im ganz normalen Leben wäre die christliche Kirche ein konkursbedrohter Sanierungsfall. Veraltet das Verkaufskonzept, erodierend der Kundenstamm und die Umsätze im Sturzflug: ein Mischkonzern, der überall investiert hat, im Religiösen, im Sozialen, im Kulturellen, im Politischen. Der an ewiges Wachstum glaubte und viel zu viele Filialen eröffnete, immer mehr Kindergärten, Gemeindehäuser, immer mehr Kirchen. Allein in Hamburg wurden davon in den letzten 60 Jahren mehr gebaut als in den 600 Jahren zuvor. Und selbst als in den Achtzigern die sinkende Nachfrage nicht mehr zu verhehlen waren, ging's weiter wie bisher. Erst jetzt macht sich eisige Ernüchterung breit... Über vier Millionen Mitglieder sind in den letzten zehn Jahren aus beiden Volkskirchen ausgetreten ... In Frankfurt am Main etwa bieten die evangelischen Kirchen genügend Platz für 400 000 Christen; es gibt aber nur noch 145 000 Mitglieder“²⁰⁴.

Jede Umfrage seit Jahrzehnten zeigt das gleiche Ergebnis:

- 1) Die Kirchen verlieren viele Mitglieder.
- 2) Die verbleibenden Mitglieder gehören überwiegend zur älteren Generation.
- 3) Die Kirchensteuern gehen erheblich zurück.
- 4) Das Wissen der jungen Generation in Sachen Christentum geht rapide zurück.
- 5) Das Interesse von immer mehr jungen Menschen an den Kirchen und ihrer Sache tendiert gegen Null, selbst wenn oder auch weil sie am Religionsunterricht der Schule (und am Konfirmandenunterricht) eine Zeit lang teilgenommen haben.

Bischof Spong²⁰⁵, Bischof der episkopalen (anglikanischen) Kirche in den USA, wie erwähnt es bereits, beschreibt die

²⁰⁴ Hanno Rautenberg in „Die Zeit“ Nr. 11 vom 4. März 2004, S. 45.

²⁰⁵ Siehe Anmerkung 3.

Situation in den USA als eine, in der immer mehr Christen die Kirchen verlassen und als „Christen im Exil“ ohne Verbindung zu einer der traditionellen Hauptkirchen weiter leben. Indem sie „Christen im Exil“ sind, bleiben sie doch Christen und als solche ansprechbar, wenn sich die Voraussetzungen in dieser oder jener Kirche geändert haben. Doch viel ist davon noch nicht zu entdecken.

In Deutschland können wir kaum von vielen „Christen im Exil“ sprechen, obwohl es sie auch gibt. Die meisten, die hierzulande ihre Kirche verlassen, haben sich bereits in den Jahren zuvor so weit von ihr entfernt, dass sich bei einem offiziellen Austritt nur der Kirchensteuerstatus verändert. Tatsächlich wird selbst die Zahl der noch zur Kirche gehörenden Menschen immer größer, die nicht einmal mehr zu großen Festen, vielleicht der Heilige Abend ausgenommen, in Gottesdienste gehen. Beerdigungen werden einem Redner überlassen oder kostengünstig anonym arrangiert. Kirchliche Begleitung, verbunden mit einer traditionellen Beerdigung, können sich nach dem Wegfall des Sterbegeldes noch weniger Menschen leisten, obwohl der Pfarrer kostenlos zu haben ist. Zumindest im östlichen Teil Deutschlands ist bei den meisten Menschen ihre Entfernung von den Kirchen so weit geworden, dass sie nicht einmal eine wesentliche Veränderung der Kirchen wahrnehmen würden. Wer z.B. nie zum Gottesdienst geht, kann nicht bemerken, dass sich Predigtstil und Predigtinhalt und auch die Liturgie – wenigstens in etlichen Gemeinden – verändert haben und weiter zum Positiven verändern.

In den östlichen Landeskirchen ist mangelhafte Kenntnis bis Unkenntnis der Kirchen schon bei der Elterngeneration geradezu normal. Nur wenige, die in früheren Jahren zur Jungen Gemeinde oder zur Studentengemeinde gehört und in ihr wesentliche Erfahrungen gemacht haben, haben noch positive Erinnerungen und stehen der Kirche wohlwollend gegenüber oder wirken sogar in ihr mit. So erfreulich solche Mitwirkung in Gemeindegremien und Synoden auch ist, so wenig darf die Zahl der in dieser oder anderer Weise aktiven Christen darüber hinweg täuschen, dass ihre Zahl äußerst gering ist. Die große

Mehrzahl der jüngeren bis mittleren Generation hat weder Kenntnisse noch Interesse an dem, was die Kirchen zu bieten haben. In aller Regel sind die Vorurteile, die allerdings nur teilweise berechtigt sind, so groß, dass sie durch nichts in der Welt abgebaut werden können. Das ist die ungeschminkte Lage einer immer kleiner werdenden christlichen Minderheit in einer immer größer werdenden nichtchristlichen Mehrheitsgesellschaft.

Was sind die Gründe dafür? Sie mögen vielfältig sein, überwiegend persönlich oder sachlich begründet oder ein Ergebnis einer Jahrhunderte langen geringen Beachtung der Not der Menschen und einer erfolgreichen „atheistischen“ Erziehung durch ein halbes Jahrhundert. Es sind ja schon mehrere Generationen, die „gottlos“ beeinflusst und erzogen wurden, so dass die jüngste Generation Religion und Kirchen als etwas ansehen, was ihnen fern liegt als irgend etwas sonst. Ihre Sachkenntnis in Bezug auf christliche Kirchen ist so groß oder gering wie ihre Kenntnis des Islam oder des Buddhismus, von denen sie auch mal gehört haben.

Wir wollen hier nicht persönliche Gründe untersuchen, die durch möglicherweise problematische Verhaltensweisen oder Entscheidungen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kirche, Pfarrerinnen und Pfarrer oder durch persönliche Empfindlichkeiten oder Eitelkeiten verursacht worden sind. Menschliches Versagen, gesetzliches Entscheiden, liebloses Unverständnis, Bequemlichkeit spielen hierbei ebenso eine Rolle wie Missverständnisse, Empfindlichkeiten, böse Nachreden, Verleumdungen und vieles mehr.

Interessiert sind wir hier an dem, was die Kirchen als Kirchen dazu beigetragen haben und in welcher Weise sie einen Weg gegangen sind, den so viele Millionen Menschen nicht länger mitgehen konnten und wollten, können und wollen. Wir versuchen, diesen problematischen Weg im Folgenden zu beschreiben:

1) Die Kirchen haben den Menschen zugemutet, etwas zu „glauben“ (im Sinne eines Für-möglich-Haltens), was sie nicht mehr glauben können. Sie haben den Menschen Dogmen als

Inhalte des Glaubens vermittelt, die für einen modernen, von naturwissenschaftlichem Grundwissen geprägten Menschen nicht mehr nachvollziehbar sind. Sie haben dadurch die Menschen und ihre Fähigkeit zu lernen und zu denken nicht ernst genommen und sie wie naive Kinder behandelt. Jeder Studierende der Theologie lernt seit Jahrzehnten, was Rudolf Bultmann und andere ausführlich vorgeführt haben, dass wir im Zeitalter von Atomspaltung, Raumfahrt, Bio- und Gentechnik, Computer usw. nicht mehr so tun können, als lebten wir noch in einer vorwissenschaftlichen Zeit. Jeder Konfirmand aber soll möglichst auswendig lernen, was für ihn unsinnig sein muss: Das Apostolische Glaubensbekenntnis mit seinen seltsamen Formulierungen wie „empfangen durch den Heiligen Geist“, „geboren von der Jungfrau Maria“, „hinabgestiegen in das Reich des Todes“, „auferstanden von den Toten“, „aufgefahren in den Himmel“, „er sitzt zur Rechten Gottes...“

Die seit über hundert Jahren geübte skeptische Kritik an diesen Formulierungen und dem Bekenntnis im Ganzen wäre kaum vorhanden, wenn nicht unsere Kirchen dieses und das ähnliche „Nizänische Glaubensbekenntnis“ zu „Glaubensnormen“ erhoben und bis zum heutigen Tag für die sonntäglichen Gottesdienste als „Normal-Bekenntnis“ empfohlen, manchmal sogar vorgeschrieben hätten. Als ob es keine anderen, den Glauben von Christen unserer Zeit formulierten Bekenntnisse gäbe, werden das Apostolische und das Nizänische Glaubensbekenntnis auch im neuesten Evangelischen Gottesdienstbuch der Jahre 1998/99 als selbstverständliche Texte voraus- und eingesetzt. Dabei gibt es inzwischen etliche für den gottesdienstlichen Gebrauch hervorragend geeignete Glaubensbekenntnisse. Auf Kirchentagen sorgen Laien dafür, dass neue Bekenntnisse in Gottesdiensten gesprochen und anschließend mit in die Gemeinden genommen werden können. Darüber hinaus gibt es zusätzliche Liederhefte in Gemeinden, in denen – nach meiner Kenntnis – bis zu zehn neue und für die Gottesdienste geeignete Bekenntnisse gesammelt wurden und zur Freude der Gemeinde auch im Wechsel mit alten gebraucht werden. Doch „die Kirche“, d.h. ihre entscheidenden Personen

und Gremien, sorgen in konservativem Geist dafür, dass sich möglichst wenig ändert und „die gemeinsame Grundlage“, als die diese uralten Bekenntnisse noch verstanden werden, nicht angetastet wird. Dabei weiß jede und jeder, wie problematisch und kritikwürdig sie sind. Selbst das Wissen, dass immer weniger Menschen diese alten Bekenntnisse mit dem Herzen sprechen, lässt keine wirklichen Veränderungen zu. Ein paar neue, aber für den liturgischen Gebrauch weniger geeignete und den Glauben der christlichen Zeitgenossen weniger widerspiegelnde Angebote sind dem neuen Gottesdienstbuch mit der ausdrücklichen Bemerkung angefügt, dass sie „kein Ersatz für das gemeinsame kirchliche Glaubensbekenntnis (sind), sondern Hilfen zum besseren Verständnis des überlieferten Glaubens und Anstöße zum Bezeugen des Glaubens in der Gegenwart. Deshalb werden sie ... (nur) gelegentlich und aus besonderem Anlass verwendet“. Man ist versucht zu denken, dass diese Auswahl wenig geeigneter Formulierungen deswegen vorgenommen wurde, damit sie nicht etwa an die Stelle der alten Bekenntnisse treten können.

Es geht aber nicht nur um „Hilfen zum besseren Verständnis“ der alten Glaubensbekenntnisse, sondern um das Eingeständnis einer allseits vorhandenen Einsicht, dass die alten Bekenntnisse Aussagen machen, die so, wie sie formuliert sind, nur in biblizistischer Lesart als biblisch begründet angesehen werden können und einem naturwissenschaftlich geprägten Menschen nicht mehr zugänglich sind. Zudem ist in ihnen nicht einmal das aufgenommen, was der biblischen Botschaft zentral und darum unverzichtbar ist, wie z.B. die Botschaft Jesu von der Welt, wie Gott sie will und möglich macht („Reich Gottes“), eine Botschaft, ohne die Jesus in keiner Weise zu verstehen ist. Auch Jesu Zuwendung „im Namen Gottes“ zu den Armen und aus der Gesellschaft Ausgeschlossenen ist in ihnen nicht enthalten. Ebenso fehlt alles, was in der hebräischen wie in der griechischen Bibel (Altes und neues Testament) zum Thema Gerechtigkeit und Frieden gesagt wird. Kann, so muss man heute fragen, ein Glaubensbekenntnis geeignet sein, an jedem Sonntag im Gottesdienst gemeinsam gesprochen zu

werden, in dem das alles fehlt? Und kann ein Glaubensbekenntnis für Christen akzeptiert werden, in dem fragwürdige Aussagen über Gott selber gemacht werden (siehe weiter unten)? Die Meinung, dass Glaubensbekenntnisse der Vergangenheit wertvoller sind als die unserer Zeit, übersieht die biblische Aussage, dass Gottes Geist ein lebendiger Geist ist, der uns „in alle Wahrheit leitet“ und damit Veränderungen bewirkt. Gottes Geist ist niemals konservativ in dem Sinne, dass er an der Tradition im Sinne einer normativen Kraft fest hält. Zwar gehört auch die Tradition zu uns, aber nicht in einem ungeprüften Sinn. Bekenntnisse der Vergangenheit sollen wir genau kennen und als Anfragen an unseren Glauben heute ernst nehmen. Unseren Glauben und unser eigenes Bekenntnis aber an sie zu binden, würde bedeuten, Gottes Geist auf die Zeit der Bekenntnisbildung festzulegen und zu reduzieren. Und das widerspricht allem, was wir gemeinsam von Gottes Geist zu wissen meinen.

2) Jeder Studierende der Theologie lernt seit Jahrzehnten die Methoden historisch-kritischer Bibelauslegung. Jeder von ihnen hat gelernt, dass es unmöglich ist, einen Bibeltext angemessen, d.h. textgemäß zu verstehen und auszulegen, wenn nicht die Frage zuvor beantwortet wird, wann dieser Text wo und von wem und für wen und warum geschrieben wurde. Den Menschen aber wird zugemutet, die Bibel so zu verstehen, dass Texte, weil sie in der Bibel stehen, schon wichtig und richtig sind und ernst genommen werden müssen, ohne dass diese grundlegenden Fragen vorher gestellt und beantwortet worden sind. Das weit verbreitete Verständnis, dass die Bibel „immer Recht hat“, nimmt nicht wahr, dass es eine Vielzahl von Texten gibt, die uns überhaupt nichts angehen und geradezu (despektierlich) als „Müll“²⁰⁶ bezeichnet und weggetan werden können, ja müssen²⁰⁷. Das ist bei nur kurzem Nachdenken jedem ver-

²⁰⁶ Der amerikanische Ausdruck „trash“ klingt weniger despektierlich und bedeutet auch „Unnützes“, das weggeworfen werden kann.

²⁰⁷ Was sollen wir sonst tun mit einem Text, der die Ehescheidung von allen „fremden“ Frauen und ihren Kindern fordert (Esra 10, 10ff.); oder mit einer Anweisung für Sklaven, gehorsam zu sein (Kolosser 3,22); oder mit

ständigen, denkenden Menschen klar. Weder gehen uns Opfervorschriften für den jüdischen Tempel noch etwas an, noch Anweisungen zur Sklaverei, noch Gedanken über die untergeordnete Rolle der Frauen in Gesellschaft und Kirchen, noch Berichte über angeblich von Gott gewollte Kriege und Vernichtung von Menschen, über grausame und brutale Praktiken einer Gesellschaft vor dreitausend Jahren, noch Einstellungen gegenüber Menschen verschiedener sexueller Dispositionen, noch Wundervorstellungen als Außerkraftsetzung natürlicher Gesetzmäßigkeiten, noch von Rachewünschen erfüllte Gebete ...

Das heißt, dass die Kirchen verstehen und in ihrer Verkündigung wie in Diskussionen und im Unterricht klar stellen müssen, dass die Bibel kein „vom Himmel gefallenes Buch“ ist, auch nicht „vom Heiligen Geist diktiert“, sondern ein Buch aus vielen unterschiedlichen Literaturgattungen²⁰⁸ zusammengestellt. Dabei muss deutlich werden, dass die Menschen, die hier ihre eigenen Überzeugungen ausgedrückt und zu Papier gebracht haben, in keinem Fall voraus gesehen haben und voraus sehen konnten, dass ihre Schriften eines Tages in einem „Kanon“, d.h. einem unveränderbaren „heiligen Buch“ zusammen gefasst und noch im 3. Jahrtausend gelesen werden würden.

Man muss einmal darüber nachdenken, was noch alles in diesen „Kanon“ hinein genommen worden wäre, wenn nicht Bischof Athanasius im Jahre 367 kraft seiner Autorität die Diskussion darüber für beendet erklärt hätte. Wäre vielleicht eine Kreuzzugspredigt des äußerst einflussreichen und mächtigen Abtes Bernhard von Clairvaux aufgenommen worden, weil niemand zu seiner Zeit ihm zu widersprechen wagte und sich alle auf seine Kreuzzugsreden einließen und diese, worauf es ja ankommt, als „von Gott gewollt“ verstanden? Wären Konzils-

der Anweisung an Frauen unterwürfig zu sein und sich aufs Kinderkriegen zu beschränken (1. Timotheus 2, 9ff.); oder mit der Festlegung, dass Homosexuelle getötet (3. Mose – Leviticus 20,13) und ungehorsame Söhne gesteinigt werden sollen (5. Mose – Deuteronomium 21,18ff.); dass Gott die umbringt, die ihm nicht gehorchen (5. Mose 8, 19f.)?

²⁰⁸ Z.B. Legenden, Berichte, Gebete, Liturgische Texte, Gleichnisse verschiedener Art, Briefe, Sagen, Gedichte, Novelle, Erzählungen, Lieder, Sprichwörter, Märchenmotive ...

bzw. Synodenbeschlüsse aufgenommen worden, die sich gegen die Juden als „Gottesmörder“ gerichtet haben? Es ist abenteuerlich zu behaupten, Gott habe mörderische Kriege mit der Ausrottung aller dort lebenden Menschen gewollt, ja angeordnet, und habe bestimmt, diejenigen mit dem Tod zu bestrafen, die dabei nicht rabiat genug vorgingen²⁰⁹. Und was uns in diesen Fällen als angeblich „gott-gewollte“ Machtgelüste von Herrschern oder Militärs begegnet, fällt uns in weniger menschenfeindlichen Texten zwar weniger auf, ist aber ebenso auf ihre „Wahrheit“ zu überprüfen und, im Falle, dass sie trotz Behauptung nichts mit Gott zu tun haben, als „erledigt“ in dem Sinne zu bezeichnen, dass sie für uns nur informatorischen Wert besitzen und uns interessante Einblicke in frühere Lebensweisen und Entscheidungen geben. Möglicherweise sind es auch Geschichten, aus denen wir erkennen können, wie man früher Gott für eigensüchtige Zwecke und Machtinteressen missbraucht hat. In dieser Weise könnten sie für uns wichtig werden.

3) Damit stellt sich selbstverständlich sofort die Frage, woher wir den Maßstab nehmen, der es uns ermöglicht und uns berechtigt, diesen und jenen Text als fragwürdige, unsachgemäße und darum vielleicht sogar unerträgliche Aussage über Gott und seinen Willen zu bezeichnen.

Mit dieser Fragestellung kommen wir zum Kern unserer gesamten Kritik an den Kirchen und ihrer Theologie, wie sie sich in zwei Jahrtausenden formuliert hat.

Wir wissen, dass Luther, Melanchthon, Zwingli und Calvin, die großen Reformatoren des 16. Jahrhunderts vor derselben Frage standen, zwar nicht unter denselben Voraussetzungen wie wir im 21. Jahrhundert, aber doch unter der Fragestellung, wie wir als Christen angemessen mit der Bibel umgehen können. Luther war schon nicht glücklich mit dem „Kanon“ der Schrift und hätte am liebsten bestimmte Teile, wie z.B. den Jakobusbrief, überhaupt nicht in der Bibel gesehen, weil sie seinem Maßstab, den er anlegte, nicht entsprachen. Auch die letzten

²⁰⁹ Z.B. Josua 7.

Bücher der Jahrhunderte vor Jesus, wie z.B. das Buch Jesus Sirach, die beiden Makkabäer-Bücher u.a. hat er, weil sie nur in der griechischen Übersetzung der Hebräischen Bibel, der Septuaginta, vorhanden sind, aus seiner Bibel heraus gelassen²¹⁰. Schon er stellte also in Frage, ob der „Kanon“ der Bibel ein Werk des Geistes Gottes war und nicht vielleicht doch ein Werk von Menschen, die kritisierbar sind, obwohl sie zu ihrer Zeit mit Sicherheit „nach bestem Wissen und Gewissen“ entschieden haben.

Luther hat sich dafür entschieden, nur das als wichtig anzusehen „was Christum treibet“. Das war für ihn der Schlüssel, der ihm Texte öffnete oder sie verschlossen bleiben ließ. Damit hat er bereits vor fünfhundert Jahren eine große Anzahl von Texten zwar nicht despektierlich und provokativ als „Müll“ bezeichnet, sie aber faktisch als ungeeignet und hinderlich für den Glauben verstanden und sie so behandelt. Die Vorstellung, dass die Bibel insgesamt „heilige Schrift“ und damit insgesamt als maßgebend für uns anzusehen sei, war schon für ihn nicht mehr zu vertreten²¹¹. Dabei wurde er noch nicht von Überlegungen naturwissenschaftlicher Art angefragt wie wir heute, und auch die Geschichtswissenschaft sowie die Methodik zum Verstehen literarischer, also auch biblischer Texte, waren ihm noch völlig unbekannt. Er hatte nur seinen „Schlüssel“, den er anwandte und der ihm ein Urteil über Wert und Unwert in die Hand gab. Das konnte ihn, und wer könnte es ihm verdenken, auch auf problematische Wege führen.

Die reformatorischen Kirchen haben sich von Luthers „was Christum treibet“ insofern abgewandt, als sie Jesus, auf den doch alles zurück zu führen sein muss, weniger wichtig nahmen²¹². Statt dessen haben sie eine Lehre zum Maßstab gemacht, die nun wie ein Filter alles prüfen soll, was wir verkün-

²¹⁰ Heute finden wir sie z.B. in der „Jerusalem-Bibel“.

²¹¹ Martin Luther war also kein Biblizist, der von der Verbalinspiration, der wörtlichen Eingebung der Schrift durch den Heiligen Geist ausging.

²¹² Böse Zungen behaupten, die Kirche habe ihr Motto geändert in „was der Kirche nützt“. Aber das ist natürlich nur eine kabarettistische Übertreibung!

digen und unterrichten, nämlich die Lehre von der „Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnaden“. Ohne Zweifel war für Luther diese „Rechtfertigungslehre“ von zentraler Bedeutung, denn sie entsprach einerseits seiner Biographie, seiner Lebenserfahrung, andererseits seinem „Schlüssel“. Was aber spätere Theologen bis zur Gegenwart meistens übersahen, war die biographische Begründung dieser Lehre im Leben Luthers. Seine ihn – im Bewusstsein eines ihn zu ewiger Verdammnis verurteilenden äußerst streng strafenden Gottes – äußerst bedrückende Frage: „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“ und die Antwort, die er auf seine Frage fand, war für seine Zeit, in der die päpstlichen Ablassverkäufer die Menschen unsagbar quälten und von ihren letzten Dukaten „befreiten“, in der Tat die zu seiner Zeit einzig notwendige und befreiende biblische Antwort. Keine Spur von Kritik also an Luther, seinen reformatorischen Mitstreitern und den Menschen, die „erlöst“ die unterdrückende, sie ausbeutende und weithin verkommene römisch-katholische Kirche verließen und den Reformatoren auf dem Weg in die „Freiheit eines Christenmenschen“²¹³ folgten.

Es war erst das im 16. und 17. Jahrhundert entwickelte Traditionsverständnis der evangelischen Kirchen und ihre Überzeugung, dass alles, aber auch alles auf die „richtige Lehre“ ankomme²¹⁴, welche die Kirchen in eine Situation führte, die nicht erst heute, sondern schon seit langem an der Wirklichkeit der Welt vorbei ging und die Menschen aus der Kirche vertrieb. Jedenfalls war das einer der Gründe. Warum, fragten sich viele, müssen wir uns erst um jeden Preis als „Sünder“ verstehen, um Christen zu sein? Dietrich Bonhoeffer schrieb in einem Brief vom 30.06.1944 aus dem Gefängnis, dass Jesus nicht erst alle Menschen zu Sündern machte, bevor er ihnen von Gottes Liebe erzählte. Dass sich das Selbstverständnis der

²¹³ Dieses ist der Titel einer der bedeutsamsten Schriften Martin Luthers aus dem Jahr 1520

²¹⁴ Man nennt diese Zeit die „Protestantischen Orthodoxie“, die erst ab 1675 durch Philipp Jakob Spener und den von ihm entwickelten Pietismus überwunden wurde.

Menschen veränderte, dass sie sich nicht länger wie Menschen im 16. Jahrhundert verstehen wollten und konnten, war und ist keineswegs ein Anzeichen für ihr „Sündersein“. Im 16. Jahrhundert musste die katholische Kirche das „Sündersein“ samt allen schrecklichen Folgen eines Fegefeuers, in dem unbußfertige Sünder unbarmherzig auf dem glühenden Rost gebraten werden, betonen, um ihnen auf solch infame Weise das Geld für den Freikauf von Fegefeuer-Strafen und den ihrer schon verstorbenen Verwandten besser aus der Tasche ziehen zu können. Luthers Antwort, dass Gottes Barmherzigkeit umsonst ist und dass Gottes Vergebung und Liebe nicht verdient oder gekauft werden kann, folgte ganz und gar Jesus und war in dieser Zeit und für alle kommenden Zeiten bis heute und morgen die eindeutige und einzig richtige Antwort. Aber dass unsere Einsicht und unser Sündenbekenntnis deswegen an *oberster* Stelle unseres Glaubens zu stehen habe, war trotz aller grundsätzlichen Richtigkeit des Faktums der Sünde doch nur eine seiner Zeit, seiner Erziehung und den Umständen seines eigenen Lebens geschuldete Priorität.

Wenn aber die „Lehre von der Rechtfertigung des Sünders allein aus Glauben und allein aus Gnaden“ nicht für alle Zeiten der einzige Schlüssel zum Verständnis der Bibel ist, welches ist dann der Schlüssel, der uns heute helfen kann, Gottes Sache richtig zu verstehen und den Weg zu den Menschen unserer Zeit wieder zu finden, und auch einen Maßstab zu haben, der uns biblische Texte angemessen öffnen und werten hilft?

Nach langen Überlegungen und dem Studium der Bibel selber bin ich der festen Überzeugung: *Der Schlüssel kann nur Gott selber sein!* Nur Gott selber, also das unbestreitbare Zentrum der ganzen Bibel, kann uns aus unserer Hilflosigkeit und aus der Kalamität heraus helfen, in der wir uns zu Beginn des 21. Jahrhunderts aus vielerlei Gründen befinden.

Um diese Behauptung zu verstehen, müssen wir uns einen Augenblick mit der „Gottesfrage“ beschäftigen²¹⁵.

²¹⁵ Es ist nicht die Aufgabe und Absicht des Verfassers, hier eine „christliche Gotteslehre“, sofern es denn so etwas geben kann, zu entwickeln. Es soll

In dem bekannten Memorial aus dem Jahr 1654 des lange vergessenen und erst in den letzten Jahrzehnten wieder entdeckten und in seiner Bedeutung gewürdigten Mathematikers, Philosophen und praktizierenden Christen Blaise Pascal heißt es u.a.: „Gott Abrahams, Gott Isaaks, Gott Jakobs“, nicht der Philosophen und Gelehrten. Gewissheit, Gewissheit, Empfinden: Freude, Friede. Gott Jesu Christi. Deum meum et Deum vestrum²¹⁶ ... Nur auf den Wegen, die das Evangelium lehrt, ist er zu finden. ... „Gerechter Vater, die Welt kennt dich nicht; ich aber kenne dich.“...

Was bereits Pascal mit diesen Worten bekennt, haben viele von uns noch nicht wirklich zur Kenntnis genommen, obwohl zumindest viele evangelische Theologen seit Karl Barth²¹⁷ ihm sofort, allerdings oft nur formal, zustimmen. Pascal wendet sich in seinem Bekenntnis gegen die weit verbreitete Vorstellung, dass der Gott der Bibel identisch sei oder auch nur etwas zu tun habe mit der Gottesidee, die Philosophen entwickelt haben. Im philosophischen Denken spielen Gottesvorstellungen, wie sie im Deismus, Theismus, Pantheismus, Panentheismus, Atheismus entwickelt wurden, eine große Rolle. Der Philosophen Gottesbild ist dabei beeinflusst von griechischem Denken, zunächst von Platon, dann auch von Aristoteles, nicht aber von der Bibel.

Im Theismus ist Gott als höchstes Wesen die ins Unendliche und Entgrenzte personale Ausgabe eines Menschen, allmächtig, allwissend, allgegenwärtig, allweise usw., während der Mensch

nur auf einen, allerdings höchst wichtigen Aspekt unseres Redens von Gott hingewiesen werden.

²¹⁶ „Mein Gott und euer Gott“

²¹⁷ Karl Barth war der bedeutendste Theologe der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Er bestritt vehement die Möglichkeit, Gott auf natürlichem Wege, d.h. durch natürliches, philosophisches Denken, zu erkennen. Von Gott können wir nur durch seine Selbstoffenbarung wissen, die uns in der Bibel mitgeteilt wird. Alle natürliche Gotteserkenntnis führt immer nur zu einem menschlichen Bild von Gott, das unseren eigenen Vorstellungen entspricht. Ihm widerspricht die katholische Theologie (auch Hans Küng in seinem Buch „Existiert Gott?“), die von einer angeborenen natürlichen Fähigkeit der Gotteserkenntnis ausgeht, die unabhängig von der Selbstoffenbarung Gottes sei.

in begrenztem Maß mächtig, wissend, gegenwärtig, weise usw. ist. Gott wird hier also bei aller substantiellen Verschiedenheit zu einer Art Superlativ des Menschen. In Korrespondenz zu Platons Ideenlehre, für welche die eigentliche Wirklichkeit in der Welt der Ideen zu finden ist, während unsere natürliche Welt nur die Abschattung jener Welt der Ideen, also uneigentliche Wirklichkeit ist, regiert Gott im Theismus von einem übernatürlichen oder außernatürlichen Jenseits aus, erhält die Welt und greift gelegentlich in wunderbarer und die Gesetze der Natur überschreitender oder außer Kraft setzender Weise in die natürlichen Abläufe unserer Welt ein.

Im Deismus tritt an die Stelle Gottes ein in äußerster räumliche und zeitliche Ferne gerückter Weltbaumeister, ein unpersönliches Urprinzip, das am Anfang von allem – wie wir heute sagen würden – den Urknall bewirkt und der Welt die Naturgesetze mitgegeben hat, nach denen seitdem alles streng geregelt abläuft. Gäbe es einen Gott im deistischen Sinne, wäre er seitdem als „arbeitslos“ zu denken. Den Deisten gilt gerade die Harmonie der Natur und ihre Gesetzmäßigkeit als überzeugendster „Gottesbeweis“. Der seit Descartes rational erklärbar und vernünftige Ablauf der universalen Naturgesetze, dem auch eine bestimmte „vernünftige“ Sittlichkeit entspricht, schafft eine „gerechte“ Naturreligion.

Pantheisten lehnen einen jenseitigen persönlichen Gott ab und sehen Gott in allen Dingen. Idealistischer Pantheismus möchte den Vorrang Gottes, den er als absoluten Geist oder absoluten Willen definiert, vor der Welt bestehen lassen und sieht die Welt als ein aus diesem Gott hervorgekommenes Produkt an. Gott und Welt ist in dieser Sicht trotz der Unterschiedenheit eine Einheit. Der materialistische Pantheismus erklärt Gott und Welt als absolut identisch. So verstanden, ist Gott nicht mehr der Welt voraus, kann also auch nicht ihr Schöpfer sein und von ihr unterschieden werden.

Der Pantheismus unterscheidet sich dadurch vom Pantheismus, dass nach seiner Lehre alles in Gott sei und in Gott lebt. Die Gefahr eines „höflichen Atheismus“ (Schopenhauer), der sich im Pantheismus vor allem materialistischer Prägung

andeutete, schien durch solche panentheistische Vorstellung vollständig gebannt zu sein.

Wie immer Philosophen über Gott dachten und denken, sie machten und machen sich, wie Pascal zu Recht beobachtete, ihren eigenen Gott. Vorstellungen wie die von einem „Macher“²¹⁸ von allem breiteten sich ebenso aus wie die von einem „Gott“, der aus einem „Jenseits“ in unser Diesseits eingreift oder der das lebendige Prinzip in allem Lebenden ist. Sie übertrugen ihr selbsterdachtes Gottesbild auf Gott, der uns im Zeugnis der Bibel begegnet. Die Gebildeten, die sich an den Philosophen weitgehend orientierten, übernahmen deren Gottesvorstellungen, identifizierten sie mit dem, was sie in der Bibel lasen und trugen dieses nun philosophisch eingefärbte und manchmal fast ausschließlich so geprägte Gottesbild weiter ins Volk hinein, das nun seinerseits von solchen philosophischen Gottesbildern beeinflusst und bestimmt wurde. Das, was uns in der Bibel von Gott erzählt wird, wurde nur noch mit der als völlig selbstverständlich angesehenen philosophischen Brille gelesen. Die Möglichkeit, dass biblisches Erzählen von Gott auf einer völlig andere Ebene stattfindet und dass die Gleichsetzung philosophischer Gottesideen mit dem Zeugnis von JHWH völlig absurd ist, wie Pascal erkannte, kam weder Philosophen noch Theologen in den Sinn. Und das umso weniger, als man auch bei den bedeutenden Reformatoren und den früheren Kirchenlehrern JHWH nur durch die philosophische Brille eines wie auch immer spezifizierten Theismus erkennen konnte. Der Neuplatonismus mit seinem Dualismus einer „eigentlichen“ Welt Gottes und unserer nur „abgeschatteten“ natürlichen Welt war in den ersten Jahrhunderten, in denen wesentliche kirchliche Dogmen gebildet wurden, die alles beherrschende Philosophie, die erst im 13. Jahrhundert durch Albertus Magnus und seinen bedeutendsten Schüler Thomas von Aquin von aristotelischer Philosophie abgelöst wurde. Dass beide Philosophien gleichermaßen „heidnischen“ Ursprungs waren und dem hebräischen prozessualen Denken völlig unangemessen, erkannten

²¹⁸ So erscheint Gott als Schöpfer in der Eröffnungsformel jedes evangelischen Gottesdienstes: „... der Himmel und Erde gemacht hat“.

selbst diese großen Denker und ihre Schüler nicht. Zu gering war das Interesse an dem *Juden* Jesus - der natürlich jüdisch-semitisch dachte und handelte - in einer Zeit, in der Juden geringstes Ansehen in Europa hatten.

Typisch für diesen Tatbestand ist, dass die bedeutendsten Dogmatiker der Kirchen und selbst Martin Luther und Philipp Melanchthon und alle anderen Reformatoren diesen Widerspruch zwischen Philosophie und Theologie nicht in ihrer Tiefe erkannten, also nicht mit seiner Wurzel im Antijudaismus der Jahrhunderte, obwohl sie die Freiheit der Theologie von der Philosophie anstrebten. Luthers Bibelübersetzung und die folgenden Systeme der Dogmatik in evangelischer Tradition legten Gott Eigenschaften zu, die hebräisch gedacht undenkbar und biblisch überhaupt nicht belegt sind, ja für die es in den Ursprachen der Bibel nicht einmal entsprechende Worte gibt. Am bekanntesten Beispiel mag das auch am deutlichsten werden: Dass Gott allmächtig²¹⁹ sei, in der theistisch-philosophischen Vorstellung der Menschen über Gott eine der wesentlichsten Eigenschaften Gottes, ist den biblischen Schriften an keiner Stelle zu entnehmen. Luther und Melanchthon haben trotzdem das Wort vom „allmächtigen Gott“ aus der zu ihrer Zeit gebräuchlichen lateinischen Übersetzung, der Vulgata²²⁰ an vielen Stellen eingetragen und damit zur Verbreitung dieses philosophischen Gedankens beigetragen. Man kann Luthers

²¹⁹ Wir wählen dieses Beispiel, weil in ihm der kräftigste Anstoß zum „Unglauben“ der Menschen zur Sprache kommt, deren Lebenserfahrung dem Begriff radikal widerspricht. Die theologische Bemühung, mit Hilfe der „Theodizee“ Gott zu „rechtfertigen“ und zugleich den Begriff der Allmacht festzuhalten, hat sich als völlig unbrauchbar, weil unverständlich, erwiesen. Weil ihnen „Unglaubliches“ zu glauben zugemutet wird, bezweifeln sie das Ganze der kirchlichen Lehre und wenden sich, sofern sie nicht die Kirche verlassen, Jesus zu, der für sie glaubwürdig ist.

²²⁰ Das lateinische Wort „omnipotentia“ wurde zuerst in der „Itala“, der ersten lateinischen Bibel benutzt. Die Vulgata, von Hieronymus (ca. 345-420) erarbeitet, war eine Verbesserung der Übersetzung der bereits existierenden Itala ins Lateinische, zum Teil aus dem Griechischen (Septuaginta), überwiegend aber aus dem Hebräischen. Hieronymus soll der Einzige in seiner Zeit gewesen sein, der alle drei Sprachen – Lateinisch, Griechisch, Hebräisch – beherrschte.

Gedanken verstehen und wegen der Tradition, aus der er kam und in der er lebte, nachvollziehen. Zu ihr gehörte sowohl die seit der Lateinschule ihm eng vertraute lateinischen Vulgata wie auch seit dem Studium die griechischen Übersetzung der hebräischen Bibel, die Septuaginta. Diese beiden Sprachen beherrschte er so gut, dass er, korrigiert durch Philipp Melancthon, beide Teile der Bibel ins Deutsche übertragen konnte. Beide beachteten jedoch offenbar noch nicht, dass die Septuaginta eine oft ungenaue Übersetzung der Hebräischen Bibel war, wie es in unserer Zeit Alfred Rahlfs, der Herausgeber der Septuaginta im 20. Jahrhundert, in seiner „Geschichte des Septuaginta-Textes“²²¹ festgestellt hat. Hebräisch lernte Luther erst bei seinem gelehrten Freund Melancthon, der auch sonst für sprachliche Probleme zuständig war. So sehr wir Luthers Sprachvermögen und Sprachgewalt begrüßen und ihnen ungewöhnlich viel verdanken, so sehr müssen wir jedoch zugleich bedauern, dass er mit seinen an solchen Stellen dogmatisch-philosophisch verwurzelten Übertragungen die Vorstellung von einem „allmächtigen“ Gott genährt hat. Kein Wunder, dass spätere Dogmatiker der ursprünglich lateinischen „omnipotentia“, Luthers „Allmacht“, die anderen superlativen Alleigenschaften hinzu gefügt haben, die das biblische Erzählen von Gottes Für-uns-Dasein so weit in den Hintergrund drängten, dass hinter diesem allgegenwärtigen und allmächtigen philosophischen Gottesbild unser Gott JHWH nicht mehr zu erkennen und zu finden war. Selbst wenn die Reformatoren selber anders von Gott dachten, nämlich biblischer, so war die Sprache in der Bibelübersetzung so gewaltig, dass sie alles andere überdeckte und ihre eigene Wirkungsgeschichte entwickelte – wie die weitere Geschichte zeigt.

In klassischer Weise finden wir diesen Denkvorgang von Heinrich Schmid in seinem zum Standardwerk gewordenen Buch „Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche“ (Erlangen 1843) beschrieben, in dem er das System der lutherischen Dogmatiken seit der 2. Hälfte des 16. bis zum Anfang des 18.

²²¹ Septuaginta, Herausgegeben von Alfred Rahlfs, Stuttgart 1935, Vol.I, S. VI ff.

Jahrhunderts zusammenfasst: „Die Lehre von den Eigenschaften Gottes enthält nichts anderes, als die nähere Beschreibung des göttlichen Wesens, wie uns die hl. Schrift dieselbe gibt ... Eine richtige und erschöpfende Anordnung der göttlichen Eigenschaften werden wir aber (nur) gewinnen, wenn wir, von dem Satz ausgehend, dass Gott das vollkommenste Wesen ist, alle Seine Vollkommenheiten aufzuzählen suchen, da die Eigenschaften doch nichts anderes sind als die Beschreibung des vollkommensten Wesens. Diese Vollkommenheiten aber werden wir auf dreifachem Wege finden: 1) Dadurch, dass wir alle Vollkommenheiten, welche wir bei den Kreaturen wahrnehmen im höchsten Sinn von Gott aussagen, da Ihm doch keine Vollkommenheit abgehen kann, welche wir bei den Kreaturen finden. 2) Dadurch, dass wir alle Unvollkommenheiten, welche wir bei den Geschöpfen finden, uns bei Gott wegdenken, als von welchem in keiner Weise Unvollkommenes ausgesagt werden kann, und dass wir dagegen die dieser Unvollkommenheit entgegengesetzte Vollkommenheit von Ihm aussagen. 3) Dadurch, dass wir Ihm alle Vollkommenheiten beilegen, von welchen wir bei Betrachtung der Werke und Wirkungen Gottes sagen müssen, dass sie der besitzen muss, der solches zu schaffen und zu wirken vermag.“²²²

Diesem Denkschema folgend werden Gottes Eigenschaften beschrieben als Einheit, Einfachheit, Unveränderlichkeit, Unendlichkeit, Unermesslichkeit, Unsterblichkeit, ferner als Leben, Wissen, Weisheit, Unverletzlichkeit (Heiligkeit), Gerechtigkeit, Wahrheit, Macht (Kraft), Güte, Vollkommenheit.

Der Maßstab zur Beschreibung Gottes und göttlicher Eigenschaften wird hier ganz offensichtlich dem Wesen des Menschen entlehnt. Damit aber wird ein Gottesbild entworfen, in dem Gott ein „Superman“ ist, noch dazu in bemerkenswert einseitiger Auswahl menschlicher Eigenschaften. Das, was uns Menschen auch ausmacht, nämlich Eigenschaften wie Freude, Mitleid, Großmut, Empfindsamkeit, Fleiß, Leidenschaft, Hingabe, Dankbarkeit ... bleiben, wie auch ihre negativen Äquiva-

²²² Heinrich Schmid: „Die Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche“ S.82ff.

lente, gänzlich unberücksichtigt. Das Gottesbild ist ein durch und durch anthropologisch-philosophisches und kann sich, wie Heinrich Schmid vorsichtshalber selber zugibt²²³, keineswegs nur auf die Bibel berufen. Vielmehr sind es Abstraktionen, die in ihrer Form ausschließlich Denkkonstrukte philosophischer Art sind und wirkliches Leben nicht einschließen. Heinrich Schmid und die von ihm als Belege für sein System zitierten Dogmatiker gehen davon aus, dass wir über einen doppelten Weg zur Gotteserkenntnis verfügen, über einen „natürlichen“, der einerseits angeboren ist²²⁴ und andererseits aus unserer Erfahrung stammt, und einen „übernatürlichen“, der sich aus der Bibel speist. Auf dem Weg der „natürlichen“ Gotteserkenntnis vermag er dann die oben aufgelisteten philosophischen Spekulationen zu gewinnen.

Es soll hier nicht behauptet werden, dass heutige Dogmatiker oder „Systematische Theologen“, wie sie sich im evangelischen Raum selber lieber nennen, noch immer dem unveränderten Schema folgen, das Heinrich Schmid aus der lutherischen Dogmatik zusammengestellt hat²²⁵. Insbesondere reformierte Theologen gingen immer ihre eigenen Wege und blieben dichter an der Bibel. Doch soll behauptet werden, dass die dargestellte Dogmatik noch immer ihren Einfluss ausübt. Oder war es eine Verirrung, dass wir Theologen, die nach der Mitte des 20. Jahrhunderts ihre theologischen Prüfungen ablegten, eben auf jenen Heinrich Schmid mit Nachdruck hingewiesen wurden und unsere dogmatische Klausur im Examen nur dann mit „sehr gut“ schreiben konnten, wenn wir Schmid's Schema der Dogmatik auswendig wussten und inhaltlich darstellen konnten? Dabei waren wir nicht Theologen einer lutherischen Kirche, sondern einer unierten Kirche, also einer Kirche, in der auch reformierter Einfluss, besonders die Theologie Karl Barths, des bedeu-

²²³ a.a.O. S.78.

²²⁴ Das ist noch heute römisch-katholische Lehre (siehe oben Anmerkung 221).

²²⁵ Es kann in diesem Buch auch nicht darum gehen, eine „Gotteslehre“ aus der Bibel zu erheben und zu entfalten. Deshalb kann manches fehlen, was in einer ausführlicheren Darstellung zur Sprache kommen müsste und würde. Darauf sei ausdrücklich hingewiesen.

tendsten reformierten Dogmatikers für die Bekennende Kirche im sog. „Dritten Reich“ und im 20. Jahrhundert insgesamt, unübersehbar war. Tatsächlich blieben philosophisch-theologische Gottesvorstellungen, weil sie über Großeltern und Eltern ererbt waren, zumindest „im Volk“ wirksamer als alle neueren Versuche, frühere Irrwege zu verlassen und neue Wege zu beschreiten. Vieles von dem, was in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts in veränderter Weise und biblisch begründet vorgetragen wurde, ging in der Flut jährlicher Neuerscheinungen selbst bei Theologen unter und wurde viel zu wenig zur Kenntnis genommen²²⁶. In der DDR war die Publikation theologischer Schriften aus Papiermangel zusätzlich erheblich begrenzt und die Einfuhr aus der BRD oft schwierig. So wurde auch die „Systematische Theologie“ eines reformierten – ursprünglich bedeutenden – Exegeten des Alten Testaments, Hans-Joachim Kraus, kaum wahrgenommen, der mit herausragender Kenntnis der Hebräischen Bibel das Ganze des christlichen Glaubens beschrieb (1975/1983) und damit eine unerwartet interessante theologische Konzeption vorlegte. Insbesondere der Entwurf im „Grundriss systematischer Theologie“ unter dem Titel „Reich Gottes – Reich der Freiheit“ zeigte schon in seinem Titel „die eminent kategoriale Bedeutung, die der Hebräischen Bibel (Altes Testament) im dogmatischen Denken zukommt“ und die ohne einen „Dialog mit dem Judentum“ nicht mehr möglich ist. Zugleich bezieht Kraus die Theologie auf die „Prozess-Perspektive des kommenden Reiches Gottes als des Reiches der Freiheit“, wodurch sein Werk streng auf Jesus und seine Tat-Botschaft bezogen wird.

Wenn es also schon nicht sinnvoll ist, dass wir uns biblischem Zeugnis mit philosophischem Vorverständnis in der Gottesfrage nähern, müssen wir uns auch noch auf eine weitere

²²⁶ Zumindest in der DDR waren die erhellenden Bücher von Heinz Zahrnt zur Gottesfrage „Die Sache mit Gott“ (1966), „Gespräch über Gott“ (1968), „Gott kann nicht sterben“ (1970), die gute Übersichten haben, kaum erreichbar. Auch marxistische Beiträge wie E. Bloch „Atheismus im Christentum“ (1968) oder V. Gardavský „Gott ist nicht ganz tot“ (1968) blieben weitgehend unbekannt, weil sie für die meisten unerreichbar waren.

Gefahr einstellen, die unser Verstehen arg beeinflussen und in falsche Richtungen führen kann. Es ist unangemessen, alle biblischen Bezeichnungen für Gott als „gegeben“ und nur deshalb als normativ anzusehen, weil sie in der Bibel (in unserer Muttersprache) stehen. Wenn Texte der Bibel, wie oben bereits erwähnt, als nicht nur vergangen, sondern auch als von Anfang an falsch bezeichnet werden können und müssen, sofern sie für uns normativ sein sollen, ist es nicht in unser Belieben gestellt, welche Gottesbezeichnungen wir weiterhin gebrauchen, um Zeugnis zu geben von unserem Gott, den wir – wir werden das noch näher sehen – als Jesu und unseren Vater kennen gelernt haben.

Am deutlichsten ist das bei der Bezeichnung „Zebaoth“. Was die meisten Christen nicht wissen: Diese Bezeichnung bedeutet ursprünglich soviel wie der „Oberkommandierende einer Armee“. Die Vorstellung, Gott sei in solch einer Funktion in unserer Welt tätig oder würde, wie angenommen wird, Israels Armee (heute auch die der USA im Irak) begleiten, ist absurd. Der „HERR Zebaoth“ ist zumindest im ursprünglichen Sinn verstanden wie der „König“, der zugleich Kriegsminister ist und den Oberbefehl über die Armee inne hat²²⁷.

Auch die allgemein übliche Bezeichnung Gottes als „HERR“²²⁸ ist zumindest für unbelastete und nicht schon vor-

²²⁷ Die Diskussion über „Zebaoth“ unter Fachleuten dauert an. Auffällig ist, dass „Zebaoth“ nie gebraucht wird in den 5 Büchern Mose (Pentateuch), Josua und Richter, dass zum anderen der Begriff in enger Beziehung zur „Bundeslade“ steht, die auch im Zusammenhang mit Kriegen eine wesentliche Rolle spielte. Danach wäre „Zebaoth“ die Bezeichnung für den Kriegsgott, d.h. für den Gott, der Israels Armee in den Krieg begleitet. Später scheint der Begriff wie zu einem Eigennamen geworden zu sein. Es bleiben bei allen genaueren Erklärungsversuchen so viele Unsicherheiten, dass manche auf eine Erklärung ganz verzichten wollen. Aufgekommen ist der Begriff vermutlich bei Jesaja. Ihn im Sinne von „der Mächtige“ zu übersetzen, ist sprachlich abwegig.

²²⁸ In den Jahrhunderten des nachbabylonischen 2. Tempels (eingeweiht im Jahre 515 v.Chr.) wurde von den Priestern das Aussprechen des Namen Gottes, JHWH = gesprochen: Jahwe, verboten. Nur einmal im Jahr sollte ihn der Hohepriester im Allerheiligsten des Tempels aussprechen. Dafür wurde überall, wo Gottes Name JHWH im Text stand „Adonai“ gelesen,

programmierte Menschen unserer Zeit und ohne ein speziell trainiertes Verständnis äußerst irreführend, denn 1. ist Gott nicht männlich, 2. ist Gott nicht im üblichen Sinn als ein „HERR“ zu verstehen, deren wir nach Jahrhunderten ihrer Herrschaft längst überdrüssig geworden sind, 3. ist die dem HERRN gegenüber angemessene Haltung nur die eines in früheren Gesellschaften geltenden widerspruchslosen Gehorsams (Herr – Sklave / Knecht), nach dem wir uns zu Recht und mit guten Gründen nicht zurück sehnen, 4. ist der Gebrauch des Wortes wie bei „Herr Meier“ nur noch Teil einer höflichen Anrede, 5. gibt es für uns als Christen keinen ernsthaften und überzeugenden Grund, den eigentlichen Namen Gottes mit „HERR“ zu umschreiben. Dass die Juden in der nachexilischen Zeit (erst ab dem 3. Jahrhundert vor Christus²²⁹) den Gottesnamen durch ADONAI = Herr ersetzten und heute oft auch HASCHEM = „der Name“ lesen, wo JHWH steht, ist noch kein hinreichender Grund für Christen, wenn dadurch wesentliche Nachteile entstehen. Im Englisch-Amerikanischen entspricht dem deutschen „HERR“ der Titel „Lord“, der den Menschen auch unterschwellig suggeriert, dass Gott eine Vorliebe für die britische nobility hat oder für Leute, die „Herr und Gebieter“ sind – ein absurder Gedanke.

Auch „Gott“ ist eine Bezeichnung, die wegen ihrer allgemeinen Verwendung keineswegs ungefährlich ist. Leicht kann sie verwechselt werden – und ist über Jahrhunderte permanent verwechselt worden! – mit „den Göttern“ der Antike, also mit Zeus/Juppiter und seiner himmlischen Gesellschaft, mit den Göttern der Kanaanäer, den Baalim, mit den Göttern anderer Religionen, also z.B. mit Brahma, Vishnu und Shiwa, mit den Göttern der Philosophen und ihren philosophisch beschriebenen Wesensarten²³⁰. Wenn wir trotz dieser immensen Gefahren

was griechisch „kyrios“, lateinisch „dominus“ und deutsch „Herr“ heißt. Diese Praxis hat sich jedoch erst seit etwa oder nach 300 v.Chr. durchgesetzt.

²²⁹ Jenni-Westermann: „Theologisches Handwörterbuch zum Alten Testament“ I, Sp.38.

²³⁰ Ein interessanter Hinweis auf diese Gleichsetzung Gottes mit den Göttern ist das Buch des hoch geehrten anglikanischen Theologen John Hick

dennoch den Begriff „Gott“ weiter benutzen wollen, dann vor allem aus zwei Gründen: 1. ist der Begriff kein geschlechtsspezifisches Wort, aus dem Männlichkeit oder Weiblichkeit Gottes abgeleitet werden kann; 2. ist der Begriff in sich so wenig festgelegt, also so offen, dass er zwar vielfältig verwendet und für fast alles auch missbraucht werden kann, gerade darum aber auch offen ist für einen jüdisch-christlich-muslimischen Gebrauch; 3. ist er nicht gefährdet durch einen auf Menschen bezogenen Gebrauch (abgesehen von wenigen Künstlerinnen, die als „Diva“ = Die „Göttliche“ bezeichnet werden). Das entsprechende hebräische Wort „Elohim“ (arabisch: „Allah“) ist zudem ein Plural und weist uns auch darauf hin, dass wir „Gott“ nicht zu schnell festlegen sollten²³¹. Tatsächlich wird Elohim²³² in der hebräischen Bibel oft wie ein Name verwendet und ist fast zum Synonym für Gottes eigentlichen Namen geworden.

Gottes eigentlicher Name ist nun das Schlüsselwort zum Verstehen Gottes und der Bibel überhaupt. Im 3. Kapitel des Buches Exodus (2. Mose) wird Gottes Name offenbart als „JHWH“, ausgesprochen als Jahwe. Die Offenbarung dieses Namens kann in ihrer Bedeutung nicht schwerwiegend genug eingeschätzt werden. Frühere Versuche, den Namen in unsere europäischen Sprachen und Denkweise zu übersetzen, haben in eine falsche Richtung geführt, weil sie sich seinsphilosophischer Begriffe bedienen: „Ich bin, der ich bin“ oder „ich werde sein, der ich sein werde“. Die hebräische Bibel denkt und spricht aber nicht in ontologischen Begriffen. Sie denkt und

„Gott und seine vielen Namen“, deutsch im Vlg. Otto Lembeck, 2001. Hick vertritt darin eine „pluralistische Religionstheologie“ mit dem Ziel einer „Ökumene der Religionen“.

²³¹ Die Muslime kennen 99 Namen Allahs, nur der unbekannte 100. Name garantiert, dass sie Gott nicht zu 100% verstehen können.

²³² Wenn Christen in weit überwiegend islamischen Ländern (Orient und Indonesien) auch zu „Allah“ beten, wenden sie sich nicht an einen anderen Gott, wie manche im Blick auf den Islam meinen, sondern an den, der in der Bibel auch mit dem Wort „Elohim“ bezeichnet wird. Seltsame Vorstellung von Allah gründen in ihrem wortwörtlichen Verständnis des Qur’an und der von manchen behaupteten Idee, dass alle Sätze gleichwertig und also gleich gültig seien. Diese Behauptung wird freilich nur von einem konservativen Teil der Muslime geteilt.

spricht prozessual. Das heißt, es geschieht immer etwas. Darum kann sie nicht den Namen Gottes so verstehen, als sei da ein zunächst unabhängig zu denkender Gott, der erst im zweiten Schritt sich zu handeln überlegt. Einen „absoluten und unabhängigen Gott“ gibt es in ihr nicht. Sondern indem Gott seinen Namen kundtut, handelt er. Und er handelt für, d.h. zu Gunsten Israels. Der Name ist also kein allgemeiner Begriff für Gott, sondern in Konkretion Teil seines Handelns, seiner liebevollen Zuwendung zu einem der Hilfe bedürftigen, unterdrückten und auf Befreiung hoffenden Volkes. Diesen Namen in eine andere Sprache zu übersetzen, bleibt ein schwieriges Unterfangen, weil die Gefahr besteht, dass er aus seiner Geschichte heraus gelöst und doch wieder ungeschichtlich, d.h. philosophisch interpretiert oder verändert wird. Trotzdem benutzen wir die Übersetzung, die wir durch Unterstützung jüdischer Gelehrter gelernt haben: „ICH BIN FÜR EUCH DA“.

In dieser Übersetzung bleibt eingeschlossen Gottes Zuwendung und Befreiung des Volkes aus der ägyptischen Sklaverei²³³, es bleibt eingeschlossen Gottes Beständigkeit und Treue, und es bleibt eingeschlossen Gottes auf die Zukunft ausgerichtete Verheißung als eines geschichtlichen Prozesses. „ICH BIN FÜR EUCH DA“ ist nur in konkreter Zuwendung, im Vollzug der Befreiung zu erleben. „ICH BIN FÜR EUCH DA“ ist niemals abstrakte Begrifflichkeit und niemals zur theoretischen Diskussion geeignet, ganz abgesehen davon, dass wir in einer Diskussion „über“ Gott JHWH zum „Objekt“ unseres Denkens und Redens machen und ihn auf eine Stufe mit anderen Objekten unserer materiellen Welt stellen würden, die wir untersuchen und über die wir reden können. Umschrieben wird „ICH BIN FÜR EUCH DA“ auch mit den oft zu lesenden Zusagen: „ICH BIN MIT DIR“ oder bei Deuterocesaja, der auf den originalen Gottesnamen besonderen Wert legt²³⁴: „ICH HABE DICH LIEB“²³⁵. Selbst der letzte Satz im Matthäus-Evangelium „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ ist nichts

²³³ 2. Mose (Exodus) 20, Vers 2.

²³⁴ Jesaja 42, Vers 8; 48, Verse 9 – 11; 50, Vers 10; 52, Vers 6.

²³⁵ Jesaja 43, Verse 1 – 5; 49, Vers 15.

anderes als die Unterschrift von JHWH = „ICH BIN BEI EUCH“. Auch individueller Missbrauch wird erschwert, sofern das „Du“, wie auch sonst in der Hebräischen Bibel, das kollektive „Du“ des Volkes ist und der Einzelne nur als Teil des Volkes verstanden wird²³⁶.

Wie sehr sich die Sprache und der Inhalt biblischer Texte verändert, wenn wir Gottes Namen „ICH BIN FÜR EUCH DA“ einsetzen, wo er in den meisten unserer Bibelübersetzung Luther folgend nur mit HERR angegeben wird, wird an folgenden beliebig vermehrbaren Sätzen deutlich: Oft lesen wir: „Fürchte dich nicht, spricht der HERR“. Die Aufforderung, mich nicht zu fürchten, bleibt seltsam blass. Und ob ein Herr mich ermutigen kann, ist eher ungewiss. Lesen wir aber: „Fürchte dich nicht, spricht „ICH BIN FÜR DICH DA“, wird die Aufforderung begründet mit einem verlässlichen Versprechen, das mich in die Liebe, Fürsorge und Treue dessen einschließt, der „FÜR MICH DA IST“.

Der HERR ist mein Hirte...²³⁷ lesen wir und fragen, was es denn bedeutet, dass ein „Herr“ unser Hirte sein soll. In Wirklichkeit aber heißt dieser Text so: „ICH BIN FÜR EUCH DA ist mein Hirte“. (Deshalb weiß ich:) „Mir wird nichts mangeln... Er führt mich auf rechter Straße um seines Namens willen ...“ Um seines Namens willen? Natürlich, um dessentwillen, der uns verbindlich versprochen hat: „ICH BIN FÜR EUCH DA“. Auf Grund dieser Verheißung vertraue ich darauf, dass Gott mich auf rechter Straße führt. Dieses Vertrauen spricht sich dann als Antwort auf Gottes Zusage auch aus: „... denn du bist bei mir ...“

An vielen Stellen, besonders in den Psalmen, berufen sich Menschen auf Gottes Namen. Ist der aber oder seine Bedeutung in Vergessenheit geraten oder auch nur in Gedanken inhaltlich nicht mehr präsent, wird die Berufung auf den Namen zur inhaltlosen Floskel²³⁸.

²³⁶ So zum Beispiel Jesaja 43, Vers 1.

²³⁷ Psalm 23.

²³⁸ In dieser Gefahr steht auch die Eröffnungsformel unserer evangelischen Gottesdienste, die wir mit „Im Namen Gottes, des Vaters ...“, beginnen,

Man kann fragen, warum das jüdische Priestertum in den Jahrhunderten nach dem babylonischen Exil, nachdem in Jerusalem 525 vor Christus ein neuer Tempel eingeweiht wurde, verboten hat, Gottes Namen auszusprechen, also zu gebrauchen. Auch wenn sich dieses Verbot erst über 200 Jahre später (im 3. Jahrhundert²³⁹) durchsetzte, ist doch wahrscheinlich, dass dadurch der Name in seiner inhaltlichen Bedeutung spätestens seit dieser Zeit im Volk weitgehend in Vergessenheit geriet. Nur noch das Ersatzwort „Adonai“, was übersetzt „Herr“ heißt, durfte gebraucht werden und wo immer „JHWH“ in der hebräischen Bibel stand, musste beim Vorlesen automatisch Adonai gelesen werden. Wer stets das Beste unterstellt, wird den Priestern die Sorge um einen eventuellen Missbrauch des Namens zugute halten. Schließlich wird in den „Zehn Sätzen“, die von Christen fälschlich als „Gebote“ gehandelt werden²⁴⁰, der Name JHWH ausdrücklich vor Missbrauch geschützt²⁴¹. Zumindest aber, muss man wohl feststellen, überschauten sie die Folgen ihres Verbotes nicht.

Ein paar Jahrhunderte später allerdings musste sich Jesus gegen die priesterliche Praxis wenden, Gottes Vergebung nur gegen Bezahlung durch Tiere oder Bargeld zu vermitteln. Dass Gottes Vergebung aus Liebe zu den Menschen kostenfrei geschenkt wird, wie es seinem Namen tatsächlich entspricht, praktizierte Jesus in seiner Zuwendung zu Menschen aller Art. Den Zehntausenden Priestern und Tempelangestellten und den vom Tempel und den großen Tempelfesten lebenden Geschäfts-

wobei kaum ein Anwesender im Gottesdienst an den Inhalt des Namens Gottes denken dürfte, obwohl der Gottesdienst doch unter dieser in Gottes Namen mitgeteilten Verheißung steht: ICH BIN BEI EUCH.

²³⁹ Jenni in „Theologisches Handwörterbuch zum Alten Testament“ Chr.Kaiser Vlg.1978, Sp.38.

²⁴⁰ Die sog. Gebote sind zu lesen als „Regeln zur Bewahrung der Freiheit“, in die die versklavten Israeliten lt. Überschrift geführt wurden, somit also als Lebensregeln des Volkes Gottes und aller derer, die unter Gott mit Gott leben. Sie als „Gesetz“ zu verstehen, geht an ihrem Sinn vorbei. Psalm 119 preist sie als das Schönste. Als „Wegweisung“ Gottes für gelingendes gemeinschaftliches Leben sind sie – wie die Bergpredigt Jesu – Evangelium.

²⁴¹ 2. Mose (Exodus), Kapitel 20 Vers 7.

leuten wurde dadurch, wenn sich das herum sprach, ihre materielle Lebensgrundlage entzogen. Das brachte sie offensichtlich zu dem Entschluss, diesen gefährlichen Revolutionär und Wanderprediger der römischen Besatzungsmacht auszuliefern, die allein über Tod und Leben entscheiden konnte. Dabei wollte Jesus ja gar nichts anderes, als Gottes Namen „ICH BIN FÜR EUCH DA“ seinem Volk wieder nahe bringen und es erleben lassen, wie gut es ist, diesen liebenden Gott „für uns“ zu wissen. Das aber konnte er nicht anders tun als so, dass er ohne Erfüllung besonderer priesterlich geforderter Vorbedingungen als Gottes Beauftragter „im Namen Gottes“ Menschen ihre Schuld vergab, ihre Vergangenheit heilte und sie wieder in die Gesellschaft hinein brachte, sie resozialisierte. Seine Tischgemeinschaft mit den gesellschaftlich geächteten „Zöllnern und Sündern“, denen „von den Hecken und Zäunen“, war dafür der konzentrierteste und unübersehbare Ausdruck.

Wer der Priestergilde nach dem Exil im neuen Tempel anderes Denken unterstellt, also einen ökonomischen Hintergrund vermutet, so wie die meisten Entscheidungen, auch „fromme“ Entscheidungen bis heute oft einen ökonomischen Hintergrund haben²⁴², könnte darüber nachdenken, ob die Priesterschaft nicht deshalb die Benutzung des Gottesnamens verbot, damit mit ihm Gottes *bedingungslose* Liebe in Vergessenheit geraten sollte und ihre Funktion, nämlich erst nach angemessener Bezahlung Vergebung der Sünden durch den „HERRN“ zu gewähren, unbestritten anerkannt würde. Es könnte wohl sein, dass zu dieser Zeit die vorexilische Tradition, dem nur für den Tempeldienst reservierten Stamm Levi 10% aller erwirtschafteten Produkte abzuliefern, nicht wieder funktionier-

²⁴² Dass die Priesterschaft immer ein nicht zu unterschätzender Machtfaktor war, wird einerseits daran deutlich, dass der Tempel das eigentliche Machtzentrum in Jerusalem war und einer der ihren, zum Hohenpriester ernannt, als Regierungschef regierte. Andererseits wissen wir heute, dass auch die Priesterschaft im Orakel von Delphi lange Zeit das Machtzentrum Griechenlands war. Aus Ägypten ist schon lange bekannt, welche Macht in den Händen der Priesterschaft lag. Man kann davon ausgehen, dass sich im Tempel von Jerusalem nicht weniger Macht konzentrierte.

te²⁴³. Wer aus dem Exil in Babylon nach Jerusalem zurückkehrte, war kaum mit großen Reichtümern gesegnet und musste über Generationen zusehen, wie er mit seiner Familie über die Runden kam. War es da zumutbar, die alte 10%-Regel wieder verbindlich einzuführen? Auf der anderen Seite: Wovon sollten die Priester und Leviten, die den Dienst im Tempel versahen und keine andere Nebentätigkeit ausführen durften, leben? Da bot es sich ja geradezu an, das Bewusstsein der Menschen, dass sie vielfach sündigten und auf Gottes Vergebung angewiesen waren, dazu zu benutzen, den eigenen Lebensunterhalt und den ihrer Familien zu sichern. Jedenfalls war das die Situation, die sich zur Zeit Jesu so eingespielt hatte, dass sie nach unserer Kenntnis – außer von Jesus – nicht ernsthaft in Frage gestellt wurde. Als Jesus aber dieses priesterliche System untergrub, indem er Gottes Vergebung „kostenlos“ verschenkte, musste er sich die Priesterschaft aus sehr ökonomischen und für sie lebensbedrohlichen Gründen zu Todfeinden machen. Die Priestergilde aber hätte wissen müssen, wenn sie ihre eigenen heiligen Texte, die Texte der Prophetenbücher, ernst genommen hätte, dass sich etliche Propheten ausdrücklich und nachdrücklich gegen den Opferkult im Tempel ausgesprochen und mitgeteilt hatten, dass JHWH sich keineswegs an blutigen Schlachtopfern erfreut²⁴⁴. Dass sie nicht auf die prophetischen Botschaften hörten, spricht eine eigene Sprache und lässt einen ökonomischen Hintergrund zumindest, vorsichtig ausgedrückt, als möglich erscheinen²⁴⁵.

²⁴³ Im Buch Maleachi werden nicht nur die Priester heftig gerügt, sondern auch das Volk, das nicht mehr daran denkt, den „Zehnten“ im Tempel abzuliefern (Maleachi 3,6ff.).

²⁴⁴ Z.B. Jesaja 1, Verse 10 - 17; Amos 5, Verse 21 – 24; Hosea 6, Vers 6; u.a.

²⁴⁵ Im Mittelalter wendet die römisch-katholische Kirche dieselbe Methode der Geldbeschaffung an und erklärt Martin Luther zu ihrem Todfeind („Bann“), als er für den barmherzigen Gott eintrat, der auch ohne Bezahlung die Menschen lieb hat und ihnen vergibt. Wäre er den Mächtigen der Kirche in die Hände gefallen wie ein Jahrhundert vorher Jan Hus, hätten sie ihn mit Sicherheit ebenso verbrannt wie den böhmischen Reformator im Jahr 1415. Luther hatte aber seinen mächtigen Kurfürsten, der ihn vor Kaiser und Kirche schützte.

Wie aber ging Jesus mit Gottes Namen um, wie heiligte er diesen Namen? Jesus hat Gottes Namen zwar gelebt, aber, so weit wir an den überlieferten Texten erkennen können, nie benutzt, nie ausgesprochen, und hat sich damit an die Praxis seines Volkes gehalten. Er hat ihn aber gelebt und so sehr gelebt, dass Menschen in seiner Umgebung Gott vermutlich erstmalig kennen lernten, obwohl sie in der Tradition ihres Volkes standen und den religiösen Regeln folgten. Jesus musste ihn nicht aussprechen²⁴⁶. Er verkörperte geradezu – offenbar seit seiner Taufe – Gottes Namen.

Wenn Jesus von Gott sprach, tat er es, so weit wir sehen, nur in der Weise, dass er vom „Vater“ sprach: „Unser Vater im Himmel ...“ Dabei hat dieses Gebet nach der Anrede als Erstes die Bitte: „Geheiligt werde dein Name“. Aus den 10 Lebensregeln Gottes wissen wir, dass die erste der Regeln die wichtigste ist. Sollte es bei diesem Gebet anders sein? Gottes Name „ICH BIN FÜR EUCH DA“ soll geheiligt, das bedeutet: durch uns in unser Leben, in unser Zusammenleben, in unser gesellschaftliches Zusammenleben umgesetzt und erfahrbar gemacht werden. Wo das geschieht, da wird Gottes Name „geheiligt“.

Weil Christen aber auch den „Namen Gottes“ vergessen haben oder nicht einmal mehr kennen, bedeutet diese Bitte des „Unser-Vater-Gebetes“ kaum noch etwas für sie, jedenfalls wesentlich weniger als andere Bitten²⁴⁷. Jesus aber setzte diese Bitte an den Anfang, wohl wissend, dass alles, wirklich alles auf diesen Namen ankommt. Denn wenn er in Vergessenheit gerät, kommt es zu solch verheerenden Missständen, dass die Menschen sich ihre eigenen Gottesbilder machen und dass

²⁴⁶ Auch wir Christen sollten den Namen JAHWE in seiner hebräischen Sprachform nicht oft aussprechen, schon um unserer jüdischen „Stiefgeschwister“ willen, die das Aussprechen des Namens bis heute strikt vermeiden. Es ist uns aber unbenommen von „ICH BIN FÜR EUCH DA“ zu sprechen, auch wenn es zunächst ungewohnt ist und seltsam klingt.

²⁴⁷ Man mache in Gemeinden die Probe aufs Exempel: Die 1. Bitte bleibt unwichtig – verglichen mit den anderen. Es fällt auch auf, dass alle mir zugänglichen Auslegungen des Vaterunsers über alles reden, nur nicht den Namen Gottes nennen. Bestenfalls setzen sie die Verhältnisbezeichnung „Vater“ (oder andere Bezeichnungen) als Namen ein.

Gottes Liebe nur noch käuflich erworben werden kann. Dann wird der liebende Gott zu einem unbarmherzigen Richter verändert, vor dem man als „Sünder“ nur Angst haben kann, und „Gott“ wird in unerträglicher Weise für alle möglichen Ideen und Verbrechen missbraucht. Dass diese Gefahr tatsächlich immens war, davon zeugte nicht nur die priesterliche Verkaufspraxis zur Zeit Jesu selber, sondern auch die der römisch-katholischen Kirche zur Zeit Luthers. Und in etwas abseitigen christlich-protestantischen Gruppen kann man diese Einstellung auch heute noch finden, wenn in ihnen gesagt wird, dass nur die Mitglieder dieser Gruppe (Kirche) durch Gottes Liebe und Vergebung „gerettet“ werden, wobei selbstverständlich vorausgesetzt wird, dass die Mitglieder dieser Gruppen mindestens 10% oder mehr von ihrem Einkommen der Gruppenleitung (Kirchenleitung) zu deren Entscheidung übergeben. Mit Gott lassen sich noch immer gute Geschäfte machen, wie nicht nur Finanz-Skandale fundamentalistischer US-amerikanischer Fernsehprediger ans Licht brachten. Der unsägliche Missbrauch Gottes für unzählbare Verbrechen ist bekannt und braucht hier nicht belegt zu werden. Dabei könnte zur Entschuldigung die Tatsache heran gezogen werden, dass diejenigen, die „Gott“ so oder so missbrauchten, eben seinen Namen nicht mehr kennen gelernt haben und durch das Vergessen der Generationen vor ihnen nicht mehr verstanden, dass Gott nur der ist, der „FÜR UNS“, d.h. *für* uns alle und *niemals gegen* Menschen da ist. Dies wäre dann denen anzulasten, die Gottes Namen vergessen gemacht haben.

Bei Jesus begegnet uns Gott als Vater oder, wie er offenbar lieber sagt, als „Abba“, entsprechend unserem „Papa“. In dieser Bezeichnung und Anrede zeigt sich Jesu liebevolles Verhältnis zu Gott, das dem liebevollen Verhältnis Gottes zu seinen Kindern entspricht. Es ist ein Vater – Kind – Verhältnis²⁴⁸, das von Vertrauen, Zuneigung, Liebe, Offenheit, Fürsorge geprägt wird,

²⁴⁸ Wenn Jesus unsere Problematik der „vaterlosen Gesellschaft“ (Mitschermich) schon gekannt hätte, hätte er vermutlich ebenso von der Mutter, der Mama gesprochen, da von seiner Bibel her beide Möglichkeiten zur Verfügung standen.

ein geradezu familiäres auf unbedingte und verlässliche Zusammenghörigkeit beruhendes Beziehungsverhältnis²⁴⁹. Gott anders als in solcher Beziehung zu denken, war für Jesus offenbar unvorstellbar²⁵⁰. Deswegen widmete er sein Leben seit seiner Taufe der Weitergabe, der Vermittlung dieser ihn tragenden und bewegenden Beziehung und wusste nichts anderes zu sagen als was der Heilung der Gott-Mensch-, der Vater-Kind-Beziehung helfen konnte. In diesem Sinne ist es angemessen, von Jesus als dem „lebendigen Namen Gottes“ oder als „Verkörperung des Namens Gottes“ zu sprechen. In Briefen des Neuen Testaments wird er „das Ebenbild Gottes“ genannt²⁵¹. Wer ihm begegnete, begegnete eben Gottes Namen und in dem Namen Gott selber, der nicht unabhängig von seinem Namen zu denken war und zu denken ist. Damit sind freilich auch alle möglichen anderen Bezeichnungen und Funktionen, die Gott üblicherweise zugeschrieben werden, abwegig. Gott ist nicht ein „objektiver“ Richter, der auch verurteilt, sondern, wie Luther zu Recht betonte, nachdem er den Psalmvers verstanden hatte: „Errette mich durch deine Gerechtigkeit“²⁵²: Gottes richterlich urteilende Gerechtigkeit ist seine Barmherzigkeit. Anderes lässt sich aus Gottes Namen nicht ableiten. Auch dass Gott allmächtig, allwissend, allgegenwärtig usw. sei, entspricht nicht dem Namen, ist reine philosophische Spekulation. Die Bewohner eines unseres Hochhäuser hatten ja Recht, als sie mich zweifelnd fragten: Wie kann dieses und jenes geschehen, wenn Gott „allmächtig“ ist? Die Wirklichkeit spricht zu laut gegen solche superlativistischen Eigenschaften. Die Fragen werden mindestens seit Auschwitz und Hiroshima gestellt, sie hätten schon viel früher gestellt werden müssen, um die Unsinnigkeit der unbiblischen und damit unbegründeten Behauptung

²⁴⁹ Auch kein patriarchalisches, autoritäres Vater-Kind-Verhältnis ist für Jesus akzeptabel.

²⁵⁰ Vermutlich stellt Jesus deshalb Kinder den erwachsenen als Vorbilder vor Augen (Evangelium nach Matthäus, Kapitel 18 Vers 3).

²⁵¹ 2.Korintherbrief, Kap.4 Vers 4; Kolosserbrief, Kap.1 Vers 15; Hebräerbrief Kap.1, Vers 3.

²⁵² Psalm 31 Vers 2.

einer angeblichen Allmächtigkeit Gottes für jeden Christen erkennbar werden zu lassen²⁵³.

An dieser Stelle werde ich oft mit dem Hinweis unterbrochen, im hebräischen Text der Psalmen käme zwar das Wort allmächtig, Allmacht und der Allmächtige nicht vor, aber der Sache nach sei es doch häufig enthalten. Das ist eine in Grenzen zutreffende Beobachtung. Nur ist dabei vergessen, dass die Psalmen keine dogmatische Lehre enthalten. Sie sind persönliche Bekenntnisse und Gebete, aus denen keine dogmatischen Lehrsätze abgeleitet werden können, wenn wir sie als persönliche Gebete und Bekenntnisse ernst nehmen.

Dazu folgendes Beispiel: Sagt jemand, „meine Frau ist die beste Frau der Welt“, so versteht jeder Mensch, dass dieser Satz das Verhältnis zu seiner Frau ausdrückt und keineswegs eine absolute Seinsaussage ist. Als solche wäre sie völliger Unsinn. Der Hörer hört mit: Sie ist „für mich“ die beste Frau der Welt. Das zu behaupten, ist mein gutes Recht, das mir niemand streitig machen wird. Das bedeutet: In einer persönlich bekennenden Aussage kann ich jeden Superlativ benutzen, ohne damit die Grenzen des Möglichen und Erlaubten zu überschreiten. Ich werde verstanden.

Sagt also jemand, „für ihn“ sei Gott geradezu allmächtig, weil er Gottes Handeln in unerwarteter Weise erlebt hat, so ist dagegen nichts einzuwenden, solange es sein persönliches Bekenntnis – wie in den Psalmen – bleibt. Wird aber dieses Bekenntnis zur Seinsaussage erhoben und dadurch für alle Fälle verallgemeinert, zur Lehre, die Theologiestudenten lernen müssen, wird es unsinnig und fordert den vielfältigen Widerspruch derer heraus, die von einer Allmächtigkeit Gottes überhaupt nichts erlebt haben und für die schreckliche Geschehnisse durch die Natur oder durch Menschen eine zu deutliche Sprache

²⁵³ Tatsächlich wurde die Frage früher auch gestellt, allerdings von der autoritären Kirche mit Hilfe eines untauglichen Versuchs, das Nichtstun des „allmächtigen Gottes“, der eigentlich zum Einschreiten in der Lage wäre, zu rechtfertigen, abgewehrt.

gegen diese Behauptung sprechen²⁵⁴. Denn „Allmacht“ bedeutet nun mal „Allmacht“ und kann nicht von spitzfindigen Leuten in etwas umgedeutet werden, was „eigentlich“ damit gemeint sei, nur damit der Begriff „Allmacht“ nicht aufgegeben werden muss. Unabweisbar gilt: Das individuelle Bekenntnis, das auf eigener Erfahrung beruht, kann und darf nicht in eine dogmatische Seinsaussage (eine stets und überall geltende Lehre) umgewandelt werden²⁵⁵.

Auch dass Gott ein „HERR“ sei und „Zebaoth“, ist, jedenfalls für unser Verständnis, Gottes Namen entgegen gesetzt und bei näherer Betrachtung nicht (mehr) akzeptabel. Gottes Für-und-da-Sein lässt sich nicht in jede Aussage umformen, so wenig wie sich Liebe in alle möglichen ihr entgegen gerichtete Handlungsweisen umformen und umdeuten lässt. Gott „ist“ auch weder ein König noch als Kaiser ein König aller Könige, als ob Gott ein besonders positives Verhältnis zu Monarchien hätte und gerne mit ihren Trägerinnen und Trägern, die doch – nüchtern gesehen – weit überwiegend auch nur ausbeuterische und unterdrückende, der eigenen Willkür und dem eigenen Vorteil dienende Diktatoren waren, verglichen werden möchte. Dass Titel wie „König“ oder „König aller Könige“ die Grenzen politischen Königtums behaupten sollten, war schon in monarchischen Zeiten kein wirklich erfolgreiches Rezept, wie die Selbstherrlichkeit und die menschenfeindlichen und damit gottfeindlichen Taten der Herrscher „von Gottes Gnaden“ beweisen. Dass es vereinzelt löbliche Ausnahmen gab, soll nicht bestritten werden²⁵⁶.

²⁵⁴ Wird diese Einsicht akzeptiert, entfällt jeder von vornherein zum Scheitern verurteilte Versuch, Gottes angeblich mitleidloses Zusehen bei Verbrechen und Katastrophen durch eine philosophisch-theologische Konstruktion zu „entschuldigen“ oder zu begründen. Dass Gott „allmächtig“ sei, wird nirgendwo in der Bibel behauptet und wäre ebenso unsinnig wie eine Aussage, dass Gott süß oder sauer, schnell oder langsam ... sei.

²⁵⁵ Dasselbe trifft für Gottes „Allgegenwart“ zu, die aus Psalm 139 gefolgert werden könnte. Aber auch dieser Psalm ist ein sehr persönliches Bekenntnis und keine dogmatische Vorlage.

²⁵⁶ Wenn kolportiert wird, König Friedrich-Wilhelm III. von Preußen habe 1805 seinem Cousin, dem Prinzen Louis Ferdinand, als dieser ihn zum

Alle solche Bezeichnungen haben natürlich ihren geschichtlich verständlichen Ursprung. Dabei wird hier nicht darüber gestritten, ob sie damals möglich und sinnvoll waren, sondern nur das wird behauptet, dass sie heute zu unserem Verstehen Gottes nichts Hilfreiches mehr beitragen, ja für viele Zeitgenossen abschreckend wirken und dem einzigen Namen Gottes als nicht angemessen erscheinen. Sie können sogar gefährlich werden, weil sie unsere Gedanken auf absurde Wege führen, wie man hier und da in Geschichte und Gegenwart leider erkennen kann. Da stellt sich die Frage, ob und warum wir nicht mit dem eigentlichen und einzigen Namen Gottes zufrieden sind, mit dem er selber genannt und angerufen werden will.

Wenn wir die für Gott fremden Begriffe kritisch betrachten, entfallen viele biblische Texte, z.B. alle, die Gott als Befehlsggeber zur Vernichtung von Menschen behaupten oder ihn gar zu dem machen, der selber Menschen, die doch seine geliebten Kinder sind und für die er da sein will, umbringt. Es bleiben natürlich die Texte, die von den Folgen erzählen, die eintreten werden oder eingetreten sind, wenn oder weil Menschen Gottes Wege missachten, ihre eigenen Wege gehen und die bitteren Früchte ihrer eigenen Torheiten ernten. Es entfallen alle Texte, die Menschen „im Namen Gottes“ entwürdigen, sie zu Ausgesonderten oder Menschen zweiter Klasse machen, zu kultisch „Unreinen“, als ob Gottes Name das priesterliche System von „Rein und Unrein“²⁵⁷ her gäbe. Es entfallen alle Texte, die zu Hass und Rache aufrufen, Feindschaft schüren und Versöhnung hindern oder erschweren. Es entfallen alle Texte, die der Gerechtigkeit und dem Frieden entgegen wirken können, weil „in Gottes Namen“ nur gilt, was der Welt dient, wie Gott sie will,

Krieg gegen Napoleon drängte, geantwortet: „Ein Souverän muss auch gegen sein Volk Frieden halten können“, so war diese Antwort der persönlichen evangelischen Frömmigkeit dieses Königs zuzurechnen und eine der löblichen Ausnahmen. Dass er dann doch in den Krieg hinein gezogen wurde, war nicht seine Schuld.

²⁵⁷ Vergleiche dazu Marcus Borg „Meeting Jesus Again for the First Time. The Historical Jesus & the Heart of Contemporary Faith“, Harper San Francisco 1995.

im Neuen Testament „Reich Gottes“²⁵⁸ genannt. Und es entfallen natürlich alle Texte, die Gottes guten Namen missbrauchen für Pläne, Absichten, Programme, Ziele und konkrete Entscheidungen und Taten, die mit diesem Namen nicht vereinbar sind. Die Bibel ist nicht nur ein Buch der Erfahrungen des Volkes Gottes mit JHWH, seinem Gott, es ist auch ein Buch, das erzählt, wie Gottes guter Name von Menschen missbraucht wurde, mögen es die Menschen bewusst im Eigeninteresse oder „im guten Glauben“²⁵⁹ getan haben, weil sie es nicht besser wussten. Solche Texte aber heute noch als „Gottes Wort“ zu verstehen und möglicherweise zu verbreiten, sollte sich „vor Gott“ eigentlich von selbst verbieten. Zudem wird vor dem Missbrauch des Namens ausdrücklich mit dem Hinweis auf Folgen gewarnt²⁶⁰.

So kommt es darauf an, dass jeder Text, auch jeder Psalm, vor seiner Weitergabe und Nutzung in der Verkündigung der Kirche daraufhin geprüft wird, ob er „im Namen Gottes“ genutzt werden kann, ob er also dem Namen Gottes entspricht.

Damit wird uns als Lesern der Bibel, die etwas voreilig „Gottes Wort“ genannt wird, nicht nur ein, sondern *der* Maßstab in die Hand gegeben, der uns unterscheiden hilft, welche Texte uns noch etwas angehen und welche nur Beispiele einer oft obskuren Vergangenheit sind, ohne uns noch zu betreffen und uns hilfreich anzuleiten. Dabei erinnern wir uns, dass zumindest von evangelisch-kirchlicher Seite seit Jahrzehnten unermüdlich darauf hingewiesen wurde, dass die Bibel nicht insgesamt „Gottes Wort“ *ist*, sondern nur „Gottes Wort“ *enthält*, was eine textkritische Differenzierung nötig macht. Trotz-

²⁵⁸ Was keineswegs eine Welt jenseits der unsrigen meint, sondern „die Welt, wie Gott sie will, und die, weil Gott sie will, auch möglich ist“ (Vgl. Uwe Dittmer „Die Utopie des Reiches Gottes“, Lembeck, Frankfurt/M 1997).

²⁵⁹ Es steht uns Spätgeborenen gut an, unseren Voreltern dieses „im guten Glauben“ so lange zuzubilligen, wie wir das Gegenteil nicht beweisen können. Selbst heutzutage gibt es „im Namen Gottes“ politische Entscheidungen, die sicher nicht bewusst gegen Gott gefällt werden, sondern „im guten Glauben“. Nur: Diese Tatsache lässt uns allen gegenüber besonders kritisch sein, deren Entscheidungen mit dem Inhalt des Namens Gottes nicht in Einklang zu bringen ist.

²⁶⁰ 2. Mose (Exodus) Kap. 20, Vers 7 (3. Gebot).

dem ist die Bibel weiter oft undifferenziert als „Gottes Wort“ bezeichnet und benutzt worden, so dass die große Zahl der Menschen, die nicht engagiert am kirchlichen Unterricht oder an Arbeitsgruppen und Seminaren teilnahmen, noch immer meinen, die ganze Bibel werde von der Kirche als „Gottes Wort“ angesehen und bezeichnet. Das ist aber ein Irrtum, der zu vielen folgenreichen Missverständnissen führt.

Mit dieser Entscheidung soll kein Urteil gefällt werden über vergangene Generationen. Sie haben auch „nach bestem Wissen und Gewissen“ gehandelt. Dabei haben sie aber schwer wiegende Fehler gemacht wie z.B. diejenigen, die „im Namen Gottes“ zu Kreuzzügen, zur Zerstörung jüdischer Gemeinden, zu Folter und Mord, Scheiterhaufen und Hexenverfolgungen oder zum Führen und zur Unterstützung von Kriegen aufgerufen haben, selbst noch zum erbarmungslos geführten Kampf gegen die Basisgemeinden der „Theologie der Befreiung“ und ihre Bischöfe, Priester, Mönche, Nonnen und Katechisten, der in wenigen Jahren (um 1980) Zigtausende Märtyrer in Lateinamerika produzierte, unter ihnen der bekannte Erzbischof Oscar Arnulfo Romero²⁶¹. Die Zahl der Menschenopfer dieses Missbrauchs Gottes ist so ungeheuerlich groß, dass wir allen Grund haben, die Gründe dafür zu analysieren und für unsere Gegenwart und alle weitere Zukunft einen solchen schrecklichen, Menschen verachtenden und damit auch Gott verachtenden Missbrauch auszuschließen. Auch diejenigen lagen falsch, die auch in der evangelischen Kirche – noch in unserer Jugendzeit – Sexualität tabuisierten und „Sünde“ vorwiegend in diesem Lebensbereich ansiedelten. Der Gegenschlag, der diesem Irrsinn folgen musste und heute Sexualität im Fernsehen zum alltäglichen öffentlichen Anblick macht, ist „naturgemäß“ ebenso unsinnig, war aber kaum zu vermeiden. Dass Kino, Theater, Tanzen „Sünde“ sei, nahmen wir ihnen allerdings schon damals nicht mehr ab. Dass aber solche Behauptungen unter Berufung auf die Bibel oder „auf den Geist der Bibel“ erhoben wurden und in besonders „frommen“ Kreisen noch immer werden, erfüllt viele von uns Christen heute mit tiefer Scham. Umso

²⁶¹ Ermordet am Altar einer Kirche in San Salvador am 24. März 1980.

konsequenter aber ist es unsere Pflicht, die Gründe für solchen Missbrauch der Bibel und des „Namens Gottes“ aufzuzeigen und für uns selber und unsere Nachkommen Wege zur Fortsetzung solchen Missbrauchs zu verbauen. Wenn dazu die Dogmatik der Kirche, wenn dazu Teile der „Gotteslehre“ der Kirche umgeschrieben werden müssen, ist das nur ein kleiner Beitrag zu dem, was wir in viel größerem Ausmaß zu leisten haben, nämlich im Bewusstsein der Menschen einen Wandel herbei zu führen. Alle müssen verstehen lernen, dass „im Namen Gottes“ Menschen verachtende Reden und Handlungen unerträglich sind, dass Christen sich niemals wieder an Reden und Handlungen beteiligen werden, die Menschen schaden, die Gottes Welt in Gute und Böse, Reine und Unreine aufteilen und die Würde von Gottes geliebten Kindern gefährden oder gar zerstören. Selbst sogenannte „christliche Fundamentalisten“ und „Bibli-zisten“ müssen begreifen, dass Gott keine Sklaverei will, dass Gott niemals Mord und Totschlag angezettelt oder für gut befunden hat, dass Frauen und Männer und Kinder nur gemeinsam und ohne herabsetzende Unterschiede Gottes Kinder sein können, weil Gott seine Kinder so liebt, wie sie sind. Sie müssen begreifen, dass Gott kein allmächtiger Oberbefehlshaber einer Superarmee ist, der an Schlachtfeldern seine Freude hat, und kein unbarmherziger Richter, der nur die Mitglieder der eigenen Gruppe zu retten entschlossen ist, während er alle anderen Hunderte von Milliarden Menschen in Geschichte und Gegenwart zum höllischen Feuer verdammt. Nur wenn wir alle dies begreifen und in unserem Reden und Handeln die Konsequenzen daraus ziehen, wird der christliche Lebensweg auch für bisher Gleichgültige oder Gegner wieder attraktiv werden können, und Gottes Liebesbotschaft kann wieder Menschen erreichen und sie bewegen, sich auf die Welt, wie Gott sie will und möglich gemacht, einzulassen und die Bemühung um sie gemeinsam zu verstärken.

Was aber will Gott²⁶²? Mit dieser Frage müssen wir uns im Folgenden beschäftigen, wenn wir an die *Kirche der Zukunft*

²⁶² Es versteht sich von selber, dass der Wille Gottes hier nur mit ein paar Überschriften, die sich anbieten, skizziert werden kann, dass vieles mehr

denken. Zu ihrer Beantwortung benötigen wir, was wir bisher erkannt haben, besonders den Namen Gottes und seinen einzigartigen Interpreten: Jesus.

zu sagen ist und wir über Gottes Willen überhaupt nur sehr andeutend und entsprechend vorsichtig schreiben können. Aber in der hebräischen Bibel und durch Jesus im Neuen Testament lassen sich doch ein paar Linien erkennen, die wir hier auszuziehen versuchen.

IV. „Dein Wille geschehe“ – auch in der Kirche

Was will Gott? Die Antwort auf diese Frage ist alles andere als beliebig und einfach, obwohl es schlichte verständliche Sätze gibt, an die zuweilen erinnert werden muss: „Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer“²⁶³ oder: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was JAHWE von dir fordert, nämlich Gerechtigkeit einhalten, Liebe üben und demütig leben vor deinem Gott“²⁶⁴ oder: „Du sollst Gott lieben ... und deinen Nächsten (den Nachbarn, den Fremden, deinen Feind), denn er ist wie du“²⁶⁵. Doch wenn man diese Sätze zutreffend als allgemein gültige „Überschriften“ versteht, bleiben im konkreten Leben Fragen, für deren Beantwortung weder guter Wille noch Frömmigkeit ausreicht²⁶⁶. Eine Antwort ist nur zu versuchen unter strenger Beachtung oben ausgeführter Kriterien zum Verständnis der Bibel, wobei die Erzählungen über Jesus und wie er seine Bibel verstanden und angewendet hat, für uns Christen ganz besonders hilfreich und maßgebend sind. Es gehört wohl auch dazu, im Sinn des Psalmeters²⁶⁷ Gottes Willen wirklich wissen zu wollen, um ihn dann gerne nach unseren Kräften zu erfüllen. Immerhin bitten wir Christen ja im Unser-Vater-Gebet ausdrücklich: „Dein Wille geschehe!“ und meinen das hoffentlich zuerst in Bezug auf unser eigenes Leben und unsere Beziehungen zu allen anderen Menschen und dann auch in Bezug auf

²⁶³ Evangelium nach Matthäus, Kapitel 9 Vers 13; 12 Vers 7; Hosea 6 Vers 6; Jesaja 1 Verse 11-17.

²⁶⁴ Micha Kapitel 6 Verse 6-8.

²⁶⁵ 3. Mose (Leviticus) Kapitel 19 Verse 18 und 33-34; Evangelium nach Matthäus, Kapitel 5 Vers 44.

²⁶⁶ Es gibt Konflikte, in denen jede Entscheidung „falsch“ zu sein scheint, und Schuldverflochtenheiten, aus denen wir uns nicht befreien können. Vgl. hierzu: Uwe Dittmer „Sünde und Vergebung“ EVA 1981, S. 25ff.

²⁶⁷ Psalm 40 Vers 9: „Deinen Willen, mein Gott, tue ich gerne, und deine Wegweisung habe ich in meinem Herzen“; Psalm 119

das Zusammenleben in der Gesellschaft und der Völker miteinander. Jesus weist ausdrücklich darauf hin, dass im Blick auf das Erreichen des Lebensziels alles darauf ankommt, Gottes Willen zu erfüllen²⁶⁸ und dass er sich denen verwandt fühlt, die das tun²⁶⁹. Besonders das Johannes-Evangelium spricht in seiner speziellen Sprache mehrfach ausdrücklich davon, dass Jesus von sich selber überzeugt war, dass er Gottes Willen erfüllte²⁷⁰. Niemand wird ihm das heute ernsthaft bestreiten. Wir werden aber zu unterscheiden haben zwischen zeitgebundenen Weisungen, die nur den damaligen gesellschaftlichen und religiösen Gegebenheiten entsprechen, und solchen Weisungen, die von allgemeiner Bedeutung sind und also auch für das 3. Jahrtausend Geltung beanspruchen und uns Hilfe sein können.

So bleiben die folgenden Ausführungen in besonderer Weise für Kritik, Verbesserungen und Ergänzungen offen.

In dem, worüber wir im Folgenden nachdenken, behalten wir im Gedächtnis, was der erzkonservative Ludwig von Gerlach, ein Freund Friedrich Wilhelms IV. einst Bismarck zu bedenken gab: „Hüten wir uns vor der scheußlichen Irrlehre, als umfassten Gottes heilige Gebote nicht auch die Gebiete der Politik, der Diplomatie und des Krieges, und als hätten diese Gebiete kein höheres Gesetz als patriotischen Egoismus“.

1. Gott will, dass allen Menschen geholfen wird

Dieser Satz²⁷¹ gehört in eine Zeit, in der die Diskussion darüber, ob Jesus vornehmlich oder nur zu seinen eigenen Religionsangehörigen, also nur zu den Juden gekommen sei, endgültig abgeschlossen und vielleicht schon vergessen ist. Die „Mission“

²⁶⁸ „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! ins Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel“ (Evangelium nach Matthäus, Kapitel 7 Vers 21).

²⁶⁹ „Wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter (Evangelium nach Markus, Kapitel 3 Vers 35).

²⁷⁰ Evangelium nach Johannes, Kapitel 4 Vers 34; 5 Vers 30; 6 Vers 38.

²⁷¹ 1. Brief an Timotheus, Kapitel 2 Vers 4.

der Christen ist weit ins „heidnische“ Land hinein gegangen, Paulus und andere haben die Botschaft von Gott und Jesus in die erreichbaren Regionen des römischen Weltreiches getragen. Niemand in christlichen Gemeinden zweifelt in dieser Zeit mehr daran, dass diese Botschaft alle Menschen erreichen will. Deshalb machen sich auch viele auf den Weg. Der Legende nach soll Thomas sogar bis nach Indien gekommen sein. Die Armenier, südlich des Kaukasus beheimatet, verstehen sich als erstes christliches Volk.

Gottes Botschaft gilt allen Menschen, gilt allen Völkern auf Erden! Das ist die einzig sinnvolle Konsequenz aus Jesu Botschaft vom „Reich Gottes“. Denn wenn Gott eine Welt will, in der „Gerechtigkeit und Frieden sich küssen“, wie es im Psalm 85 heißt, wenn das „Reich Gottes ... Gerechtigkeit, Friede und Freude“ ist, wie Paulus an die römische Gemeinde schreibt, ist die Erfüllung dieses Willens nur in einer einheitlichen Welt zu erreichen. Denn, wie wir alle wissen, kann der beste Mensch, das beste Volk nicht im Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt. Und eine Gesellschaft, die sich nicht schützt, kann leicht zum Opfer von böswilligen und habgierigen Menschen werden. Also kann Gottes Wille nur erfüllt werden und die Welt verändern, wenn alle Menschen von der Botschaft erreicht werden, dass nichts so bleiben muss, wie es jetzt ist, dass vielmehr ganz Anderes, nämlich höchst Erfreuliches für alle Menschen in allen Völkern möglich ist.

Es gehört zur bewährten Methode der Unterdrückung von Menschen, ihnen so lange einzureden, bis sie es glauben, dass ihr missliche Lage entweder von Natur aus so ist oder von Gott so eingerichtet wurde, jedenfalls nicht geändert werden kann. Um ihnen selbst sklavisches oder ärmlichste Slum/Favela-Zustände „erträglich“ zu machen, wird ihnen versprochen, dass ihnen nach dem Tod von Gott ein entsprechender Ausgleich gewährt würde. Indiens Kastenphilosophie besagt, dass nur der im nächsten Leben in einer höheren Kaste wieder geboren und dadurch mit einem besseren Leben belohnt wird, der das augenblickliche, auch das elendigste Leben widerspruchslos akzeptiert, selbst wenn er als kastenloser „Unberührbarer“, als „Ha-

ridjan“ („Gotteskind“), wie Mahatma Gandhi, von Jesus beeinflusst, diese Verachtetsten unter den Armen liebevoll nannte, so „aussätzig“ ist, dass er nicht einmal Wasser aus Brunnen schöpfen darf, die von Mitgliedern der vier Kasten genutzt werden, und dass nicht einmal sein Schatten ein Mitglied der höchsten Kaste berühren soll.

Gott will, dass allen Menschen hier und jetzt geholfen wird. Das bedeutet, dass „im Namen Gottes“ niemand auf dieser Erde ausgeschlossen werden darf, egal wer er oder sie ist, was er oder sie getan hat. Hilfe schließt beispielsweise die Todesstrafe generell und prinzipiell aus, denn wer tot ist, dem kann nicht mehr geholfen werden²⁷². Das bedeutet aber auch, dass niemand „im Namen Gottes“ diskriminiert, herabgesetzt, benachteiligt werden und so um sein Leben in der von Gott gewollten Fülle betrogen werden darf. Damit ist jede Art Benachteiligung aus Gründen der Rasse, des Geschlechts, der Hautfarbe, der sexuellen Veranlagung, des Alters oder was immer man nennen kann, auch wenn sie in der Bibel „gefordert“ werden, grundsätzlich und ausnahmslos ausgeschlossen. Es geschah also zu Recht, dass eine südafrikanische Kirche, als sie die Apartheid unterstützte, aus der Gemeinschaft der christlichen Kirchen vorläufig ausgeschlossen wurde. Dasselbe muss mit Kirchen geschehen, die Frauen noch immer in ihren Kirchen diskriminierend behandeln und sie z.B. von geistlichen Diensten ausschließen, und mit Kirchen, die homo-, bi- oder transsexuelle Mitmenschen an den Pranger stellen oder sie in Bezug auf mögliche Leitungsaufgaben benachteiligen oder davon gänzlich ausschließen. Jede Art der Benachteiligung, der Diskriminierung ist zutiefst eine unsägliche „Beleidigung Gottes“, wie es einst die ökumenischen Christenheit im Blick auf rassische Unterdrückung formulierte²⁷³.

²⁷² Biblische Forderungen der Todesstrafe mögen damaligen Vorstellungen und Praktiken in der Gesellschaft entsprechen, mit Gottes Willen haben sie nichts zu tun.

²⁷³ Das hat die United Church of Christ in den USA verstanden, als sie sich „open and affirming“ erklärte und damit alle Menschen ohne Ausnahme zur völlig gleichberechtigten Mitgliedschaft in ihrer Kirche einlud. Ihr Beispiel macht inzwischen Schule auch in anderen Kirchen.

Es gehört zu den schwärzesten Seiten der Kirchen, dass sie in der Vergangenheit und manchmal bis in die Gegenwart hinein die Missachtung von Menschen, die ausnahmslos von Gott geliebt werden, betrieben oder mindestens widerspruchslos geduldet haben. Keine Kirche kann sich weiterhin auf Gott und Jesus berufen, wenn sie nicht unterschiedslos laut und vernehmlich und mit allem ihrem Einfluss für die Würde *aller* Menschen eintritt und in ihren eigenen Mauern für die unbedingte und unbezweifelbare Einhaltung der Menschenwürde und gleichen Menschenrechte für alle sorgt.²⁷⁴

Gott will, dass allen Menschen geholfen wird. Was das für ihre physische Existenz bedeutet, darüber werden wir weiter unten nachdenken müssen. Sicher ist, dass Gott will, dass alle Menschen die Möglichkeit bekommen, das Leben in seiner Fülle zu erfahren und sich daran zu erfreuen. Das schließt auch jede ökonomische Benachteiligung und Gefährdung von Menschen aus.

Der Satz, dass Gott Hilfe für alle Menschen will, wird mit einem „und dass sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ fortgesetzt. Das heißt doch zunächst einmal, dass Gott nicht will, dass sie der Lüge, den Halbwahrheiten, der Täuschung, zum Opfer gebracht werden und zum Opfer fallen. Es heißt auch, dass Gott nicht will, dass die Menschen, wie es heute am Tage ist, von morgens bis abends manipuliert und ihrer eigenen, souveränen Urteils- und Entscheidungsfähigkeit durch viele Medien, von Konzernen bezahlt, planmäßig und zielstrebig beraubt werden. Erst recht will Gott nicht, dass Menschen schon im jungen Alter solcher menschenverachtenden Manipulation ausgesetzt werden²⁷⁵, bei der sie selber nicht bemerken können, was mit ihnen geschieht und wie Erwachsene sie für ihre meist ökonomischen Zwecke missbrauchen und ihr ganzes

²⁷⁴ Es gehört zu den bemerkenswert positiven und doch eigentlich selbstverständlichen Seiten der evangelischen Kirchen in der DDR, dass sie das Programm zur Bekämpfung des Rassismus des Ökumenischen Rates der Kirchen (besonders in Südafrika) von Anfang an bedingungslos unterstützten und mitgetragen haben.

²⁷⁵ Z.B. durch entsprechende Computerspiele

Leben so sehr darauf ausrichten, dass sie, die jungen Menschen, später einmal denken werden, es sei ihr eigener freier Wille, wenn sie sich nach den Wünschen der Konzerne konsumgerecht verhalten.

„Zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ heißt positiv auch, dass Gott eine Erziehung junger Menschen will, die ihnen die Chance auf solche Erkenntnis nicht verbaut, sondern offen lässt. Damit entfällt jede ideologische Indoktrination, die sowohl innerkirchlich wie außerkirchlich ihre Vertreter hatte und noch hat. Es ist hier angebracht an Descartes' „cogito²⁷⁶ ergo sum“ zu erinnern, durch das er schon im 17. Jahrhundert aussprach, was ein Mensch ist, nämlich ein Wesen, das denken *und* zweifeln kann und dem man nicht eigenes Denken und Zweifeln vom Säuglingsalter an abgewöhnt oder ausgetrieben hat. Erziehung zum denkenden und zweifelnden Menschen, das ist das Gegenteil zu allem, was junge Menschen in möglichst frühem Alter auf etwas ihnen Vorgegebenes festlegen will, seien es „Gesetze in Natur und Gesellschaft“²⁷⁷, seien es ethische Verhaltensregeln und -weisen²⁷⁸. Es war immer nur Neugier und Bereitschaft, alles Vorgegebene in Frage zu stellen und zu bezweifeln, was bislang einzelne Menschen und die Menschheit insgesamt weiter gebracht hat. Auch Jesus, wäre er denn streng gesetzeskonform erzogen worden, hätte vermutlich nichts Neues in die Welt bringen können. Nur weil er die seinerzeit vorhandenen Lebensbedingungen nicht als „von Gott gegeben“ und unveränderbar ansah, obwohl er sie von der Priesterkaste so vertreten

²⁷⁶ Das lateinische „cogitare“ heißt sowohl denken wie zweifeln und weist darauf hin, dass zweifeln nichts Negatives ist, sondern dass denken immer zugleich zweifeln einschließt.

²⁷⁷ Wie sie in der DDR ideologisch behauptet wurden.

²⁷⁸ Es ist keineswegs ausgemacht, dass anerkannte und geförderte Verhaltensweisen ethisch gerechtfertigt werden können. In der Republik Südafrika galt bis vor wenigen Jahren die moralische Selbstverständlichkeit, Schwarze und Weiße im Sinne der Apartheid streng von einander zu trennen. In Nazi-Deutschland gab es noch verabscheuungswürdigere Moralregeln. Auch das Streben um jeden Preis nach Reichtum, das hierzulande als von der Gesellschaft anerkannt gilt und toleriert wird, fällt als eine Form des Egoismus und der Habgier unter das Verdikt des Unmoralischen.

vorfand, vermochte er wirklich auf Gott zu hören, ja Gott neu zu „entdecken“ und etliche Mitmenschen aus der von Menschen verschuldeten Hoffnungslosigkeit und Abhängigkeit zu befreien.

„Was ist Wahrheit?“ lässt der Evangelist Johannes den römischen Gouverneur Pilatus fragen. In der Erzählung²⁷⁹ beendet diese Frage den Dialog und erweist sich als unernsthaft gestellt. Sie bleibt aber als Aufgabe bestehen. Im Zusammenhang wird erkennbar, dass Jesus „Wahrheit“ fast mit Gott selber gleich setzt oder wenigstens die Botschaft von Gott als Wahrheit versteht. Wenn im selben Evangelium allerdings geschrieben steht: „Ich bin ... die Wahrheit...“²⁸⁰ und sie als „Weg“ zu Gott, dem Vater, verkündet wird, wird damit der große Abstand zu einer theoretisch-philosophischen Wahrheitsdiskussion erkennbar. „Die Wahrheit“ ist danach nicht die „Summe der Wahrheiten“, nicht etwa die „Summe der Richtigkeiten“, keine Abstraktion, wie sie griechisch-philosophisch gedacht und diskutiert werden könnte, sondern – wie alles in der Bibel – ein Beziehungsverhältnis zwischen Gott und uns. Ein Beziehungsverhältnis zwischen uns und dem Gott, der sich uns als Gott-für-uns, als das uns liebende Gegenüber zu erkennen gegeben hat. Deshalb hat Dietrich Bonhoeffer Recht, wenn er in seinem Aufsatz „Was heißt die Wahrheit sagen?“²⁸¹ dafür eintritt, dass es eine „absolute“ Wahrheit überhaupt nicht gibt, dass etwas nur dann zur Wahrheit werden kann, wenn es Ausdruck einer liebenden, dem anderen helfenden Beziehung wird. Richtigkeiten, dass zwei mal zwei gleich vier ist, haben mit Wahrheit also nichts zu tun. Sie liegen auf einer gänzlich anderen Ebene, einer Ebene der Richtigkeiten, auf der naturwissenschaftliche Erkenntnisse ihren Platz finden. Wahrheit aber hat ihren Platz in Zwischen-Beziehungen und kann nicht davon abstrahiert werden.

Gott also will auch, dass Menschen die Wahrheit „erkennen“, was in hebräisch-biblischen Sprachgebrauch so viel heißt

²⁷⁹ Evangelium nach Johannes, Kapitel 18.

²⁸⁰ Kapitel 14 Vers 6.

²⁸¹ Dietrich Bonhoeffer „Ethik“, Chr. Kaiser, München 1949, S. 283ff.

wie „in der Wahrheit leben“. Das bedeutet für das Johannes-Evangelium: Gott will, dass Menschen in gelingender Beziehung zu Gott und damit auch zu Jesus leben, der uns auf dem Weg mit Gott voraus ist.

So wird Menschen nicht nur „geholfen“, wie Luther den Satz aus dem 1. Timotheusbrief übersetzt, sondern sie werden sogar „befreit“ und „gerettet“, wie es im griechischen Urtext heißt. Sie werden „zu ihrem Glück befreit“ und aus ihrer hoffnungslosen Verhältnislosigkeit, ihrer Einsamkeit, ihre Gottlosigkeit, ihrer Ichbezogenheit „gerettet“ und in eine sie beglückende Beziehung einbezogen.

Das will Gott bedingungslos für alle Menschen. Jesus hat genau das gelebt und ist in Folge dessen der römischen Besatzungsmacht zur Aburteilung übergeben worden. Die Christen der ersten Zeit wussten das noch und versuchten, diese Offenheit und Annahme aller Menschen in ihren Gruppen zu praktizieren. Viele Sklaven fanden hier eine menschliche Umgebung. Die Kirche und die Kirchen haben sich später weit davon entfernt und haben die Wahrheit damit verraten und verhindert, dass Menschen verstehen konnten, was Gott will. Es wird Zeit, dass wir uns wieder der Wahrheit öffnen – „im Namen“ Gottes und die übrige Welt mit einem Leben in der Wahrheit und aus der Wahrheit „beglücken“.

2. Gott will, dass alle Menschen aufrecht gehen können

Im Buch Leviticus²⁸² lesen wir: „Ich bin JHWH euer Gott, der euch aus Ägypten weg geführt hat, damit ihr nicht mehr Sklaven bleibt, und habe die Stangen eures Jochs zerbrochen und ließ euch aufrecht gehen“.

Die Religion der Juden nahm ihren Anfang in der Befreiung von Menschen aus sie niederdrückender Sklaverei mit dem Willen des Befreiers, dass sie den „aufrechten Gang“ lernen und

²⁸² 3. Mose, Kapitel 26 Vers 13.

leben. Ihren Befreier lernten sie kennen als den „der für sie da ist“ und immer für sie da sein wollte und will. Weil sie ursprünglich selber Sklaven waren und ihre Existenz der Befreiung aus der Sklaverei verdankten, taten sich die Menschen dieses Volkes mit der Sklaverei immer schwerer als andere Völker, die sich ein Leben ohne Sklaven gar nicht vorstellen konnten. Wie oft trotzdem von Sklaven in der Bibel die Rede ist, wird erkennbar, wenn man die Stellen nachliest, in denen Luther das ursprüngliche „Sklave“ oder „Sklavin“ seiner gesellschaftlichen Umgebung und Zeit gemäß nur mit „Knecht“ und „Magd“ übersetzt, was außerdem wesentlich freundlicher und nicht so rabiatisch klang. Schließlich hätte es nicht so gut ausgesehen, zum Beispiel ausgerechnet Vater Abraham, den Vater aller Gott Glaubenden, als Sklavenherrn kennen zu lernen. Mancher hätte sich ihn auch darin als Vorbild auswählen können. Heute freilich sind Sklaven wie Sklavinnen, Knechte und Mägde zumindest in Europa und anderen zivilisierten Bereichen verpönt, verboten und unter einer bedauerlicherweise weithin tolerierten Decke doch noch vorhanden. Und das nicht nur im Sudan und anderswo, wo der Verkauf von Kindersklaven an der Tagesordnung sein soll, nicht nur in Indien und anderswo, wo Kinder als billigste Arbeitskräfte wie Sklaven gehalten werden, sondern auch in Deutschland und anderen europäischen Ländern, in denen der Handel mit jungen Frauen, die zur Prostitution gezwungen werden, offenbar blüht und den Sklavenhändlern Milliarden Gewinne einbringen soll, ohne dass regelmäßige und konsequente polizeiliche Kontrollen diese Verbrechen, wo sie geschehen, aufdecken und unmöglich machen.

Die noch immer andauernde Sklaverei, die schändliche Ausbeutung von Kindern und jungen Frauen, die doch „im Namen Gottes“ Anspruch auf Befreiung aus ihren erniedrigenden und quälenden Fesseln haben, sollte die zivilisierte entwickelte Menschheit auf den Plan rufen. Aber es ist erschreckend, wie wenig es angeblich um Menschenrechte bemühte Staaten und Gruppen bewegt, was sich in unserer Welt an sklavischen Verhältnissen erhalten hat und weiter erhält. Sollte es wirklich unmöglich sein, in gemeinsamer Anstrengung aller

Staaten und Nicht-Regierungsorganisationen, die sich bei den „Vereinten Nationen“ regelmäßig begegnen, dieser schlimmsten Verachtung und Ausbeutung von Menschen ein definitives Ende zu bereiten und allen Menschen zu helfen, den „aufrechten Gang“ einzuüben und aufrecht gehen zu lernen? Und wenn es dort am guten Willen fehlt, sollte es, müsste es nicht eine hervorragende Aufgabe der weltweit kooperierenden Kirchen sein, die Völker der Welt aufzuwecken und die nötige Befreiungsbewegung im Namen des befreienden Gottes zu initiieren? Bemühungen des Weltrates der Kirchen finden generell leider nur wenig Unterstützung durch unsere und in unseren Kirchen.

Gott will, dass alle Menschen aufrecht gehen können! Wer sich dem entgegen stellt oder Menschen verachtende Unterdrückung tatenlos duldet, obwohl er zusammen mit anderen möglicherweise etwas ändern könnte, wendet sich von Gott dem Befreier ab und dient durch Nichtstun den unterdrückenden, „dämonischen“ Mächten dieser Welt. Auch Nichtstun ist eine bestimmte Art aktiver Politik, nämlich die Unterstützung bestehender Verhältnisse.

Doch der „aufrechte Gang“ wird nicht nur durch Sklaverei unmöglich gemacht. Man sagt von den Juden, dass sich im Mittelalter ihre Jahrhunderte andauernde Unterdrückung in Europa auf ihre Körperhaltung auswirkte. Sie sollen, so kann man lesen, vornüber gebeugt, die Augen auf den Erdboden gerichtet, durch die Straßen der Städte oder in ihren Gettos herum gelaufen sein. Mag das so sein oder nicht, sicher ist, dass Menschen, die in schlimmster Armut in Slums und Favelas hausen, Menschen, die fortdauernder Unterdrückung und Ausbeutung ausgeliefert sind, den freien, offenen Blick weit nach vorne in die Zukunft vermissen lassen. Das bedeutet, dass offenbar zum „aufrechten Gang“ die Freiheit des Menschen gehört, die unbestrittene Anerkennung seiner Würde, der Stolz und die Möglichkeit, den eigenen Weg frei wählen zu können.

Nicht umsonst haben die Väter des deutschen Grundgesetzes den Satz an den Anfang gesetzt, dass die Würde des Menschen unantastbar sei. Sie wussten nach den Schrecken des sog. Dritten Reiches besser als die nachgewachsenen Generationen,

wie viel die Würde des Menschen wert ist. Sie hatten erlebt, wie es zugeht, wenn die Würde der Menschen im eigenen Volk und in anderen Völkern nichts mehr gilt. Deshalb haben sie die Grundaussage von der Unantastbarkeit der Würde des Menschen auch nicht auf die Menschen des eigenen Volkes beschränkt. Dass die anderen darin eingeschlossen sind, war für sie, auch durch die allgemeine und uneingegrenzte Formulierung ausgedrückt, eine Selbstverständlichkeit. Konnten sie wissen oder auch nur ahnen, dass fünfzig Jahre später die Würde des Menschen nur noch eine Formel ist, die kaum allen deutschen Staatsbürgern garantiert wird, um Hilfe bittenden Ausländern in vielen Fällen aber nicht zugebilligt werden würde? Die einen können hierzulande würdelos in Ämtern behandelt, die anderen monate- und jahrelang wie Schwerverbrecher in Abschiebegefängnissen gehalten werden. Dabei galt doch der Satz von der unantastbaren Würde des Menschen selbst für Schwerverbrecher!

Und was tun die Kirchen, denen der Wille Gottes doch am besten bekannt sein sollte? Wann, wie oft und wie nachdrücklich erheben sie ihre Stimme, wie nehmen sie ihre nicht unerheblichen Einflussmöglichkeiten wahr, für die Würde der würdelos Gemachten einzutreten? Sicher, noch gibt es christliche Gemeinden, die in allerschlimmsten Fällen einer würdelosen und nicht akzeptierbaren Behandlung durch staatliche Ämter und Gerichte mit der Möglichkeit eines „Kirchenasyls“ einspringen und, das kann zur Ehre der Gesamtkirche gesagt werden, von dieser darin unterstützt werden. Es klingt aber gespenstisch, wenn ein Minister, der noch dazu einer sich „christlich“ nennenden Partei angehört, denen, die „im Namen Gottes des Befreiers“ der Menschlichkeit verpflichtet sind, allerlei Strafen androht und zugleich seine Beamten verpflichtet, sich der Bemühung um die Würde für alle Menschen zu entziehen²⁸³. Es sollte nicht vergessen werden, dass selbst in dunkelsten Zeiten der Menschheit das Asyl im Tempel anerkannt und akzeptiert wurde. Wenn das selbst in den meisten

²⁸³ So der Innenminister (CDU) im Land Brandenburg, der sich sogar gegen eine Appellationsinstanz für gefährdete Asylbewerber jahrelang wehrte.

diktatorischen Gesellschaften der Fall war und ist, um wie viel mehr müsste es in einem Land der Fall sein, das sich gerne auf seine Menschlichkeit und demokratischen Spielregeln, auf seine Rechtsstaatlichkeit beruft! Zumal dann, wenn sich nach Beendigung des „Kirchenasyls“ in den allermeisten Fällen nachweislich herausgestellt hat, dass die Abschiebebeschlüsse der Beamten extrem unmenschlich waren und auch nach geltenden Gesetzen keinen Bestand haben konnten. In solchen Fällen verhinderte das „Kirchenasyl“ einen irrtümlichen Bruch der Gesetze durch staatliche Beamte oder unabhängige Gerichte, einen Bruch, der, wenn die Opfer des Irrtums aber erst einmal abgeschoben worden wären, weder nachträglich festgestellt worden wäre noch hätte wieder gut gemacht werden können. Schlimmste Verfolgungen von abgeschobenen Asylbewerbern in ihren Heimatländern nach der Abschiebung bis hin zu Folter und Ermordung zeigen in erschreckender Weise, wie falsch solche administrativen und gerichtlichen Entscheidungen und Begründungen sein können.

Gott will, dass alle Menschen aufrecht gehen können. Wer das verhindert, entscheidet sich gegen Gott. Es wird Zeit, dass diese Grundeinsicht deutlicher bekannt wird, damit viel mehr Menschen sich ihres aufrechten Ganges erfreuen und teilnehmen können an der Fülle des Lebens.

3. Gott will, dass Gerechtigkeit und Friede sich küssen

(1) Gottes Gerechtigkeit als Gerechtigkeit für andere

Das Bild, dass Gerechtigkeit und Friede sich küssen, stammt von einem Dichter²⁸⁴ vermutlich aus dem Ende des 6. oder dem Beginn des 5. Jahrhunderts vor Christus. Er schaut auf eine Zukunft, die auf Grund früherer Erfahrungen mit JHWH, dem

²⁸⁴ Psalm 85 Vers 11.

Gott der Befreiung, mit Fug und Recht erwartet werden darf und darum erbeten wird.

Große Worte werden in diesem Bild mit einander wie ein Liebespaar verbunden. Aber es sind nicht etwa nur Begriffe, Abstraktionen von Vorstellungen, mit denen der Dichter spielt, es sind Lebensverhältnisse, die erhofft, erwartet werden und das Zusammenleben verändern werden. Keine vollkommene Welt wird da vorgestellt, also kein Zustand, der eines Tages erreicht sein wird und nicht wieder verloren gehen könnte, sondern ein dynamisches Geschehen, das aber, wie wir Spätergeborenen durch Jesus wissen, hier und da erfreuliche Realität werden kann. Wo Gerechtigkeit und Friede sich küssen, geht es Menschen gut, sind sie einander freundliche Helfer, fordert der gnadenlose Konkurrenzkampf keine Opfer, selbst die Natur, die Schöpfung hat etwas davon und nimmt an der geheilten Welt teil.

Gerechtigkeit und Frieden sind zusammen mit wenigen anderen Hauptworte der Bibel. Gerechtigkeit kommt mit seinen Formen 523 Mal in der hebräischen Bibel und im zweiten Teil, dem griechischen Neuen Testament, 226 Mal vor. Schalom (Frieden) finden wir in der hebräischen Bibel 358 Mal als Substantiv und 91 Mal (eirene²⁸⁵) im Neuen Testament. Damit wird schon deutlich, dass es sich bei beiden Worten nicht um zu vernachlässigende Nebengedanken handelt. Damit stellt sich aber auch die Frage, was mit diesen dynamischen Lebensbeschreibungen gemeint ist.

Gerechtigkeit umschreibt Leben

1. als regelgerechtes Verhalten,
2. als gemeinschaftsgemäßes Verhalten,
3. als Verhalten, wie es der Weltordnung entspricht, zugunsten also einer für die ganze Schöpfung guten Ordnung,
4. als sittliches Verhalten, das gesundes und heiles Ergehen für die Menschen bewirkt,

²⁸⁵ „Eirene“ hat im griechischen Denken zwar eine ganz andere Bedeutung (die Zeit zwischen zwei Kriegen), wir gehen aber davon aus, dass das griechische Wort, wenn es im Neuen Testament gebraucht wird, dasselbe umfassende Friedensverständnis meint wie das hebräische „Schalom“.

5. als eine Befähigung des Menschen Gerechtigkeit zu tun, sobald er in das Kraftfeld der Gerechtigkeit einbezogen ist.

Der Gerechte ist der, der Gerechtigkeit tut, d.h. der anderen Gerechtigkeit widerfahren lässt. Nicht seinem eigenen Recht gilt seine Schlaflosigkeit, sondern der Frage, wie dem anderen Recht widerfahren kann und was er dazu beitragen kann. Der Gerechte entfaltet auf diese Weise sein Leben wie eine Pflanze, die ihre Knospen entfaltet. Er erntet dann die Früchte einer guten Saat und handelt so über den anderen auch zu seinem eigenen Besten. Doch ist hier kein indirekter Egoismus im Spiel. Es geht zu eindeutig um das Recht des Opfers, um Gerechtigkeit für die unschuldig Verklagten im Gericht, um Schutz vor den starken Tätern.

Gerechtigkeit dient der Gemeinschaft, ist darum ein Beziehungsbegriff. Dabei kommt in der Bibel nie die Familiengemeinschaft in den Blick, sondern ausschließlich die örtliche Gemeinschaft. Das Zusammenleben am konkreten Ort kann nur funktionieren, wenn den Schwachen und Armen und hilflos Angeklagten Gerechtigkeit widerfährt. Dabei sind im biblischen Kontext die Armen nicht solche, die per unerfindlichem Schicksal nun mal zu den Armen gehören, die es immer geben wird, sondern die von den Reichen und Mächtigen Armgemachten. Auch für das weite Feld der internationalen Beziehungen kommt der Begriff der Gerechtigkeit nicht vor, was unter den damaligen politischen Bedingungen verständlich ist. Der Ort des überschaubaren Lebens soll mit Leben erfüllt werden. Das aber kann nur in Gerechtigkeit geschehen.

Leben ist dabei kein biologischer Begriff, sondern auch ein Beziehungsbegriff. Leben ist eine Gabe Gottes, ist schöpfungsgemäßes Leben. Jeder Mensch ist zum Leben geschaffen, auch der Arme ist zu einem „Leben in Fülle“ geschaffen. Wer dem Armen sein Leben in Fülle bestreitet und wegnimmt, vergeht sich an Gott dem Schöpfer selber. „Leben in Fülle“²⁸⁶ aber ist Leben in gelingender Gemeinschaft. Dem Armen zu seinem

²⁸⁶ Philip Potter: „Leben in seiner ganzen Fülle“, Lembeck, Frankfurt/M 1982.

ihm von Gott bestimmten erfüllten Leben zu helfen, ist Inhalt aller Gerechtigkeit.

Das alles wissen wir. Nichts davon ist neu für uns. Und doch sind wir, die wir zum Tun der Gerechtigkeit gerufen sind, permanent mit anderem beschäftigt, z.B. mit der Erfüllung solcher bürokratischer Forderungen, die Bürokraten dem Gesetz der Bürokratie zufolge selbst erfunden und produziert haben, um ihren bürokratischen Arbeitsplatz zu rechtfertigen und zu erhalten. Wir sind, wiewohl dies doch unser, der Christen eigentlicher Auftrag ist, ungeübt, der Gerechtigkeit zum Sieg zu verhelfen. Wir haben Scheu davor, uns vorrangig für sie einzusetzen, wie vor etwas Fremden. Wir wissen nicht, wie wir mit denen, denen ihr Recht vorenthalten wird, umgehen können. So erlebe ich mich selbst als einer, der versucht Auswege zu finden, die das Tun von allerlei Allotria rechtfertigen, Begründungen, warum ich jetzt erst dieses und jenes tun muss, bevor ich mich dem Eigentlichen zuwenden kann. Dietrich Bonhoeffer hat in seiner Zeit die Glaubwürdigkeit der Kirche daran gebunden, dass die Christen eine Zeit lang schweigen und nur die Gerechtigkeit tun²⁸⁷.

Die Menschen unserer Tage sind der großen Worte müde und überdrüssig. Zu oft haben sie Sonntagsreden gehört und dann den Alltag erlebt. Politiker und Leute der Kirche geben ein durchaus vergleichbares Negativ-Bild ab²⁸⁸. Ihr Ruf kann kaum noch schlechter werden. Auch in unserer eigenen Stadt erwarten die Menschen, wie es scheint, nicht mehr viel von den Christen. Sie erleben uns überwiegend als Redende, viel seltener auch als Zuhörende, noch seltener als Handelnde. Sie erleben Vertreter der Kirche, die dem, was sie verkünden, zuwider handeln und für die Geschwisterlichkeit ein Fremdwort zu sein scheint.

²⁸⁷ „Gedanken zum Taufstag von D.W.R.“ Mai 1944, „Widerstand und Ergebung“ S.207.

²⁸⁸ Weswegen die Menschen nicht „politik-verdrossen“ sind, wie immer behauptet wird, sondern der Politiker und Kirchenleute, die nur Sonntagsreden halten, müde sind.

Kein Zweifel: Gerechtigkeit hat auch mit dem Reden zu tun. Gerechtigkeit entsteht²⁸⁹ nämlich durch Belehrung und lernen. Das rechtfertigt unser Reden von der Gerechtigkeit. Unser Reden soll aber zumindest mit gleichem Gewicht in der Weise zu hören sein, dass wir die Stimme der stimmlos Gemachten werden oder die Verstärker derer, deren Schreie zu schwach, zu leise ist, um gehört zu werden. Hier können Christen Lautsprecher in die Gesellschaft hinein werden. Hier können wir die Sache der Hilflosen zu unserer Sache machen, die wir nicht in gleicher Weise hilflos sind. Und zum Reden kommt dann das eigene Tun hinzu – wo immer es möglich ist.

Die Bibel theoretisiert nicht über das, was „Gerechtigkeit“ ist. Sie zeigt, was zu tun ist und welche Folgen sich daraus ergeben. Hier ein paar wenige Sätze lediglich aus einem der biblischen Bücher, dem Buch der Sprichworte:

„Deine Sache ist es, für Recht zu sorgen. Tritt für alle ein, die sich selber nicht helfen können. Nimm die Armen und Schwachen in Schutz“²⁹⁰.

„Wer gerecht ist, sorgt dafür, dass die Schwachen ihr Recht bekommen; wer Gott missachtet, hat kein Verständnis für ihr Recht“²⁹¹.

„Manche wollen immer nur nehmen und haben; wer recht tut, kann geben und großzügig sein“²⁹².

„Der Gerechte kümmert sich um das Wohl seiner Tiere; wer Gott missachtet, hat kein Herz für sie“²⁹³.

„Wer Gerechtigkeit tut, dessen Tun hilft anderen zum Leben“²⁹⁴.

„Gerechtigkeit tun führt zum Leben, Unrecht tun führt zum Tod“²⁹⁵.

Die Kirchen haben schon in früher Zeit Habgier als „die“ Sünde ausgemacht, die sich zwischen Menschen ausbreitet.

²⁸⁹ Nach Sprüche, Kapitel 1 Vers 3; 2 Vers 9.

²⁹⁰ Sprüche, Kapitel 31 Vers 8-9.

²⁹¹ Sprüche, Kapitel 29 Vers 7.

²⁹² Sprüche, Kapitel 21 Vers 6.

²⁹³ Sprüche, Kapitel 12 Vers 10.

²⁹⁴ Sprüche, Kapitel 11 Vers 30.

²⁹⁵ Sprüche, Kapitel 11 Vers 19.

Allerdings wurde sie über Jahrhunderte höchst einseitig nur als „sexuelle Begierde“ verstanden, was sich als in höchstem Maße schädlich ausgewirkt hat. Auf der einen Seite wurde dadurch die Sexualität selber als negativ angesehen, auf der anderen Seite vergaß man, die Habgier der Menschen, besonders der Mächtigen und Reichen, mit dem Hinweis auf die „Sünde der Habgier“ zu geißeln und zu begrenzen. Indem Letzteres nicht geschah, konnte sich auch in den Zeiten, in denen die Kirchen über erheblich mehr Einfluss verfügten, die Habgier wie ein bösartiges Krebsgeschwür ausbreiten²⁹⁶ und die Aufteilung der Gesellschaft in Reiche und Arme kontinuierlich vertiefen.

Angesichts von geradezu explosionsartig zunehmenden Akten der Habgier, die kein Mensch mit gesundem Verstand noch begreifen kann²⁹⁷, ist Habgier als offenbar krankhaftes Suchtverhalten wie jede Drogensucht zu diagnostizieren²⁹⁸. Habsucht unterscheidet sich allerdings durch ihre Folgen von anderem Suchtverhalten. Sie schädigt nicht nur die Persönlichkeit des Süchtigen selber und sein Wahrnehmungsvermögen, sondern schädigt in erheblichem Maß Teile der menschliche Gesellschaft und produziert Kleinkriminalität bei denen, die auch mehr haben wollen, als ihnen zusteht²⁹⁹. Die nicht länger zu leugnende Gefährlichkeit der Habsucht lässt die Forderung

²⁹⁶ Der Reichtum zumindest West-Europas, und hier Spaniens und Portugals an vorderster Stelle, wird mit guten Gründen auch auf die Ausplünderung der Goldschätze des amerikanischen Kontinents und seiner Völker nach der „Entdeckung“ (ein seltsamer Begriff!) zurückgeführt.

²⁹⁷ Viele deutsche „Top-Manager“ und immer mehr Politiker sind, wie sie es selber vorführen, ganz offensichtlich an dieser Sucht erkrankt und befinden sich in einem so fortgeschrittenem Krankheitsstadium, dass sie dringend Hilfe brauchen.

²⁹⁸ „Für die Nationen wie für den einzelnen ist die Habsucht das deutlichste Zeichen moralischer Unterentwicklung“ („Populorum Progressio“, Sozialenzyklika 1967 von Papst Paul VI, 19).

²⁹⁹ Dieses Begehren als „Neid-Debatte“ zu diskreditieren, ist der selbstgerechte und die Armen verhöhnende Versuch der Reichen, ihre Methoden der Reichtumsanhäufung, für deren „Rechtmäßigkeit“ sie sich selber vorher Gesetze gemacht haben bzw. machen ließen, kritiklos akzeptieren zu lassen. Neid ist abwegig, extremer Reichtum einiger Manager aber ist angesichts der Armut so vieler „kriminell“ und völlig inakzeptabel.

aufkommen, dass diese Krankheit, weil gemeingefährlich, zwangsweise medizinisch-psychologisch behandelt werden muss. Nach den Erfahrungen der letzten Jahre und den sich häufenden Ausbrüchen dieser Sucht, wozu auch die Korruptionsskandale gehören, wird es höchste Zeit, dass sich die Gesundheitspolitik ihrer annimmt und geeignete Maßnahmen beschließt, wie dieses höchst gefährliche Suchtverhalten eingeschränkt und medizinisch-psychologisch behandelt werden kann.

Dass diese wie jede andere Sucht nicht neu ist³⁰⁰, zeigt Jesu kritisches Wort: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“³⁰¹. Habgier ist als „Selbst-Dienst“ das genaue Gegenteil von Gottes-Dienst. Wessen erste Loyalität Gott gehört, kann nicht habgierig sich selber dienen. Beides zugleich ist völlig ausgeschlossen.

Habgier trägt die Hauptschuld an den unerträglichen Verhältnissen unserer Welt. Einzelne Menschen und Familien³⁰² und Teile von Völkern sind so habgierig, dass sie sich ohne Rücksicht auf die Folgen den vorhandenen Reichtum der Welt als ihr Privateigentum aneignen³⁰³. Dabei spricht das Wort „Privateigentum“ eine deutliche Sprache. Abgeleitet vom

³⁰⁰ Neu ist nur die zahlenmäßige Verbreitung und das unglaubliche Ausmaß der Sucht, das bei vielen schon zur geistigen Verwirrung und Verwahrlosung geführt hat. Auch ihr Bestreiten ihres süchtigen Verhaltens ist, wie wir von anderen Suchtfolgen wissen, ein typisches Kennzeichen dieser Krankheit.

³⁰¹ Evangelium nach Matthäus, Kapitel 6 Vers 24.

³⁰² Die Aufteilung des Reichtums der Länder unter einigen Familien wird vor allem aus Lateinamerika berichtet. Die Aufteilung des Reichtums der Völker auf wenige Prozente der Bevölkerung ist aber eine allgemeine Erscheinung und ein inakzeptabler Skandal.

³⁰³ Enzyklika „Populorum Progressio“ von Papst Paul VI. Absatz 23: „Das Privateigentum ist also für niemand ein unbedingtes und unumschränktes Recht“. „Die Erde ist für alle da, nicht nur für die Reichen“. „Das Gemeinwohl verlangt deshalb manchmal eine Enteignung“ (24). „Man braucht es deswegen nicht zu dulden, dass Staatsbürger mit übergroßem Einkommen aus den Schätzen und der Arbeit des Landes davon einen großen Teil ins Ausland schaffen... ohne sich um das offensichtliche Unrecht zu kümmern, das sie ihrem Land damit zufügen“ (24).

lateinischen *privare* heißt es „geraubtes Eigentum“. Und genau das ist es, denn die Erde und damit aller Reichtum der Erde gehört Gott und ist uns nur zu einem verantwortlichen Umgang damit anvertraut. Verantwortlicher Umgang aber wird dort praktiziert, wo Reichtum so verteilt wird, dass alle Menschen an der „Fülle des Lebens“ teilhaben können. Und dazu gehört nun mal sauberes Wasser wie gesunde Ernährung, angemessene Kleidung wie menschliche Wohnungen, Hilfe in Krankheit wie Unterstützung der gesundheitlich Benachteiligten, höchste mögliche Bildung und Zugang zu Kunst und Kultur aller Art. Der Reichtum der Erde reicht aus, um diese Grundbedürfnisse aller Menschen zu befriedigen, wenn sich nicht eine kleine Minderheit erheblich mehr aneignet als ihr anteilmäßig zusteht, wenn sie nicht in krankhaft unverantwortlichem, kriminellen Maße habgierig wäre. So ist es die Habgier, der täglich ca. 25.000 - 30.000 Kinder zum tödlichen Opfer fallen, und es sind Milliarden hoffnungslos arme Menschen, denen es am Nötigsten fehlt. So vergehen sich die Habgierigen täglich an den für alle geltenden fundamentalen Menschenrechten³⁰⁴. Es wird Zeit, dass auch diese Menschenrechtsverletzungen gesellschaftlich geahndet werden! Nur dann gibt es eine Chance, dass sich ein friedliches Zusammenleben der Menschen und Völker entwickeln kann.

Dieses wissen viele, doch es bleibt, wie es immer war. Und warum? Weil die Benachteiligten, die Ärmsten und Armen, die ohne sauberes Wasser und ohne ausreichende Ernährung, ohne nötige Gesundheitsvorsorge und Behandlungsmöglichkeiten, ohne Bildung und Zugang zur Kultur leben müssen, keine Stimme haben. Weil ihnen die Lobby in den Parlamenten und Regierungen fehlt. Weil sie keinen Cent übrig haben, um Einflussreiche zu bestechen. Weil sich international ein Kartell der Reichen in Wirtschaft und Politik³⁰⁵ gebildet hat, das jede

³⁰⁴ Étienne Cabet (1788-1856) ein bedeutender französischer Utopist seiner Zeit, schreibt: „In Luxus zu schwelgen, während Millionen das trockene Brot nicht haben, ist gegen das Menschenrecht“.

³⁰⁵ Extreme Beispiele sind die Konten von Politikern auf Schweizer Banken, die dort vor jedem Zugriff geschützt werden, selbst wenn die Politiker ihr Land nachweislich ausgeplündert haben.

Veränderung verhindert. Weil sich alle an diesen unglaublichen Skandal so gewöhnt haben wie an die Tatsache, dass jeden Morgen die Sonne aufgeht und es wieder hell wird. Weil vielen eingeredet wurde, die Lage sei so etwas wie von Gott gewollt oder von der Natur so gegeben, also unveränderbar. Und weil – und das ist das Schlimmste, was als Begründung genannt werden muss – die Mehrheit derer, die sich Christen nennen, sofern sie nicht selber auf die Opferseite gehören, sich der Habgier angeschlossen haben und nicht im Traum daran denken, ihr eigenes Leben in seinen Ansprüchen auf ein bescheidenes und vertretbares Maß zu reduzieren und zugleich zur Stimme der Stimmlosen und zur Hilfe für Hilflose zu werden. Die Regel, die, von Paulus aufgestellt, wenigstens unter Christen gelten sollte, dass „wenn ein Glied leidet, alle Glieder mit leiden“³⁰⁶, wird von der Mehrheit der Christen, auch von den sogenannten „Biblizisten“, schlicht überlesen und bleibt bei der Mehrheit ohne Folgen. Es täte den Christen gut, wenn sie, wie die Muslime, in jedem Jahr 1 Monat lang von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang total fasten und dabei Hunger und Durst erleben würden. Sie würden das Elend der Elenden am eigenen Leibe spüren und mitfühlender werden. Und ebenso täten es Christen gut, wenn sie alle wenigstens 1 Monat im Jahr mit der Summe leben würden, die diejenigen bekommen, die unterhalb der Armutsgrenze, die für ihr Land festgelegt ist, leben müssen. Einem Gerichtsurteil in Deutschland folgend sind das hier 245,00 Euro pro Person. Es würde viele sensibler machen für das Los der Armen hier und anderswo.

Dass Christen andererseits auch Schlimmstes verhindern können, wenn ihnen ihre Mitverantwortung für die Armen bewusst gemacht worden ist, wird z.B. in den USA sichtbar. Dort ist die staatliche Sorge für die hilflos Armen äußerst gering. Millionen geistig Behinderter und Mütter mit kleinen Kindern wurden zur Zeit des Präsidenten Reagan aus zu schließenden Heimen auf die Straße geworfen. Über 42 Millionen Menschen (ca. 15% der Gesamtbevölkerung) sind so arm, dass sie sich keinerlei Versicherung, auch keine Krankenversiche-

³⁰⁶ Brief des Paulus an die Gemeinde in Korinth, Kapitel 12 Vers 26

rung leisten können. Ein „soziales Netz“, wie es in Deutschland noch vorhanden ist, gibt es nicht. Dass dieses unmenschliche System bei gleichzeitigem unglaublichem Reichtum in den Händen weniger nicht längst zusammen gebrochen ist, verdankt das Land wesentlich den Frauen und Männern, die ohne Bezahlung für die Armen in foodbanks und clothingbanks und homeless shelters arbeiten, vielen großen und kleinen Geschäften, die z.B. abgelaufene Lebensmittel oder auch Kleidung kostenlos zur Verfügung stellen, sowie vielen kirchlichen Gruppen, die in ihren Kirchen regelmäßig sowohl Sach- wie Geldspenden sammeln und verteilen. Es ist kein Geheimnis, dass diese Frauen und Männer weit überwiegend Christen sind, die auch für Geld arbeiten könnten, aber auf eigene Einnahmen verzichten, weil der Ehepartner ausreichend Geld zum Leben verdient. Etliche homeless (Obdachlose) bekommen auch wieder ein Zuhause, weil es in den USA schon immer eine erstaunliche Kultur des „sponsoring“³⁰⁷ gibt. Und es gibt „Habitat for Humanity“, eine international arbeitende Wohnungsbau-Genossenschaft, von einem praktizierenden Christen der United Church of Christ (USA) begründet, der erst sein gesamtes eigenes Geld seiner Kirche spendete und später, nachdem er Slums in Afrika kennen gelernt und mit Slumbewohnern in Eigenarbeit afrikanische Häuser gebaut hatte, diese Genossenschaft gründete. In ihr treffen sich Menschen aller Art, Frauen und Männer, Christen, Muslime und „Gottlose“, Junge und Ältere, Politiker (z.B. der ehemalige Präsident der USA, Jimmy Carter) und Pastoren, Arbeiter und Professoren, Ärzte und Handwerker, Lehrer, Studenten und Schüler ... und bauen an Wochenenden oder in ihrem Urlaub weltweit einfache, aber brauchbare Häuser für die, die sich niemals ein eigenes Häuschen leisten könnten. Und wer nicht selber mit arbeiten kann, gibt Geld für nötiges Baumaterial.

³⁰⁷ Zwei Beispiele: In Seattle im Staat Washington erhielt der beauftragte Pastor für die „homeless“ ein Hotel im Zentrum der Stadt (downtown) geschenkt. In Lancaster, Pennsylvania, kauften die Kirchen gemeinsam ein Hotel, das sie als vorübergehende Unterkunft für Obdachlose, besonders für Mütter mit Kindern, betreiben.

Millard Fuller³⁰⁸, der sich diese konkrete Hilfe für die Ärmsten ausgedacht hat und das Unternehmen leitet, hat mit vielen Helfern inzwischen vielen Tausenden ihr Leben lebenswert gemacht und bewiesen, dass Hilfe möglich ist und dass Christen etwas verändern können, wenn sie nur wollen und ihre Begabungen einsetzen.

Viele Menschen, denen es relativ gut geht, haben inzwischen auch gelernt, dass es möglich ist, über vertrauenswürdige Institutionen³⁰⁹ Kindern in deren eigener Umgebung zu helfen. Sie übernehmen für ihre „Patenkinder“ bis zur Beendigung ihrer Ausbildung die finanzielle Verantwortung und zahlen monatlich einen geringen Betrag³¹⁰, der Wohnung, gesunde Ernährung, ärztliche Versorgung, Kleidung, Schule und Ausbildung garantiert. Das ist erfreulich und hilft weltweit Hunderttausenden Kindern, aus ihrem Elend, in das sie hinein geboren wurden, heraus zu kommen. Unverständlich und unerfreulich ist aber zugleich, dass solche Patenschaften noch immer nur von einer kleinen Minderheit³¹¹ in unserem reichen Volk übernommen werden, weil die eigene Habgier vielen die Fähigkeit zum Mitleiden mit den hoffnungslos Armen geraubt hat.

Und was tun die Kirchen? In der Regel schweigen sie und halten nur gelegentlich eine ihrer Sonntagsreden im Konjunktiv, wie sie es bei den Politikern gelernt haben (oder umgekehrt). Man weiß, was „eigentlich“ zu tun ist, aber man tut es nicht. Man weiß, wie dringlich und auf die Nerven gehend man eigentlich die Menschen ansprechen und herausfordern und erinnern müsste. Aber weil im eigenen Bereich als oberster Grundsatz die „Besitzstandswahrung“ gilt, ist man lieber leise. Man könnte ja sonst selber gefragt werden. In manchen Kirchen lagern goldene und silberne Schätze, Gemälde ohne Verwendung, aber ihr Besitz ist ein Tabu-Thema, das niemand zur

³⁰⁸ Die Zentrale von „Habitat for Humanity“ befindet sich in Americus, Georgia (USA).

³⁰⁹ Bedingung für Vertrauenswürdigkeit ist das Spendensiegel des Deutschen Zentralinstituts für Soziale Fragen (DZI).

³¹⁰ Durchschnittlich zur Zeit 31 Euro.

³¹¹ Die Gesamtheit solcher Patenschaften liegt z.Zt. bei 500.000.

Sprache bringen darf. Lieber sollen Kinder auf Straßen leben oder als Sklaven arbeiten. Lieber sollen Arme hungern, dürsten und sterben. „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon!“, sagt Jesus.

(2) Gottes Gerechtigkeit als „ausgleichende Gerechtigkeit“?

Aber auch ein ganz anderer Gedanke kann dem Begriff der Gerechtigkeit zu Grunde liegen, die Idee der „ausgleichenden Gerechtigkeit“. Was darunter verstanden wird, kann an einem Beitrag in einer Zeitschrift deutlich werden³¹²:

„Der Glaube an einen Gott, der nur Liebe, nur Versöhnung, nur Güte ist, bleibt ihr fremd, gerade weil viele NS-Täter ungeschoren davon gekommen sind...

Und dann sagt sie mit einer gewissen Heftigkeit: ‚Die Rache ist mein, spricht der Herr‘. Auch das steht in der Bibel. Gleichzeitig spüre sie das unbändige Verlangen nach einer göttlichen Gerechtigkeit...“

Viele Menschen, besonders solche, die selber zu Opfern wurden oder deren Angehörige und Freunde zu Opfern gemacht wurden, erwarten und wünschen sich eine „göttliche Gerechtigkeit“, die den Ausgleich schafft für hier erlittenes Unrecht und Verbrechen. Was im obigen Zitat auf NS-Täter bezogen ist, kann beliebig in unzählige Bereiche der Geschichte und Gegenwart hinein erweitert werden: Kaiser und Könige, die ihre Untertanen auf Schlachtfelder geführt haben, andere Völker leidvoll unterdrückten, versklavten, Völkervernichtung verantworteten (Hereros, Mayas, Inkas, nordamerikanische Ureinwohner [„Indianer“]), Päpste, Inquisitoren, Kreuzzugsprediger, „demokratische“ Regierungschefs, die ihre Nachbarn oder andere Völker überfallen, Mörder, Verleumder, Ehebrecher, die anderen ihr Leben zerstörten oder noch zerstören. Die Liste der ungesühnten Verbrechen an der Menschheit und einzelnen

³¹² Publik-Forum Nr.21 / 2003 S. 56f.

Menschen und Familien ist länger, als dass sie je ein Buch fassen könnte. Nicht erst ein Massenmord wie der von Nazis an Juden, Sinti und Roma, Homosexuellen, politischen Gegnern und Menschen anderer Völker und Gruppen schreit nach Sühne, auch jeder Krieg natürlich, jedes Verbrechen, jedes einzelne Unrecht, das nicht durch die Bitte um Vergebung und Versöhnung und ihre Gewährung „bereinigt“ wurde, müsste erst noch gesühnt werden. Das Verlangen danach ist verständlich. Und für manche ist das obige Bibelzitat³¹³ eine letzte Hoffnung. Nur: Was wäre, wenn Gott wirklich so wäre, wie es sich manche oder sogar viele Menschen wünschen? Was wäre, wenn bei Gott noch einmal alles zur Sprache käme, was wir auf Erden nicht in Ordnung gebracht haben, was an großer oder kleinerer Schuld nicht zu unseren Lebzeiten versöhnt worden ist? Oder wollen wir uns selber ausnehmen und nur Gottes „Rache“ für andere fordern? Wollen wir vielleicht auch eine Einteilung vornehmen, was für Gottes „Rache“ übrig bleibt und was nicht? Soll erst die Zerstörung von Millionen Leben Gottes „Rache“ unterliegen oder schon die Zerstörung eines Lebens? Und wo beginnt die Zerstörung des Lebens? Erst wo es ausgelöscht wird oder schon da, wo ein Kind zum Opfer seiner sich scheidenden Eltern gemacht wird und darunter sein Leben lang leiden wird? Oder da, wo böswillige Verleumdung den guten Ruf eines Menschen lebenslang verletzt hat? Soll ein König, der seine Untertanen auf Schlachtfelder geschickt hat, ebenso der „Rache“ Gottes ausgesetzt sein wie ein demokratisch gewählter oder nicht gewählter Regierungschef, der „vorsorglich“ einen Krieg befiehlt? Ist ein einfacher Soldat ebenso schuldig wie der General und der Kriegsminister? Und wie steht es mit dem Söldner, dem „Berufs“-soldaten, der sich an eine Armee verkauft, um mit Morden möglichst viel Geld zu machen?

Die zu stellenden Fragen sind fast ebenso zahlreich wie die Aufzählung derer, deren Schuld ungesühnt blieb, von denen

³¹³ 5. Buch Mose (Deuteronomium), Kapitel 32 Vers 35.

einige sogar wegen der Schuld, die sie auf sich geladen haben, „der Große“³¹⁴ genannt und gerühmt werden.

Das obige Zitat wird am Ende so fortgesetzt: „Und sie gesteht, dass dieses Verlangen mit dem leisen Zweifel gepaart sei, ob ihr Wunsch nicht doch nur eine Projektion in den Himmel sei, der keiner Wirklichkeit entspreche“.

So ist es wohl. Denn dass Gott, der FÜR UNS DA IST, gleichzeitig ein Gott ist, der als „Rächer“, und dann doch wohl als Rächer für alle Untaten der Geschichte, gegen uns (wer wollte sich denn hier ausnehmen?) auftritt, ist schwer vorstellbar und mit seinem Namen überhaupt nicht zu vereinbaren. Zu allen Zeiten, auch zu Zeiten der Entstehung der später in der Bibel gesammelten Schriften, ist die Frage nach einer „ausgleichenden Gerechtigkeit“ gestellt worden³¹⁵ und offen geblieben. Der Hinweis auf den rächenden Gott, kann man nur als religiöse Auswegsuche ansehen, die aber, wie so vieles in den Schriften, Gott zum gewünschten Werkzeug der Menschen instrumentalisiert. Dass Gott FÜR UNS DA IST, heißt nicht, dass er uns rächt oder an uns Rache übt, sondern dass er uns dafür gewinnen will, anderen Menschen ihr Recht zukommen zu lassen, für ihr Recht einzutreten. So kümmert sich Gott um unser Recht und das aller anderen Menschen. Doch wenn wir ihm darin nicht helfen, werden andere Menschen immer wieder Unrecht erleiden und unter der Ungerechtigkeit, die ihnen widerfährt, verzweifeln. Leiden durch Ungerechtigkeit und Unrecht kommt immer dann über Menschen, wenn andere Menschen ihre ihnen von Gott übertragene und von Gott erwartete Verantwortung für Gerechtigkeit nicht wahrnehmen. Unser Zusehen und Nichtstun und unsere – hoffentlich – spätere Scham darüber darf uns nicht dazu verleiten, hinterher einen „rächenden Gott“ anzurufen! Gott füllt nicht die Lücken aus, die wir übrig lassen. Gott zeigt

³¹⁴ „Der Große“ sind fast ausschließlich Politiker wegen ihrer Kriege genannt worden. Ausnahme ist Albertus Magnus, der bedeutendste Gelehrte und Bischof im 13. Jh., der als erster den Schritt von der Romanik zur Gotik tat.

³¹⁵ Es handelt sich um das Problem der Theodizee, das verständlicherweise nie befriedigend gelöst worden ist.

uns den guten, den menschlichen Weg und motiviert uns ihn zu gehen.

Das will auch das bekannte Gleichnis vom „Weltgericht“³¹⁶ bei uns erreichen. Nicht dass darin vom „ewigen Feuer“ die Rede ist, in das die verdammt werden, die ihren Mitmenschen gleichgültig gegenüber geblieben sind, macht das Gleichnis aus. Das ist nur ein Bild für ein verfehltes, sinnloses Leben. Wichtig ist in diesem Gleichnis die Erinnerung daran, dass neben uns allerlei hilflose Menschen leben, die auf unser Mitleid, unser Helfen, unser Teilen angewiesen sind. Es ist eine Geschichte gegen das Desinteresse, gegen die Gleichgültigkeit, gegen das Wegschauen und für das Hinschauen, das Mit-Leiden, das Helfen. Denn in den Armen und Hilflosen, sagt das Gleichnis, begegnet uns Gott und bittet uns um unsere Menschlichkeit. „Was ihr getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir getan ... Was ihr nicht getan habt ... das habt ihr mir nicht getan!“ So einfach und alltäglich ist die Begegnung mit Gott!

Ähnliches begegnet uns in der Parabel vom „reichen Mann und armen Lazarus“³¹⁷. Auch in dieser Geschichte soll uns nicht Angst gemacht werden vor einem unbarmherzigen Richter, der uns zum ewigen Feuer verdammt. Wir müssten alle vor Angst vergehen, denn wer unter uns wäre schon so vollkommen, dass er einem solchen Richter entkommen könnte. Niemand unter den Lebenden hätte je eine Chance. Selbst von Jesus wissen wir nicht, wie er vor seiner Taufe war und was er in den ersten dreißig Jahren seines Lebens getan hat; vermutlich anderes als nach der Taufe. Sonst hätte man auch davon erzählt. Vielmehr werden wir an unsere Mitverantwortung für das Wohl und Wehe unserer Mitmenschen und Zeitgenossen erinnert und daran, dass die Möglichkeit Sinnvolles zu tun eines Tages abläuft und unser Leben dann sinnvoll oder sinnlos gewesen sein kann. Vergesst nicht, möchten uns solche bildhaften Erzählungen in Erinnerung bringen: Ihr seid zum Bild Gottes geschaffen³¹⁸, damit ihr in eurem Leben Gottes Ebenbild werdet,

³¹⁶ Evangelium nach Matthäus, Kapitel 25, Verse 31 – 46.

³¹⁷ Evangelium nach Lukas, Kapitel 16 Vers 19 – 31.

³¹⁸ 1. Buch Mose (Genesis), Kapitel 1 Vers 27.

Gottes Namen entsprechend lebt und so Gott erfahrbar macht auf Erden. Euer Leben bekommt dann einen Sinn, wenn ihr Ebenbilder Gottes werdet ³¹⁹ – wie Jesus ³²⁰, und das heißt, wenn wir für Arme und der Hilfe Bedürftige, für andere Menschen da sind!

(3) Gottes Gerechtigkeit als Schalom für alle

Deutlicher als für die Gerechtigkeit haben sich die Kirchen für den Frieden im Sinn des Überwindens von militärischen Aktionen verwandt³²¹ und versucht, ihre Möglichkeiten auszuschöpfen. Allerdings waren es wieder eher die oft ungeliebten Gruppen, die aktiv wurden, als die Leitungen der Kirchen, deren diplomatische Sprache in verschiedene Richtungen hin auslegungsfähig blieb. Insbesondere seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als die Hochrüstung der beiden Supermächte auf vollen Touren lief, haben Christen viel Zeit, Kraft, Ideen in die Friedensarbeit investiert. In den Kirchen der DDR entstand 1980 die „Friedensdekade“, die zehn Tage besonders intensiven öffentlichen Engagements überall sichtbar machte. „Schwerter zu Pflugscharen“, ein biblischer Hoffnungstext³²²,

³¹⁹ Die Vorstellung, jeder Mensch sei von Geburt an oder schon vorher „Gottes Ebenbild“, ist einem Seinsdenken verpflichtet, das der Bibel fremd ist. Der hebräischen Sprache gemäß ist mit dem Gedanken der Gott-Ebenbildlichkeit des Menschen ein Lebensprozess gemeint, der sich vollzieht und stete Aufgabe bleibt. Der unendliche Wert jedes Menschen ist nicht in einer Gott-Ebenbildlichkeit als Seinsbasis begründet, sondern in der bedingungslosen Liebe Gottes zu jedem Menschen. Nur die Liebe macht einen Menschen unendlich wertvoll.

³²⁰ Brief des Paulus an die Gemeinde in Korinth, Kapitel 4 Vers 4; Brief an die Kolosser, Kapitel 1 Vers 15, dazu 1. Petrus 2,21.

³²¹ Weithin ungehört blieb aber Leonardo Boff's (Träger des Alternativen Nobelpreises 2001) Mahnung: „Der wahre Weg zum Frieden ist der unermüdliche Kampf gegen den Hunger – der einzige Krieg, aus dem wir alle als Sieger hervorgehen werden. Weltweite soziale Gerechtigkeit ist die einzig angemessene Antwort auf den Terrorismus.“ (in Publik-Forum 21/2003, S.46)

³²² Jesaja, Kapitel 2 Vers 4; Micha, Kapitel 4 Vers 3.

wurde zum Friedenssymbol. Die Vorlage dazu hatte die Sowjetunion mit ihrem Skulpturen-Geschenk an die Vereinten Nationen³²³ geliefert. Das hinderte die politische Führung der DDR allerdings nicht, mit rabiaten Methoden gegen junge Leute vorzugehen, die sich dieses Friedenssymbol auf ihre Jacken nähten und damit auf Straßen und in Schulen ihre Gesinnung erkennen ließen³²⁴.

Die Verweigerung des Kriegsdienstes in der BRD und des Waffendienstes in der DDR, der sich immer mehr junge Männer verpflichtet fühlten, wurde von den Kirchen unterstützt. Sie, die Kirchen, blieben freilich auf halbem Weg stehen und ließen auch für Christen den Weg in die jeweilige Armee mehr oder weniger beliebig offen³²⁵. Nur das Friedensbekenntnis³²⁶ der im Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR vereinigten Kirchen war von heraus ragender Qualität. Es begründete nach Jahren intensiver Arbeit am Thema das Friedenszeugnis, das im Gehorsam gegenüber dem Dreieinigen Gott abgelegt wurde und die Absage³²⁷ an Geist, Logik und Praxis der Abschreckung enthielt, und führte aus:

1. „Gottes Liebe gilt ohne Unterschied allen Menschen. Gott stellt sich insbesondere auf die Seite der Schwachen und Geschlagenen. Daraus folgt: Kein Mensch und kein Staat darf seine Sicherheit und Freiheit über die anderer stellen und

³²³ Die Skulptur steht auf der Wasserseite des Parkgeländes der UNO in New York City.

³²⁴ Die aufgenähten Symbole wurden manchmal heraus geschnitten, was in den Jacken ein entsprechendes Loch hinterließ und nun erst recht redete.

³²⁵ Friedensdienst „mit und ohne Waffen“ war das Motto in der BRD.

³²⁶ „Bekennen in der Friedensfrage“, beschlossen 1987 auf der Bundessynode in Görlitz. Der Begriff „Bekenntnis“ trifft nicht exakt zu. Die Synode wollte kein „Bekenntnis“ im Sinne der altchristlichen Bekenntnisse schaffen, sondern eine Art „Theologische Erklärung“, wie sie die „Barmer Theologische Erklärung“ aus dem Jahr 1934 darstellt, die aber inzwischen Bekenntnis-Charakter nicht nur in deutschen, sondern auch in vielen ökumenischen Kirchen gewonnen hat. Andererseits wollte die Synode auch vermeiden, dass ihr Beschluss wie so viele andere Synodalbeschlüsse zu den Akten gelegt wird. So entstand die Überschrift: „Bekennen in der Friedensfrage“.

³²⁷ „Absage“ ist ein Begriff aus der altchristlichen Tauf liturgie der Kirche.

Menschen zu Geiseln machen, die seine Sicherheit und Freiheit garantieren sollen. Der Geist der Abschreckung aber steht im Widerspruch zum Geist Gottes ...

2. Gott befreit uns durch Christus aus der Knechtschaft der Angst, die eine Folge der Sünde ist. Er befreit von Abhängigkeit und Unterdrückung. Daraus folgt: Kein Mensch und kein Staat darf durch Drohung mit Massenvernichtungsmitteln Angst und Abhängigkeitsverhältnisse schaffen, um sich so seinen Frieden zu erkaufen und Macht auszuüben. Die Logik der Abschreckung aber steht im Widerspruch zum Versöhnungshandeln Christi...
3. Gott schenkt uns in Christus seine Gerechtigkeit. Er will, dass sie das Miteinander der Menschen bestimmt. Er will, dass wir mit anderen teilen, statt sie zu beherrschen. Daraus folgt: Kein Mensch und kein Staat darf das Zusammenleben der Menschen durch Geist und Logik der Abschreckung vergiften, sie zu Mitteln der Politik machen und damit die Wege zur Gerechtigkeit verbauen. Die Praxis der Abschreckung aber steht im Widerspruch zur Gerechtigkeit Gottes ...“

Und weiter heißt es dann im Teil II: „In einer Welt mit Massenvernichtungswaffen gibt es keine gerechten Kriege³²⁸ mehr. Krieg darf kein Mittel der Politik mehr sein. Die Aufgabe des Staates, für Recht und Frieden zu sorgen³²⁹, kann heute nicht mehr wahrgenommen werden durch ein Sicherheitssystem, das auf Abschreckung beruht, in dem Armeen über Massenvernichtungsmittel verfügen und in der Lage sind, andere anzugreifen. Diese Aufgabe erfordert vielmehr die Entwicklung eines Sys-

³²⁸ Die Lehre vom „gerechten Krieg“ (Augustin, 4. Jh.) war ursprünglich ein Mittel, um Angriffskriege aller Art zu verurteilen und der Willkür krieglüsterner Herrscher zu wehren. „Gerechte Kriege“ waren Verteidigungskriege und solche zur Zurückgewinnung von Geraubtem, Mittel zum Schaffen einer wenigstens relativ vollkommenen Friedensordnung. Später wurde der Begriff allerdings beliebig missbraucht, als jeder Herrscher bzw. Diktator seinen Krieg als „gerecht“ bezeichnete und Kirchen in angeblich „patriotischer“, in Wirklichkeit aber nationalistischer Verirrung auch noch ihren Segen dazu gaben.

³²⁹ Barmer Theologische Erklärung“ These V.

tems ‚Gemeinsamer Sicherheit‘, das auf Vertrauensbildung beruht. Es schließt die Entwicklung struktureller Nichtangriffsfähigkeit durch Abrüstung auf allen Ebenen und Umrüstung auf defensive Waffensysteme ein. Es zielt auf Gerechtigkeit gegenüber den arm gemachten Völkern. Nur im Rahmen eines solchen Konzepts ist militärische Verteidigungsbereitschaft noch zu rechtfertigen.“

Sodann formulierte die Synode konkretere Wegweisungen als bis dahin üblich für junge Männer, die ihren militärischen Einberufungsbefehl erhalten und ihre Entscheidung treffen müssen:

„... Jeder Christ, der vor die Frage des Wehrdienstes gestellt ist, muss prüfen, ob seine Entscheidung mit dem Evangelium des Friedens zu vereinbaren ist. Wer heute als Christ das Wagnis eingeht, in einer Armee Dienst mit der Waffe zu tun, muss bedenken, ob und wie er damit der Verringerung und Verhinderung der Gewalt und dem Aufbau einer internationalen Ordnung des Friedens und der Gerechtigkeit dient. Die Kirche sieht in der Entscheidung von Christen, den Waffendienst oder den Wehrdienst überhaupt zu verweigern, einen Ausdruck des Glaubensgehorsams, der auf den Weg des Friedens führt.“

Diesen grundsätzlichen Ausführungen folgen in einem 3. Teil konkrete Schritte, die in den Gemeinden weiter diskutiert und erweitert werden und jeweils auf neue Entwicklungen hin konkretisiert werden sollen.

Nie zuvor und bisher nicht wieder haben unsere Kirchen die Probleme von Krieg und Frieden in Sprache und Inhalt so eindeutig, so klar und so im Stil eines Bekenntnisses, das zudem noch die Sprache der Tauf-„Absage“ spricht, formuliert³³⁰. Trotzdem gab es, als die Mauer fiel und die Kirchen des Bundes (BEK) und der EKD zusammen fanden, keine Möglichkeit, dass die westdeutschen Kirchen dieses Friedensbekenntnis auch für sich übernahmen³³¹. Die offiziellen „Denkschriften“ der EKD

³³⁰ Lediglich reformierte Kirchen haben das Nein zur atomaren Rüstung auch zu einer Bekenntnisfrage erklärt.

³³¹ Mehrfache Versuche des Verfassers, nach dem Fall der Mauer das Bekenntnis in der vereinigten Synode von Berlin-Brandenburg wenigstens

zur Friedensfrage blieben – im Vergleich zu diesem Bekenntnis – blass und in fast jede Richtung wünschenswert auslegbar. Typisch war die Formulierung, dass Friedensdienst „mit und ohne Waffen“ möglich sei, eine Formulierung, die junge Leute in ihrer Entscheidung alleine ließ und den Politikern in der Zeit atomaren Wettrüstens keine eindeutige christliche Wegweisung bot³³².

Es war kein Zufall, dass „Bekennen in der Friedensfrage“ in der United Church of Christ der USA, die sich 1983 zur Just Peace Church erklärt hatte und dadurch dem gerechten Frieden in besonders klarer Weise verpflichtet ist, seit 1988 auf größte Widerhall stieß als in den Kirchen der EKD.

Allerdings sind auch mit diesem Bekenntnis nicht alle Fragen beantwortet. Es bleiben Fragen nach einem möglicherweise notwendig werdenden militärischen Friedenseinsatz „mit und ohne Waffen“. Es bleiben innerhalb dieser Bekenntnis-Formulierungen Fragen danach, ob Christen auch in einer Armee mitwirken können, die sich nicht definitiv verpflichtet, unter keinen Umständen einem Einsatz außerhalb der Vereinten Nationen zuzustimmen und der nicht unbezweifelbar und eindeutig Frieden fördernder oder erhaltender bzw. wieder herstellender Einsatz ist. Es bleibt die Frage offen, wie die Grenze zwischen einer Verteidigungsarmee und einer Polizei-Armee beschrieben werden kann. Christen können in Wahrnehmung der Welt, wie sie nun mal leider ist, in einer der UNO unterstellten und von ihr geführten internationalen Polizeiarmee mitwirken – in der Erwartung, dass eine solche Truppe niemals imperialen und/oder ökonomischen Machtinteressen dient, sondern

zur Diskussion zu stellen, es möglicherweise zum gemeinsamen Bekenntnis der beiden Teile aus Ost und West zu machen, blieben erfolglos.

³³² Das Argument, gerade dieses atomare Wettrüsten habe zum Fall der Mauer und zu den positiven Veränderungen geführt, ist abzulehnen. Trotz des Wettrüstens wurde in Folge der Arbeiterbewegung in Polen sowie des Konziliaren Prozesses (JPIC) wie der politischen Vernunft des sowjetischen Präsidenten Michail Gorbatschow die „Wende“ möglich. Der Dank gebührt also nicht den Militär- und Rüstungsstrategen, sondern Michail Gorbatschow und den Menschen im mittelöstlichen Europa – östlich des „Eisernen Vorhangs“.

dem Krieg vorbeugend, den Krieg verhindernd oder den Frieden wieder herstellend tätig wird, und dies ausschließlich im Auftrag und unter der Führung der Vereinten Nationen, in dem kein Land mehr das Recht hat, durch sein Veto solchen Friedensdienst zu verhindern oder andere durch Abhängigkeiten zu militärischen Abenteuern zu zwingen. So wie jedes Land oder jede Region ihre effektiv ausgerüstete und trainierte Polizei benötigt, so brauchen die Nationen eine internationale und für jeden Fall gerüstete und ausgebildete Polizei-Armee, die zweifelsfrei in der Lage ist, ihren Friedensauftrag zu erfüllen. Christen können in einer solchen Armee nicht nur mitwirken, sie werden in ihr geradezu dringend gebraucht. Die Kirchen sollten hierbei eine unterstützende Rolle spielen. Dass jede Polizei über weit mehr Mittel verfügt als über geeignete Waffensysteme³³³ und dass sie für andere deeskalierende und friedensfördernde Wege, als es der Einsatz von militärischen Waffen beschreibt, ebenso intensiv ausgebildet wird, wird dabei vorausgesetzt.

Es muss zur selbstverständlichen Aufgabe der Kirchen werden darauf zu achten, dass eine solche internationale Polizei-Armee nur aus Freiwilligen besteht. Unerträglich und unvertretbar ist es, dass jemand im Zuge der Wehrpflicht „eingezogen“ wird und dann möglicherweise den Befehl bekommen kann, das eigene Leben oder das des Gegenübers tödlich zu gefährden. Die Kirchen haben deutlich zu machen, dass ein Befehl zum Töten in der Armee ebenso pervers ist wie das Töten eines von Gerichten verurteilten Menschen³³⁴. Die Frage nach der Todesstrafe war ja immer auch die Frage nach dem Henker. Die Richter, die eine Todesstrafe verhängen, hätten

³³³ Deeskalierende Mittel und selbstverständlich keine Massenvernichtungsmittel.

³³⁴ Dass die USA noch immer eins der Länder ist, in denen jährlich viele Male die Todesstrafe ausgesprochen und schließlich auch – trotz nachgewiesener sehr häufiger Irrtümer – selbst an geistig behinderten Menschen vollstreckt wird, ist ein Skandal, der alles Reden von einer zivilisierten Demokratie ad absurdum führt. Es ist aber gut zu wissen, dass nur die extreme sog. „Christliche Rechte“, d.h. die christlichen Fundamentalisten, sie unterstützen, während alle traditionellen Hauptkirchen (Mainline Churches) sie energisch bekämpfen.

den Auftrag weit von sich gewiesen, die von ihnen geforderte Strafe selber zu vollziehen. Dazu bedurfte es eines anderen Menschen, der aber, indem er Henker wurde, von der übrigen Gesellschaft ausgeschlossen und strikt gemieden wurde. Er musste außerhalb der Dorf- oder Stadtgemeinschaft wohnen. So ist es auch leichter, einen Befehl zum Schießen zu geben als selber zu schießen, so wie es wesentlich leichter ist, andere auf Schlachtfelder zu schicken als die eigenen Kinder³³⁵.

Eine Gesellschaft, welche die Todesstrafe geächtet hat, kann sie logischerweise nicht wieder, nur weil das „immer so war“, auf dem Schlachtfeld wieder einführen, natürlich auch nicht für das „anonyme“ und das gezielte Morden, wie es in den letzten Jahrzehnten durch terroristische Gruppen und terroristische Regierungen und durch einige Geheimdienste „üblich“ geworden ist.

Woher will jemand das Recht nehmen, einem Menschen das Töten zu befehlen oder zu befehlen, sich selber dorthin zu begeben, wo getötet wird. Dass „der Staat“ dazu das Recht habe, ist als Behauptung ebenso inakzeptabel wie die alte Regel, dass der König, der Diktator das Recht dazu habe. Die Personifizierung und Überhöhung des Staates, als ob er einen höheren Wert darstelle als der einzelne – unersetzliche! – Mensch, ist reine Ideologie, mit der freilich überall Politik gemacht und viel Geld verdient wird. So wie Kurt Tucholsky einst sarkastisch feststellte, dass es auch kein Vergnügen sei, „mit dem Dank des Vaterlandes auf den Buckel“ zu sterben, womit der Dichter solchen Phrasen ein für allemal den Boden entzog und sie der Lächerlichkeit preis gab, ist es heute nötig festzustellen, dass niemand einem anderen befehlen kann, sich aktiv oder passiv dem Töten auszusetzen. Wer sich dem aussetzen will, mag es im Rahmen einer Polizei-Armee selber tun, aber eben nur freiwillig.

Nur mit „gehorsamen Untertanen“ lassen sich Kriege führen. Selbstbewusste Bürger haben Besseres in ihrem Leben vor. Und

³³⁵ Siehe den Irak-Krieg der USA, in dem nur 1 Sohn eines Politikers aus Washington dabei sein muss und der Präsident sich selber ehemals dem Kriegsdienst entzogen hat.

Christen haben gelernt, dass Gott sie dazu berufen hat „für andere da zu sein“ und ihre Nächsten, die Fremden und die Feinde zu lieben, was eben auch nichts anderes heißt, als für sie da zu sein. Diese Berufung lässt sich schwerlich dadurch erfüllen, dass Nächste, Fremde, Feinde „auf Befehl“ für ihr Leben geschädigt oder ganz beseitigt werden. Sie lässt sich allerdings damit vereinbaren, in einer regionalen, nationalen oder internationalen Polizei für Menschen da zu sein, die möglicherweise von anderen zu Opfern gemacht und in der uneingeschränkten Wahrnehmung ihrer Menschenrechte behindert werden. Hier, aber erst in solchem Zusammenhang könnte dann das bei dem Evangelisten Johannes zu lesende Wort zitiert werden: „Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde“³³⁶.

4. Gott will, dass sein Name geheiligt wird

Die Bibel selber erzählt uns Geschichten, wie „im Namen Gottes“ Kriege geführt, Dörfer ausgerottet, Menschen vernichtet wurden. Bisher haben sich manche Theologen, wenn sie danach gefragt wurden, damit geholfen, dass sie sagten, Gott habe sich im Laufe der Geschichte auch verändert. Wenn das stimmte, wäre Gott vor dreitausend Jahren ein blutrünstiger, den Krieg liebender oder ihn mindestens akzeptierender Gott gewesen, der „um seines auserwählten Volkes Israel willen“ über jede Menge Leichen ging.

Mir ist diese Vorstellung allzu abenteuerlich. Und zwar wesentlich aus zwei Gründen:

1. Nicht nachvollziehbar scheint mir, dass JHWH sich den Macht- und Besitzinteressen der Menschen so sehr anpasst, dass jeder jedes unter Inanspruchnahme des Namen Gottes behaupten und tun kann. Auch wenn wir die Idee eines „absoluten“ Gottes im Sinne griechisch-philosophischer Spekulation ablehnen, die einen „Gott“ unabhängig von seinem Handeln voraus

³³⁶ Evangelium des Johannes, Kapitel 15 Vers 13.

setzt, möchten wir doch unter Bezug auf die Bibel von einer Kontinuität Gottes ausgehen, davon also, dass Gott sich selber treu bleibt. Wir erkennen diese Kontinuität von Anfang an in seinem Befreiungshandeln für ein versklavtes Volk, seiner dauerhaft zugesagten Liebe in der Namensoffenbarung, in der Geschichte Israels, den Botschaften der Propheten und schließlich in Jesus, praktiziert an den Menschen ihrer jeweiligen Zeit. Der Name Gottes lautet von Anfang an JHWH und kann nur übersetzt werden mit ICH BIN FÜR EUCH DA. Wenn dieser Namen alles aussagt, was wir von Gott wissen³³⁷, wenn darüber hinaus nicht noch das Gegenteil oder ganz anderes ausgesagt werden kann, dann ist in dem Für-sein Gottes seine grundsätzliche und immer währende Gegnerschaft zu allem, was Krieg oder kriegerische Auseinandersetzung bedeutet, enthalten. Gottes Für-sein schließt Liebe, Fürsorge, Mit-sein, Treue und Verlässlichkeit ein und schließt Hass und Rache, kriegerischen Kampf und Töten/Morden zum eigenen Vorteil, auch zum kollektiven, nationalen Vorteil, grundsätzlich und vollkommen aus.

2. Der Abt Bernhard von Clairvaux wird von Historikern und Theologen als „religiöser Genius des 12. Jahrhunderts“ hoch geschätzt. Er war nicht nur der Begründer der „Christusmystik“, sondern soll auch ein hinreißender Prediger gewesen sein. Von einem Kirchenhistoriker wird er als „der ungekrönte Herrscher Europas“ bezeichnet. Gleichzeitig gelangte durch ihn der strenge Geist der zisterziensischen (mönchischen) Frömmigkeit in der Kirche zur Wirkung.

Dieser hoch geschätzte, fromme und hoch intelligente Abt wurde der Anstifter des 2. Kreuzzuges von 1147-1149. Er folgte damit Papst Urban II., der mit seinem „Gott will es!“ den 1. Kreuzzug auf den Weg brachte. Nun waren es die Predigten des berühmten Abtes Bernhard, in denen er „im Namen Gottes“ die Menschen in Europa aufrief, sich noch einmal auf den Weg zu machen, um nun endlich das Grab Christi in Jerusalem aus den Händen der Muslime zu befreien. Diese hatten die vorüberge-

³³⁷ Erklärt auch im 2. Buch Mose (Exodus), Kapitel 33, Vers 19; 34, Verse 6-8.

henden Kreuzfahrerstaaten, die nach dem 1. Kreuzzug entstanden waren, inzwischen aber in gegenseitigen Kleinkriegen und allgemeiner Sittenlosigkeit untergegangen waren, wieder durch ihre Herrschaft ersetzt.

Nicht nur, weil der 2. Kreuzzug unter Führung des französischen und des deutschen Königs in einem völligen Desaster endete, sondern weil der berühmte Abt des absurden Missbrauchs des Namens Gottes bezichtigt werden muss, sind sich heute alle im Klaren darüber, dass Gott solch einen Kreuzzug niemals gewollt hat und jede Behauptung, die Gott so etwas unterstellte, „vom Teufel“ war. Denn Gott war und ist kein blutrünstiger, Kriege fordernder Gott, sondern der Gott des Friedens – und das ohne Wenn und Aber damals und heute.

Die Geschichte des Volkes Israel ist wie die Geschichte der Christenheit angefüllt mit dem Missbrauch des Namens Gottes. So wenig wie der Abt im Namen Gottes predigte, so wenig taten es die militärischen Führer, von denen in der hebräischen Bibel erzählt wird und die Gottes Namen zum Krieg und Morden in Anspruch nahmen. So ist die Bibel nicht nur ein Zeugnis dafür, wie Gott sich seinem Volk bekannt gemacht und es geführt hat, sie ist zugleich ein beredetes Zeugnis dafür, wie dieses Volk und seine Führer ihren Gott für eigene Machtzwecke missbraucht haben. Die Motive waren damals wie im Mittelalter wie im 21. Jahrhundert dieselben: Gott muss den eigenen Zwecken, den eigenen Machtgelüsten und ökonomischen Interessen, der eigenen Habgier dienen. Und dazu werden unwissende, oft naive, gutgläubige Menschen schändlich missbraucht. Es ist nicht bekannt, dass vor dreitausend oder vor achthundertfünfzig Jahren Menschen gegen die Kriegsprediger aufgestanden wären³³⁸. Im Jahr 2003 standen die Vertreter aller traditionellen Kirchen (und andere, sowie die große Mehrheit aller Regierungen und Völker) gegen die Behauptung auf, Gott wolle einen Krieg. Nur etliche fundamentalistische Gruppen und „Kirchen“, vereinigt in der extremen „Christlichen Rechten“, unter ihnen die einflussreiche „Christian Coalition“ in den

³³⁸ Es gibt Hinweise darauf, dass z.B. Jesaja (Kapitel 7) einem bevorstehenden Krieg im Namen Gottes widersprochen hat.

USA, unterstützten ihn. Trotzdem: Es gibt einen Lernprozess. Gott sei Dank! Vor etlichen Jahrzehnten wurden die, die in den Krieg zogen³³⁹, noch offiziell „gesegnet“ und damit in dem irrigen Glauben bestätigt, sie täten ein Gott wohlgefälliges Werk.

Nichtsdestotrotz wird Gottes Name noch immer seltener „geheiligt“, wie Jesus die erste Bitte des Unser-Vater-Gebetes formuliert, als missbraucht. Das gilt weltweit, wiewohl immer mehr Christen begreifen, dass „Gottes Namen heiligen“ in der Praxis des Lebens nichts wesentlich anderes bedeutet, als zu tun, was dem Namen Gottes entspricht. Gottes Namen entspricht es nicht, gegen andere zu leben oder auch nur gleichgültig, uninteressiert zu bleiben und wegzuschauen. Gottes Namen entspricht es, wenn wir für andere da sind, wenn wir unseren Egoismus, unsere Habgier, unsere Selbstbezogenheit, unseren Hang, uns selber am wichtigsten zu nehmen, überwinden und anfangen, uns um andere, ihr Wohl und dass ihnen ihr Recht wird, kümmern. Gerechtigkeit und Frieden sollen „Leben in Fülle“³⁴⁰ möglich machen. Das ist das Ziel. Gottes Namen entspricht es, wenn wir unsere Fantasie und unsere finanziellen Möglichkeiten, auch die Chancen unserer vielfältigen Begabungen und Beziehungen nicht nur für uns selber, sondern mindestens ebenso³⁴¹ für andere einsetzen. Gottes Namen entspricht es, wenn wir in diesem Geist dem Beispiel und Vorbild Jesu folgen.

³³⁹ Z.B. die in den Vietnamkrieg zogen.

³⁴⁰ Dieser Terminus stammt aus der Arbeit des Ökumenischen Rates der Kirchen. Vgl. Philip Potter: „Life in all ist fullness“, WCC, Genf 1981. Vgl. Anmerkung 288.

³⁴¹ Die oft gehörte Argumentation, wir müssten zuerst uns selber lieben, um dann andere lieben zu können, ist nicht biblisch. 3. Mose (Leviticus) 19, 18 und 33-34 heißt es nicht: „Du sollst deinen Nächsten (den Fremden) lieben wie dich selbst“ (so die Übersetzungen), sondern: „Du sollst deinen Nächsten (den Fremden) lieben, denn er ist wie du“. Gottes Gebot und Wegweisung sagt uns also nicht, wir sollen uns selber lieben. Das wäre wohl auch kaum nötig. Dass manche Menschen lernen müssen sich selbst anzunehmen, also sich selber zu lieben statt sich selber zu hassen, bleibt in psychischer Therapie unbestritten.

Wenn wir das aber nicht tun, wenn wir uns „Christen“ nennen, zugleich aber nach den Regeln dieser Welt leben und praktizieren, dass jeder sich selber der Nächste ist, wenn unsere Kirche vor allem an sich selber denkt und wenig Zeit, Fantasie, Kraft, Geld für andere, nämlich für die Hilflosen in der eigenen Gesellschaft und auf der klein gewordenen Erde aufwendet³⁴², dann sind wir arg gefährdet, Gottes Namen für eigennützige Zwecke zu missbrauchen. Und wenn wir vergessen, unsere Gesellschaft daran zu erinnern, dass sich die Qualität einer Gesellschaft daran misst, wie sie mit ihren Hilflosen, den Armen, die ja weit überwiegend *Armgemachte* sind, umgeht, bleiben wir ihr den Beitrag schuldig, den die Gesellschaft mit Fug und Recht von den Christen erwarten kann und der uns durch unsere Berufung von Gott aufgetragen ist. Wer, wenn nicht die Christen und ihre Kirchen, muss den Skandal unserer Gesellschaft anprangern, dass die Reichen immer reicher werden und weltweit agierende Konzerne kaum oder gar keine Steuern zahlen, statt dessen maximale Gewinne erzielen, während zugleich immer mehr Kinder unter die von Politikern selber festgesetzte Armutsgrenze absinken und in ihrer Entwicklung – und damit schon im Kindesalter – in ihren Zukunftsaussichten gehemmt werden? Wer, wenn nicht die Christen und ihre Kirchen, muss den Skandal der reichsten Völker der Welt anprangern, dass nicht einmal der niedrige Satz der Finanzhilfe (0,7% des BSP) für die ausgebeuteten Länder des Südens, zu dem sich die reicheren Völker vor der Weltgemeinschaft der Völker, der UNO, verpflichtet haben, von ihnen und vom eigenen Volk aufgebracht wird? Wer, wenn nicht die Christen und Glieder der ökumenischen Kirchen, muss den Skandal reicher Kirchen im eigenen Land anprangern, die nicht einmal den 2%-Appell des Ökumenischen Rates, den sie selber mit beschlossen haben, erfüllen und 2% ihrer Haushalte für die

³⁴² Oder nur das, was sie von der Gesellschaft erstattet bekommt. Dass die Gesellschaft insgesamt dazu beiträgt, ist in Ordnung. Dass der diakonische Hausbesuchsdienst nur so viele Minuten Zeit hat, wie von der Kasse bezahlt werden, „rechnet“ sich zwar, ist aber im Blick auf biblisch begründete Diakonie nicht akzeptabel (siehe oben).

hungernden und leidenden Schwestern und Brüder in den Ländern der „Dritten Welt“ zur Verfügung stellen?³⁴³ In solchen Fällen wird Gottes Name „ICH BIN FÜR EUCH DA“ missbraucht und nicht erfüllt, wie es die oft ausgesprochene Bitte um die Heiligung des Namens Gottes doch eigentlich erwarten lassen sollte.

Es ist mir wohl bekannt, dass sich unsere Kirchen auf Grund zahlloser Kirchenaustritte in jedem Jahr mit geringeren Kirchensteuer-Einnahmen abfinden müssen. Mindereinnahmen bei gleichzeitig hohen finanziellen Verpflichtungen, so wird gesagt, seien der Grund für das Einsparen der eigentlich versprochenen 2% für die Länder des Südens. Das klingt vernünftig, allerdings nur so lange, wie das Prinzip der „Besitzstandswahrung“ als oberstes finanzielles Prinzip angesehen und vertreten wird. Solange dieses Prinzip gilt, bleibt nichts für andere übrig³⁴⁴. Ob dieses Prinzip aber vor Gott ebenso selbstverständlich Bestand hat, wie vor uns Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Kirchen, darf wohl mit Fug und Recht bezweifelt werden. Paulus schreibt: „Wenn ein Glied leidet, dann leiden alle Glieder mit“³⁴⁵. Jesus würde uns ganz einfach erinnern: „Das ist mein Gebot, dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch liebe“³⁴⁶. Und Liebe im Geist Gottes und Jesu, das ist nun mal Gerechtigkeit und Solidarität – bevorzugt mit den Armen. Nur sie lässt sich aus Gottes Namen ableiten. Nur sie führt dazu, dass wir Gottes Namen heiligen.

³⁴³ Erfreulicherweise halten sich eine Reihe von Gemeinden und Kirchenkreise an die übernommene Verpflichtung – trotz eigener finanzieller Einschränkungen.

³⁴⁴ Mindestens hätten die Verantwortlichen sich selber und alle gut verdienenden Beamten und Angestellten in der Kirche bitten können, 2% ihrer Bezüge für die Erfüllung der eingegangenen Verpflichtung gegenüber den Ländern der sog. 3. Welt zur Verfügung zu stellen.

³⁴⁵ 1. Brief an die Korinther, Kapitel 12 Vers 26.

³⁴⁶ Evangelium nach Johannes, Kapitel 15 Vers 12.

5. Gott will, dass die Schöpfung bewahrt wird

Die Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK / WCC) beschloss 1983 in Vancouver (Canada), in einen „Konziliaren Prozess der gegenseitigen Verpflichtung (Covenant) für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung“ einzutreten. Zum ersten Mal wurde damit nach mancherlei wichtigen Vorarbeiten die „Bewahrung der Schöpfung“ zu einem der Hauptthemen der Weltgemeinschaft der Christen gemacht. Das war für Außenstehende schon verwunderlich, hatten sich doch die Kirchen bis dahin kaum in besonders nachdrücklicher Weise zu Fürsprechern der Schöpfung gemacht. Vielen Naturwissenschaftlern, „grünen“ Politikern und einigen engagierten Christen schien das Thema Natur und Zerstörung der Natur fast wie ein Hobby vorbehalten zu bleiben, das man trotz ernstester Warnungen vor den Folgen rücksichtsloser Ausbeutung und Zerstörung der Natur nur mit verständnislosem Kopfschütteln zur Kenntnis nahm. Nun aber wurde die „Bewahrung der Schöpfung“ als zentraler Ausdruck des Willens Gottes in eine „gegenseitige Verpflichtung“ für alle ökumenischen Kirchen in allen Ländern aufgenommen. Der UCC (USA) wurde sie so wichtig, dass ihre Generalsynode 1989 die „Integrity of Creation“ an den Anfang ihrer Übernahme des Konziliaren Prozesses platzierte, noch vor Justice und Peace.

Seitdem haben viele Christen dazu gelernt. In Deutschland gab es das Programm des Umweltministeriums, das Kirchendächer bevorzugt für den Bau von Solaranlagen ansah und entsprechend unterstützte. Immerhin waren es einige, wenn auch nicht die Mehrheit der Gemeinden, die den Konziliaren Prozess auch im Bereich der erneuerbaren Energien ernst nahmen und ihren eigenen finanziellen Anteil zum Bau von Solaranlagen einbrachten. Andere hätten es vielleicht auch gerne getan, wenn sie den geforderten Eigenanteil der Investitionssumme hätten aufbringen können.

Der Konziliare Prozess verfolgt in diesem Bereich die Intention, die später in der 8. und 7. Affirmation der Weltkonferenz von Seoul³⁴⁷ so formuliert wurde:

„Wir bekräftigen, dass die Erde Gott gehört“ und „wir bekräftigen, dass Gott die Schöpfung liebt“. „Gott der Schöpfer ist der Ursprung und der Erhalter des ganzen Kosmos. Gott liebt die Schöpfung. Die geheimnisvolle Ordnung der Schöpfung, ihr Leben und ihre Lebendigkeit spiegeln die Herrlichkeit ihres Schöpfers... Da die Schöpfung von Gott ist und seine Güte die ganze Schöpfung durchdringt, sollen wir alles Leben heilig halten. Heute ist auf der Welt alles Leben bedroht, sowohl für die jetzt lebende als auch für die kommende Generation, weil sich die Menschheit als unfähig erweist, die lebendige Erde zu lieben. Insbesondere die Reichen und Mächtigen haben die Erde ausgeplündert, als wäre sie für ihre egoistischen Zwecke geschaffen. Die Zerstörung hat möglicherweise bereits heute ein solches Ausmaß erreicht, dass sie nicht mehr rückgängig gemacht werden kann. Dies zwingt uns dringend zum Handeln.

Biblische Aussagen wie „macht euch die Erde untertan“ und „herrscht über sie“ sind jahrhundertlang zur Rechtfertigung zerstörerischen Verhaltens gegenüber der geschaffenen Ordnung missbraucht worden. Indem wir diese Vergewaltigung bereuen, nehmen wir die biblische Lehre an, dass die nach Gottes Bild geschaffenen Menschen als Diener Gottes und als Abbild seiner erschaffenden und erhaltenden Liebe eine besondere Verantwortung dafür haben, dass sie für die Schöpfung Sorge tragen und in Harmonie mit ihr leben.

Wir bekräftigen, dass die Welt als Gottes Werk eine eigene Ganzheit besitzt und dass Land, Wasser, Luft, Wälder, Berge und alle Geschöpfe, einschließlich der Menschen, in Gottes Augen „gut“ sind. Die Bewahrung der Ganzheit der Schöpfung hat einen sozialen Aspekt, nämlich Frieden auf der Grundlage von Gerechtigkeit, und einen Ökologischen

³⁴⁷ Nachzulesen in: Uwe Dittmer, Die Utopie des Reiches Gottes – Politik mit der Bibel, Lembeck, Frankfurt/M., 1997, S. 194-205.

Aspekt, nämlich die Regenerierbarkeit und Überlebensfähigkeit natürlicher Ökosysteme.

Wir werden dem Anspruch widerstehen, alle geschaffenen Dinge dienten lediglich dazu, vom Menschen ausgebeutet zu werden. Wir widersetzen uns darüber hinaus der Vernichtung der Arten um des von Menschen erzielten Gewinns willen, dem Konsumdenken und der schädlichen Massenproduktion, der Verschmutzung von Land, Luft und Wasser, allen menschlichen Aktivitäten, die jetzt zu wahrscheinlich raschen Klimaveränderungen führen, sowie politischen Vorhaben und Plänen, die zur Zerstörung der Schöpfung beitragen.

Deshalb verpflichten wir uns, einerseits als Mitglieder der lebendigen Schöpfungsgemeinschaft, in der wir eine unter vielen Arten sind, andererseits als Mitglieder der Gemeinschaft des Bundes in Christus, Mitarbeiter Gottes zu sein mit der moralischen Verantwortung, die Rechte kommender Generationen zu achten und die Ganzheit der Schöpfung zu bewahren; dafür sollen wir uns einsetzen um des eigenen Wertes willen, die die Schöpfung von Gott hat, und damit Gerechtigkeit geschaffen und erhalten werden kann.“

Diese Sätze sprechen eine deutliche Sprache, und die Dringlichkeit ihrer Umsetzung in tägliches Entscheiden und Handeln liegt offen am Tage. Dennoch haben unsere Kirchen dieser Selbstverpflichtung, welche die ökumenischen Kirchen übernommen haben, längst nicht ausreichend entsprochen. Erste Ansätze, die mit der Einsetzung von „Umweltbeauftragten“ geschaffen wurden, wurden zurück genommen, als das Geld knapper wurde. Die Bemühungen um die Schöpfung wurden vielfach dem Maßstab des Geldes unterworfen und damit zu einer als Nebensache anzusehenden Aufgabe degradiert. Typisches und weit verbreitetes Denken in der Gesellschaft, das „Bewahrung der Schöpfung“ häufig noch immer als Hobby einiger „Grüner“ versteht und das „Eigentliche“, nämlich die Wirtschaft und die Verwaltung, ihr in allen Entscheidungen vorordnet, ist vielfach auch in der Kirche nicht überwunden –

trotz der Selbstverpflichtung im Konziliaren Prozess. Damit wird die Zukunft der kommenden Generationen noch immer äußerst unverantwortlich und leichtfertig aufs Spiel gesetzt. Wenn das Budget auch nicht das alleinige Glaubensbekenntnis der Gemeinde ist³⁴⁸, so sagt es doch Einiges darüber aus, was in der Kirche, in den Gemeinden als besonders wichtig angesehen wird und was vernachlässigt werden kann. Dass Gott die Erde gehört und dass Gott die Schöpfung liebt, veranlasst unsere Kirche ebenso wenig in Gottes Geist Finanzmittel einzusetzen und aktiv zu werden, wie Gottes „vorrangige Option für die Armen“³⁴⁹ die Kirche bewegt, wenigstens die oben genannten 2% des ÖRK – Appells in ihren Etat einzusetzen. In beiden Bereichen sind, das freilich darf nicht verschwiegen werden, manche örtlichen Gemeinden und Kirchenkreise und natürlich viele Christen sensibler und bereiter, diese Prioritäten, die sich aus Gottes „Vorliebe“ ergeben, anzuerkennen und daraus auch finanzielle Folgerungen für sich selber und die eigene Gemeinde abzuleiten.

Was die Sache angeht, so hätten Christen schon vor Jahrzehnten aufmerksamer werden können. Einer aus ihrer Mitte, der Theologieprofessor und Urwaldarzt, Friedensnobelpreisträger und höchst dekorierte Bürger in der Geschichte dieser Erde, Albert Schweitzer, wurde während seines Lebens und nach seinem Tod mit großen Worten gelobt und von vielen verehrt. Doch wie so oft: Es blieb in aller Regel bei einer ideellen Verehrung. Nur wenige ließen sich von seiner berühmt gewordenen „Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben“³⁵⁰ so beeinflussen, dass das eigene Leben dadurch wesentlich verändert und Einfluss auf die Kirche genommen wurde. Die „Ehrfurcht vor dem Leben“ wurde kaum in praktisches Entscheiden und Handeln umgesetzt. Dabei war Schweitzers zentraler Satz jedem Kind

³⁴⁸ So drücken es US-amerikanische Gemeinden häufig aus.

³⁴⁹ Diese Bezeichnung kommt aus der „Theologie der Befreiung“ und beschreibt die heute von den ökumenischen Kirchen wie der römisch-katholischen Kirche gemeinsam erkannte Wirklichkeit.

³⁵⁰ Albert Schweitzer „Die Lehre der Ehrfurcht vor dem Leben“, Union Verlag, Berlin 1969, 6.Aufl.

verständlich: „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will“³⁵¹. Der Satz sollte ja nicht – im Kontext seiner Ethik – die Konkurrenz aller lebenden Wesen beschreiben, sondern sollte uns dahingehend verändern, dass wir nicht länger denken, alles andere auf unserer Erde sei bloß zur Befriedigung unserer egoistischen, habgierigen Wünsche da. Es war die gewissenlose Ausbeutung und Zerstörung der Erde, die Albert Schweitzer mit seiner „Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben“ eingrenzen, ja möglichst beenden wollte. Dabei war er natürlich nicht der Erste, der über Gottes Schöpfung nachdachte. Die kirchlichen Dogmatiker hatten immer schon über den Schöpfer und die Schöpfung nachgedacht, ohne freilich irgendwelche praktischen Konsequenzen daraus abzuleiten. Vermutlich war es das immer schon vorhandene geringe Interesse an Jesus, das die Kirche so sehr zu einem Teil der Gesellschaft machte, dass sie nicht mehr von Jesus lernte: Die Wahrheit erkennen und sie tun, gehört zusammen. Ist es reiner Zufall, dass es ein Jesus-Forscher³⁵² war, der Jesus nicht nur darin folgte, dass er auf seine Professur verzichtete und sein Leben vollständig in den Dienst der Ärmsten stellte³⁵³, sondern der auch später die „Ehrfurcht vor dem Leben“ einforderte und uns daran erinnerte, dass „glauben“ handeln ist, dass Jesus uns ein neues Verhältnis zur Schöpfung vermittelt, ein Verhältnis, das auf ein erneuertes Tun aus ist? Wir hätten es schon damals verstehen und, wenn wir Schweitzer nicht nur verehrt, sondern ihm gefolgt wären, viel rücksichtslose, habgierige Ausbeutung und Zerstörung von Leben und Lebensraum vielleicht verhindern können.³⁵⁴

³⁵¹ Ebenda S.30.

³⁵² Als Jesus-Forscher schrieb er 1906 ein bedeutendes Werk über die „Leben-Jesu – Forschung“.

³⁵³ Als Arzt in einer besonders Malaria verseuchten Landschaft, in Lambarene.

³⁵⁴ Schon 1975 machte der australische Professor Charles Birch als einer der Hauptredner während der Weltkirchenkonferenz in Nairobi in einem Aufsehen erregenden Vortrag auf die „5 tödlichen Gefahren“ aufmerksam. Obwohl der Vortrag hinterher verbreitet wurde, geriet er allzu schnell bei

Heute hat sich die ökumenische Christenheit der Welt – zumindest in ihren Vertretern – dazu verpflichtet, alles Erdenkliche zu tun (und nicht nur davon zu reden), um die Erde mit allem Leben und Lebensraum für weitere Jahrtausende möglichen Lebens auf Erden zu erhalten. Es geht keineswegs, wie uns immer mitgeteilt wird, nur um die Kinder, Enkel und Urenkel. Es geht um das Lebensrecht und den Lebenswillen von deren Urenkeln und deren Urenkeln bis ins tausendste und zehntausendste Glied. Und es geht um die inzwischen verbreitete Einsicht und die Konsequenzen daraus, dass sie nur dann leben werden, wenn das Leben in seiner nahezu unbeschreibbaren Vielfalt um sie herum auch leben kann und leben wird, wenn es also gelingt, die Massenausrottung tierischer und pflanzlicher Arten, die zur Zeit stattfindet, zu beenden. Dafür die Weichen richtig zu stellen, ist im Zeitalter der fast unbegrenzten Habgier der Reichen und zugleich im Zeitalter der Genforschung und der Genveränderungen allerhöchste und späteste Zeit. Die Kirchen haben in diesem Bereich ein unvertretbares Betätigungsfeld. Sie sind von Gott und Jesus aufgefordert, für das Wohl der Menschen zu sorgen und Einspruch einzulegen gegen Leichtfertigkeit und Habgier – auch spezieller Konzerne, denen jedes Mittel recht ist und denen alle Folgen gleichgültig sind, wenn sie nur maximale Gewinne verbuchen können. Durch den Konziliaren Prozess wissen sie alle, was zu tun ist und können sich nicht länger mit mangelndem Wissen heraus reden. Entsprechend ist es auch ihre Aufgabe, durch Unterrichten und Mobilisieren möglichst vieler Menschen sie als *Freunde des Lebens* zu motivieren. Versagen die Kirchen und ihre Glieder auch in diesem Fall, wie sie bis Mitte des 20. Jahrhunderts in Sachen von Krieg und Frieden, im 19. Jahrhundert auch in der Arbeitswelt, völlig versagt haben, wird ihre Existenzberechtigung weiter in Frage gestellt und ihr Anspruch, mit Gott etwas zu tun zu haben, immer unglaubwürdiger. Wenn die Erde Gott gehört und wenn Gott seine Schöpfung liebt, ist es die Aufgabe der Kirche, dem mit allen zur Verfügung ste-

den meisten Menschen und Kirchen wieder in Vergessenheit – zum Schaden aller.

henden Möglichkeiten und allen ihren Beziehungen zu entsprechen.

6. Gott will, dass der Mensch dem Menschen ein Helfer sei

Jesus hat sich uns zum Bruder gemacht. Er hat uns verständlich gemacht, dass Gott unser gemeinsamer Vater (Papa) ist, der, wie wir das auch sonst von guten Eltern kennen, ganz und gar für uns da ist. Weil wir diesen Vater alle gemeinsam haben, darum sind wir mit Jesus zusammen Töchter und Söhne, Kinder Gottes und untereinander Geschwister. Da nun Geschwister aber nicht immer geschwisterlich mit einander umgehen, lesen wir auch, dass Jesus unser Freund³⁵⁵ ist, was das geschwisterliche Verhältnis im Sinne eines freundschaftlichen Verhältnisses untereinander variiert und konkretisiert. Als in Freundschaft miteinander verbundene Geschwister leiden wir mit, wenn eine Schwester oder ein Bruder leidet, freuen wir uns mit, wenn andere Freude haben³⁵⁶. Und weil unsere Schwestern und Brüder über die ganze Welt verstreut leben und zu verschiedenen Generationen gehören, weiß niemand von uns genau, wie viele es insgesamt sind. Doch hier und da erleben wir geschwisterliche Liebe, z.B. wenn wir auf Reisen gehen, andere Länder und Kontinente kennen lernen und dort nicht nur touristische Attraktionen ansteuern, sondern nach unseren Geschwistern Ausschau halten. Wir wissen ja, dass sie sich an jedem Sonntag in Gottesdiensten treffen und – ähnlich wie wir – mit ihrem Beten und Singen, ihren Bibellesungen und Zuhören, ihrem Austausch von Nachrichten und Miteinanderteilen von Geld, Brot und Becher, ihre Gemeinschaft feiern und sich an Gottes Liebe freuen. Da treffen wir sie also und hören ihnen gespannt zu, um Neues aus weiter Ferne mit in unsere Gemeinde zu bringen, und erzählen auch von unserem Zuhause, von unseren

³⁵⁵ Evangelium nach Lukas, Kapitel 12 Vers 4; Evangelium nach Johannes, Kapitel 15 Vers 14.

³⁵⁶ 1. Brief des Paulus an die Gemeinde in Korinth, Kapitel 12 Vers 26.

Erfahrungen mit Gott und Jesus und wie wir das „Reich Gottes“ erleben. Das Schönste und Unübertrefflichste im Christsein ist dieses praktische Erleben ökumenischer Geschwister in ihrer unglaublichen Vielseitigkeit. Nirgendwo ist Kirche so nahe, so deutlich, so erfreulich, ja begeisternd zu erleben wie in solcher Begegnung mit oft ganz anderen und doch mit uns ganz eng zusammen gehörenden Geschwistern. Mit ihnen zusammen Gott zu loben, ist schon (fast) wie im Himmel! Jedenfalls bereitet es „himmlische Freude“.

Muss es da erst noch gesagt werden, dass wir einander „Helfer“ sind, „Helfer zur Freude“ ebenso wie „Helfer im Leid“, Helfer zur Erkenntnis von Gottes Liebe und Wegweisung ebenso wie Helfer zur Befreiung von selbst oder von anderen verschuldeter Unmündigkeit und Unwissenheit, von selbst oder von anderen verschuldeter Abhängigkeit, von Unterdrückung, Hunger, Armut, Elend? Aber auch Helfer auf dem Weg zur Gerechtigkeit, zum Frieden und zur Bewahrung der Schöpfung? Wer das nicht begreifen will, dem muss klar gemacht werden, dass es eine „Pflicht zur Solidarität“ und eine „Pflicht zur sozialen Gerechtigkeit“ gibt, der sich kein Wohlhabender und kein wohlhabender Staat entziehen darf³⁵⁷.

Die Bibel lehrt uns, dass wir zwar als Christen besonders eng zusammen gehören, dass wir aber nicht exklusiv Gottes geliebte Kinder sind. „Gott will, dass allen Menschen geholfen wird“³⁵⁸. Uns hat er – zeitlich nach dem Volk Israel, nicht an seiner Stelle – nur dazu erwählt, damit wir denen, die noch nichts von Gottes unbegrenzter Liebe wissen, davon erzählen und ihnen diese Liebe unbegrenzt weiter geben. Also nicht dazu wurden wir erwählt, damit wir es möglicherweise besser haben, sondern dazu, damit es andere möglicherweise besser haben³⁵⁹. Genau das sehen wir auch, wenn wir Jesus in seiner Umgebung

³⁵⁷ Enzyklika „Populorum Progressio“ 1967 von Papst Paul VI., Absatz 44.

³⁵⁸ 1. Brief an Timotheus, Kapitel 2 Vers 4.

³⁵⁹ Schon ganz zu Beginn der Gottesgeschichte mit Menschen, in Abrahams Berufung wird gesagt, dass in ihm alle Völker der Erde gesegnet werden sollen (1. Mose – Genesis - Kapitel 12 Vers 3). Vgl. zur Berufung in der Taufe: Uwe Dittmer, Die Taufe, EHBG, Berlin 2002, S.48ff.

beobachten. Er hatte es nicht besser, ja er hatte nicht einmal, wie es heißt, einen festen Ort zum Schlafen, kein eigenes Zimmer – jedenfalls nicht mehr, nachdem er sich taufen ließ und dabei in Gottes Dienst berufen wurde. Von da an handelte er nach Gottes Willen, d.h. im Geist Gottes. Das Symbol der Taube will das ausdrücken. Von da an wurde er der, der es selber nicht besser hatte und haben wollte, sondern durch den andere es besser hatten und besser haben sollten. Viele Geschichten erzählen davon in orientalischer Bildersprache. Schließlich verlor er sogar sein Leben, und auch dieser Tod sollte noch für andere bis in unsere Zeit bedeutsam und wichtig werden.

Bert Brecht bedauert in einem Gedicht, dass „wir, die wir den Boden bereiten wollten für Freundlichkeit (...) selber nicht freundlich sein (konnten)“³⁶⁰. Dann aber schaut er weit voraus in die Zukunft, in der „der Mensch dem Menschen ein Helfer“ sein wird, und träumt von der „schönen neuen Welt“. Für ihn war diese Welt die des „Kommunismus“. Dass auf dem Weg dorthin Menschen gequält, Menschenrechte missachtet, Menschen ihr menschliches Gesicht verlieren würden und es anderen genommen würde, nahm er als unvermeidbare Begleiterscheinungen der Fortschritts-Geschichte hin³⁶¹. Um für die Menschheit konsequent vorwärts schreitend irgendwann in der Zukunft paradiesische Zustände zu schaffen, sind nach seiner

³⁶⁰ Bert Brecht: „An die Nachgeborenen“.

³⁶¹ Darin folgte er den Utopisten A. Bogdanow „Der rote Planet“ und „Ingenieur Menni“ und H.G.Wells „Menschen Göttern gleich“, die sich darin einig sind, dass die gute Zukunft nur durch den Einsatz von erheblicher Gewalt möglich sein wird. 1 Million Menschen, rechnet Wells, müssen zu Märtyrern der neuen Ordnung werden, und Bogdanow hält es für „richtig und vernünftig“, „Tausende Leben jetzt zu opfern, damit in der Zukunft Millionen freier atmen können“. Schon die Utopisten der Aufklärung bauen auf einen starken administrativen Staat, dessen Repression gewaltig ist. Individuelle Freiheiten werden erheblich eingeschränkt, das Recht auf Meinungsfreiheit bestritten, die Zensur für das Drucken von Büchern strikt durchgeführt. Erlaubt ist nur, was der Natur entspricht und dem Gemeinwohl nützlich ist. Bücherverbrennungen werden empfohlen, und das alles im Namen einer „gesunden Moral“, was der Aufklärung entsprechend „der Natur gemäß und dem Gemeinwohl dienend“ heißt.

Überzeugung die Zeitgenossen dazu verdammt, „nicht freundliche“ Entscheidungen und Taten zu ertragen. Wem es schwer fiel, sich den Forderungen der „Diktatur des Proletariats“ und später des „sozialistischen Staates“ zu fügen und den Anordnungen der „führenden Partei der Arbeiterklasse“ widerspruchslos zu folgen, war nach diesem Konzept selber Schuld und hatte die Konsequenzen zu tragen.

Niemand wird Bert Brecht unlautere Absichten unterstellen wollen. Aber es kann nicht übersehen werden, was Christen ihm von Anfang an widersprechend sagten: Der Weg darf niemals dem Ziel widersprechen³⁶². Wer will, dass der Mensch dem Menschen ein Helfer wird, muss es heute sein. Wer will, dass morgen alle Menschen einander wie Menschen begegnen und nicht wie tollwütige Wölfe, muss heute ein Mitmensch sein und ein mitmenschliches Vorbild für die junge Generation. Wer heute Menschen kaputt macht, will, dass morgen alles so bleibt, wie es heute ist. Wer heute seine Mitmenschen verachtet und habgierig auf den eigenen Vorteil aus ist, will, dass auch morgen noch Habgier und Vorteilsstreben die Menschheit beherrscht und zerstört.

Ist der Mensch dem Menschen ein Wolf, muss er es sein? Nein, er muss es nicht sein, wie Jesus und ihm folgend unzählige viele vorgelebt haben und auch heute vorleben. Dass Gott will, dass „der Mensch dem Menschen ein Helfer“ sei, haben – Gott sei Dank! – bereits viele Menschen begriffen und setzen es in ihr Leben um. Sie sind es, die das Leben Unzähliger wenigstens erträglich machen. Denen aber, die es noch nicht begriffen haben, haben es die Kirchen laut und deutlich und sehr konkret auf die Personen zugesprochen zu bezeugen. Von der Erfüllung des Willens Gottes hängt die Zukunft der Erde ab. Gott will Frieden, Schalom für alle Menschen. Wer ihn um der eigenen Habgier willen verweigert, bereitet die nächsten Auseinandersetzungen, Kriege, Revolutionen vor, denn je mehr Menschen auf der Erde leben werden, umso weniger können sie es sich leisten, gegen einander ihre Selbstsucht zu kultivieren. Je enger

³⁶² Vgl. Uwe Dittmer: „Die Utopie des Reiches Gottes“, Lembeck, Frankfurt/M. 1997, S. 31ff.

Menschen zusammen leben, um so selbstverständlicher muss ihre Achtung vor einander, ihr Respekt gegenüber den anderen sein. Habgier verhindert beides und schafft Voraussetzungen für nächste gewaltsame Auseinandersetzungen.

Was für die einzelnen Menschen gilt, gilt auch für Völker und Staaten. Ein Staat, der seine Macht habgierig dafür einsetzt, alle Ressourcen der Welt unter seine Herrschaft zu zwingen oder mindestens von sich abhängig zu machen, provoziert und produziert, wenn er nicht gebändigt wird, Kriege am laufenden Band. Und wenn es keine Kriege mehr im klassischen Sinn sein werden, dann werden es Bewegungen sein, die solche unterdrückende Herrschaft abschütteln und mit gutem Recht die eigene Freiheit wieder gewinnen wollen. Ihre Methoden werden dabei ebenso fragwürdig sein wie die Methoden der Staaten, die andere unterdrücken und ausbeuten. Staatsterrorismus und Gruppenterrorismus werden sich nur noch in der Weise ihres Ausdrucks von einander unterscheiden. Gruppenterrorismus ist dabei schnell zu definieren. Um Staatsterrorismus wird es sich immer dann handeln, wenn die Weltgemeinschaft der Völker in den „Vereinten Nationen“ umgangen und Organisationsformen der UNO, wie zum Beispiel der Sicherheitsrat der UN, missachtet werden, wenn internationale Gesetze gebrochen werden und Konventionen der Völker keine Rolle mehr spielen, wenn die allgemeinen Menschenrechte vergessen und gewissenlos Macht über andere ausgeübt wird.

Dabei spielt es nicht die geringste Rolle, wer solches mit welcher Begründung tut. Ohne Ansehen der Person und des Staates ist jede Handlung dieser Art als Staatsterrorismus zu verurteilen. Weil der so handelnde Staat sich selber in der Gemeinschaft der Völker isoliert, ist solche Isolation von allen anderen Völkern aufzugreifen und erst wieder aufzuheben, wenn die Verantwortlichen vor dem internationalen Strafgerichtshof zur Verantwortung gezogen werden³⁶³.

³⁶³ Dass sich ein Staat prinzipiell dem Internationalen Strafgerichtshof verweigert, ist nicht akzeptabel und muss von den übrigen Staaten mit Sanktionen o.ä. beantwortet werden. Bilaterale Abkommen, keinen Bür-

Das Zusammenleben der Menschen muss dahingehend entwickelt werden, dass Habgier und alle Arten von Neokolonialismus als das verurteilt wird, was sie ist: Verbrechen an anderen Menschen. Die Habgier von Völkern muss international ebenso geächtet werden wie Kriege generell und speziell mit atomaren, chemischen und biologischen und noch zu erfindenden und spezifizierten Waffen, weil solche Habgier der Grund und Auslöser aller Kriege zwischen Völkern ist³⁶⁴. Solche Verurteilung und Ächtung wird aber nur geschehen, wenn sie mit Hilfe aller medialen Möglichkeiten in die Köpfe der Menschen gebracht wird, weswegen die Journalisten hier eine nicht wegdelegierbare Aufgabe haben. Eine derartige Kampagne kostet Geld, vermutlich viel Geld. Aber wenn es möglich ist, „Geiz ist geil“ zu einem Slogan zu machen, der das Verhalten von Menschen ganz offensichtlich verändert, dann ist es eine herausragende Aufgabe der Kirche, mit einem vergleichbaren Slogan³⁶⁵ die Habgier so anzuprangern, dass wenigstens viele Menschen ein schlechtes Gewissen bekommen, wenn sie sich weiter habgierig verhalten.

An dieser Stelle soll die Erinnerung an eine Aufforderung aus dem Buch der Sprichworte³⁶⁶ eingefügt werden: „Tu deinen Mund auf für die Stimmlosen!“

Diese Aufforderung ist eine der Grundaufgaben der Kirchen und jedes Menschen, der sich auf Jesus berufen möchte: Stimme der Stimmlosen zu sein. Stimmlose, das sind sicher die in diesem Zusammenhang „Arme“ und „Elende“ genannten Opfer der Ungerechtigkeit, der Habgier, deren Lebensrecht eingeklagt werden muss. Es sei hier aber besonders an eine Gruppe der Stimmlosen erinnert, die in der Bibel kaum vorkommen, aber zuerst stimmlos sind: die Kinder. Sie sind die zuerst von allem Elend Betroffenen, ihre Armut selbst in hoch entwickelten

ger dieses Staates an den Strafgerichtshof auszuliefern, sind als von Anfang an ungültig und völkerrechtswidrig zu verurteilen.

³⁶⁴ Diderot: „Jeder Krieg entsteht aus einem gemeinsamen Anspruch auf dasselbe Eigentum“.

³⁶⁵ Habgier ist kriminell, oder: Habgier ist vom Teufel.

³⁶⁶ Buch der „Sprüche“, Kapitel 31, Vers 8.

Ländern schreit zum Himmel. Im gegenwärtigen Deutschland sind es über 6% aller Kinder, die offiziell als „arm“ registriert sind! Sie können sich am wenigsten wehren und sind in unvergleichbarer Weise den Folgen der Armut ausgeliefert. Wenn das schon in einem der reichsten Länder der Erde so ist, um wie viel mehr in den armen Ländern! Doch wer erhebt für sie die Stimme? Wer schreit so laut für sie, dass ihr Schreien nicht mehr von den habgierigen reichen Ländern und ihren habsüchtigen „Eliten“ überhört werden kann? Kinderhilfswerke, die sich vom „Deutschen Zentralinstitut für Soziale Fragen“ kontrollieren lassen³⁶⁷, versuchen ihr Bestes. Aber ihre Möglichkeiten reichen ebenso wenig aus wie die des von den UN-Staaten geförderten Kinderhilfswerks der Vereinten Nationen, UNICEF. Die Kinderhilfsorganisationen³⁶⁸ können nicht laut genug schreien. Nur im Zusammenwirken mit vielen anderen kann ihre Stimme laut genug werden. Und „viele andere“, das müssen zuerst die Christen, müssen die Kirchen, müssen in Deutschland die Landeskirchen und die Sprecher der EKD sein. Wenn sie schweigen, wer sollte dann für die Kinder schreien?

Die Kirchen sind dabei sicher nicht die Einzigen, die ihre Stimme und ihren Einfluss zwischenmenschlich, national und international einbringen können. Was andere aber aus Gründen schlichter menschlicher Vernunft und menschlichen Mitgefühls tun, ist den Kirchen als unabdingbare Aufgabe aufgegeben, wenn und so lange sie sich auf Jesus berufen. Sie dürfen sich darin von niemandem übertreffen lassen. Denn wenn etwas unbezweifelbar von Jesus ausgesagt werden kann, dann dieses, dass er als Mensch den Menschen ein Helfer war und dass er Menschen aufgefordert hat, ihm darin zu folgen.

³⁶⁷ Nur weniger als 1% der um Spenden bittenden Hilfsvereine bekommen das begehrte Spendensiegel des DZI.

³⁶⁸ Wie z.B. die „Kindernothilfe e.V.“ in Duisburg, Kinderhilfswerk der Evang. Kirchen, das in jedem Jahr wieder das Spendensiegel des DZI erhält.

V. Warum die Kirche sich ändern muss

1. Die Kirche muss sich ändern, weil Gott Helfer braucht

Eine der folgenreichsten Irrtümer der Kirchen ist die Behauptung, Gott sei allmächtig³⁶⁹. Aus dieser philosophisch-dogmatischen und durch nichts zu belegenden Behauptung wird abgeleitet, dass Gott für alles zuständig und, wenn er denn will, in der Lage sei, alles zum Besten zu kehren. Ist aber Gott in der Lage, aus seiner Allmacht heraus alles selber zu erledigen, warum müssen wir uns dann verändern und anstrengen? Ist dann nicht sogar unser Wille zur Veränderung und alles, was wir tun, ein Hineinpfuschen in Gottes Handeln, das erfolgen wird, wenn und wann Gott es will? Ist nicht Gott allein für das „Reich Gottes“ zuständig? Es gibt Christen die allen Ernstes so argumentieren. Das dahinter stehende Interesse ist offensichtlich und wird nur schein-fromm verbrämt: Es soll jetzt alles so bleiben, wie es ist. Wir brauchen uns nicht zu verändern.

Zunächst, wie oben bereits ausgeführt wurde: In der hebräischen Bibel und im griechischen Neuen Testament kommt das Wort „allmächtig“ nicht vor, ja die hebräische Sprache hat nicht mal ein Wort dafür. Sodann: Alle sogenannten Eigenschaften Gottes, die mit „all...“ beginnen, sind deutlich nur Superlative des Menschen. Ein solches Gottesverständnis mag philosophisch interessant sein, ist aber unbiblisch und geht an Gottes Geschichte mit den Menschen vorbei. Gott „ist“ überhaupt nicht – das ist seinsphilosophisch gedacht. Gott „handelt“ an und mit seinem Volk zu Gunsten aller Menschen. So beginnt schon die Berufungsgeschichte des Urvaters des Glaubens, Abraham³⁷⁰.

Schließlich kann es jeder Mensch an der Geschichte und am Zustand der Welt, in der wir leben, ablesen, dass wir es nicht

³⁶⁹ Siehe Anmerkung 223.

³⁷⁰ 1. Mose (Genesis) Kapitel 12, Verse 1-3.

mit einem „allmächtigen“ Gott zu tun haben. Wenn er das denn wäre und nicht davon Gebrauch machte, wäre es nicht Gott JHWH, der mit seinem Namen versprochen hat: „ICH BIN FÜR EUCH DA“, sondern ein unbarmherziger, uninteressierter, abstoßender Gott, der trotz besserer Möglichkeiten die Menschen einander ausrotten und die Lebensgrundlage des ganzen Globus zerstören lässt. Dass solche Ausrottung und Zerstörung manchmal sogar mit der Behauptung geschah, sie fände „im Namen Gottes“ statt, zeigt nur die Perfidie von machtlüsterne Menschen, die nicht einmal davor zurück scheuen, den uns in Liebe zugewandten Gott für ihre gottlosen und menschenfeindlichen Pläne in Anspruch zu nehmen. Sie unterliegen der 3. Regel: „Du sollst den Namen JHWHs, deines Gottes, nicht missbrauchen...“ Mit dieser Lebensregel will Gott uns ja gerade davor schützen, dass wir seinen Namen für unsere Programme und Wünsche gebrauchen und ihn damit in Verruf bringen³⁷¹.

Alles, was wir in der Bibel von JHWH lesen, teilt uns mit, dass Gott Menschen will und sucht, die sich in ein Bündnis mit ihm einbinden lassen, um mit ihrer Hilfe das Zusammenleben der Menschen, ihren Umgang mit einander und der Schöpfung so zu gestalten, dass „Gerechtigkeit und Friede sich küssen“. Bisher wurde (fast) immer oder doch meistens behauptet, das „Reich Gottes“ sei etwas, was „im Jenseits“ auf die wartet, die hier auf Erden Gottes Wege gegangen oder besonders gelitten hätten. Dort, im Reich Gottes, würde ihnen der Ausgleich für hiesige Nachteile zuteil. Die Möglichkeit, das Reich Gottes als „die Welt, wie Gott sie will und möglich macht“³⁷² zu verstehen, für deren Verwirklichung Gott eben Menschen braucht und sucht, die sich von ihm anleiten und führen lassen, kam nicht ins Blickfeld. Vermutlich geschah das deshalb nicht, weil die Herrscher es sich strikt verboten hätten, eine „Welt der Gerech-

³⁷¹ Diese und andere zeitgemäße Erklärungen zu den Lebensregeln („Geboten“) Gottes: Siehe Uwe Dittmer, „Der Glaube“, Evang. Haupt-Bibelgesellschaft, Berlin 2002, S.119 ff.

³⁷² Uwe Dittmer, „Die Utopie des Reiches Gottes – Politik mit der Bibel“, Lembeck, Frankfurt/M 1997, S.78ff.

tigkeit und des Friedens und der Freude³⁷³ ihren real existierenden Reichen anderer Art gegenüber zu stellen und die Untertanen dadurch noch unzufriedener mit ihrer finsternen Wirklichkeit zu machen. Tatsächlich wäre Jesu Eintreten für „Gottes Reich“ und alles, was er davon erzählt hat, ziemlich unsinnig gewesen, wenn es sich nicht nach seinem Verständnis um eine in der Geschichte realisierbare Möglichkeit handeln würde³⁷⁴. Er geht ja davon aus, dass seine Zeitgenossen hier und da schon typische Kennzeichen der Welt, wie Gott sie will und möglich macht, mit erleben. Und er ruft Menschen auf, ihm in solchem Handeln zu folgen, also auch zu tun, was diesem Ziel Gottes entspricht. Damit steht er ganz bei Gott, der möglichst viele Menschen für seinen Plan gewinnen und in einem verbindlichen Bündnis vereinen will.

Nun wird niemand erwarten, dass morgen oder in hundert oder tausend Jahren ein „Zustand“ erreicht sein könnte, der Gottes Welt präzise entspricht. Das wäre ja auch, weil ein „Zustand“, das Ende jeglicher geschichtlichen Entwicklung und physikalisch unmöglich. Wenn bereits in der Bibel Jesu³⁷⁵ und dann von ihm selber Bilder von der Welt, wie Gott sie will und möglich macht, entworfen werden, dann handelt es sich um Entwürfe, die, in die Zukunft projiziert, uns von dort her herausfordern und locken können³⁷⁶. Das Bild von der möglichen Zukunft wandert gewissermaßen mit uns mit, bleibt uns immer voraus und lockt und zieht uns in die richtige Richtung, nämlich in eine Richtung, in der Gerechtigkeit und Frieden nicht bloße Worte bleiben, sondern hier und da und, wenn möglich, immer mehr und klarer praktiziert werden. So verhindert das in die Zukunft projizierte Bild, dass wir uns verlaufen oder in unserer geschichtlichen Entwicklung in eine Richtung abdriften, die der

³⁷³ Brief des Paulus an die Gemeinde in Rom, Kapitel 14 Vers 17.

³⁷⁴ Erste Hinweise auf die „Jenseitigkeit“ des Reiches Gottes (Johannes-Evangelium 18,36) dürften aus frühchristlicher Zeit stammen und Jesu eigene Position korrigieren wollen.

³⁷⁵ Z.B. Jesaja 65, Verse 17-25.

³⁷⁶ Ein solches großartiges Bild finden wir in der Offenbarung des Johannes, Kapitel 21 und 22. Zur ganzen Thematik des „Reiches Gottes“ vgl. Uwe Dittmer, „Die Utopie des Reiches Gottes“, a.a.O.

Ungerechtigkeit, dem Unfrieden und der Zerstörung der Schöpfung mehr Raum gibt und dadurch unmenschlicher wird.

Dieser Weg in die richtige Richtung kann aber nur von Menschen gegangen werden, für die „Gerechtigkeit und Frieden und Freude für alle“ ein lohnenswertes und darum erstrebenswertes Ziel ist. Es können nur Menschen sein, die nicht mehr der Habgier dienen und statt dessen gelernt haben, das Leiden ihrer Mitmenschen mit zu leiden und es so weit wie möglich zu mindern. Es können nur Menschen sein, die das Miteinander-Teilen, wie es im Brotteilen des Abendmahls geschieht, und das Friedenstiften, wie es im gemeinsamen Trinken aus dem Becher geschieht, von Jesus direkt oder indirekt gelernt haben und diese Lebensweise als überzeugend lebenswert ansehen. Sie erleben selber, wie sehr solche Gemeinschaft die Lebensfreude erhöht. Darum möchten sie, dass möglichst viele Menschen an dieser „Fülle des Lebens“ Anteil bekommen. Und sie danken Gott dafür, dass er ihnen den geeigneten Weg dorthin zeigt und ihnen hilft, den Weg nicht nur zu kennen, sondern auch zu gehen.

Gott macht diese Zukunft möglich, heißt es. Dieser Satz ergibt sich aus dem anderen, dass es sich um die Welt handelt, wie Gott sie will. Wenn es einen Sinn macht, von Gottes Willen zu sprechen, dann nur so, dass damit ein Weg eröffnet wird, den zu gehen uns möglich ist. Was für einen Sinn sollte es machen, von Gottes Willen zu sprechen und gleichzeitig zu folgern, dass er für uns hier und heute keine Bedeutung habe. Eine „Vertröstung“ auf ein wie auch immer verstandenes „Jenseits“ kommt für uns nicht mehr in Frage, es sei denn, es handelt sich um das Jenseits unseres eigenen Lebens. Natürlich wissen wir, dass die Welt, wie Gott sie will und möglich macht, nicht in diesem Jahrhundert, d.h. in der möglichen Lebenszeit heute lebender Menschen vollendet werden kann, wenn denn eine „Vollendung“ überhaupt denkbar wäre. Jenseits unseres eigenen Lebens aber wird es weitere Möglichkeiten geben, sich dieser von Gott gewollten Welt anzunähern, also mehr Gerechtigkeit und mehr Frieden zu schaffen und auf diese Weise dafür zu sorgen, dass weniger Leid und mehr Freude bei den Menschen einkehrt.

Genau das hat Jesus auch getan, und wo immer es geschah, war das „Reich Gottes“ konkret erlebbar. Ihm darin zu folgen, hat Jesus die Menschen seiner Zeit und Umgebung und durch die Geschichte hindurch weltweit eingeladen und aufgefordert. Er hat gezeigt, was und wie es möglich ist. Er hat uns dadurch ein Beispiel gegeben und ist uns zum Vorbild geworden, in dessen Fußstapfen wir treten können³⁷⁷.

Gott braucht Helfer, hieß es oben. In der Geschichte haben sich ihm Menschen aus vielen Völkern zur Verfügung gestellt. Ihnen verdanken wir die Entwicklung der Menschheit zu mehr Menschlichkeit, zumindest zu einem Bewusstsein von mehr Menschlichkeit. Ob ihr Einfluss örtlich oder weltweit wahrgenommen wurde, sie sind es, welche die Welt tatsächlich verändert haben. Dass die Sklaverei offiziell geächtet wurde, dass geistig behinderte Menschen bei uns nicht mehr eingesperrt werden, dass Krankenhäuser und Heime hilfsbedürftige Menschen versorgen, dass Gefängnisse in Rechtsstaaten keine Rache-Orte der Unmenschlichkeit mehr sind und Folter sowie die Todesstrafe strikt verboten ist, dass alle Arten von Rassismus, aber auch Kriege „im Namen Gottes“ in christlichen Gefilden heute als schwere Beleidigung Gottes verstanden und geächtet werden, dass es bei leider noch immer geführten Kriegen das Rote Kreuz (und den Roten Halbmond) mit seinen humanitären Hilfsmöglichkeiten gibt, dass das Einfordern von Gerechtigkeit ein legitimes Ziel politischen Handelns geworden ist, dass Ungleichbehandlung von Frauen als mittelalterliche Schande angesehen wird, dass Kinder eigene Rechte beanspruchen können, dies alles und vieles mehr verdanken wir den Helfern Gottes, die sich der Welt, wie Gott sie will und möglich macht, zur Verfügung gestellt und ihr Leben diesem Gottes- und Menschendienst gewidmet haben. Natürlich waren es nicht nur Christen, sondern auch Menschen aus anderen Religionen und sog. „Atheisten“, die – aus welchen Wurzeln kommend auch immer – Menschlichkeit einforderten. Für viele im letzten Jahrhundert war und ist bis heute der indische „Mahatma“ Mohandas Karamchand Gandhi Beispiel und Vorbild, der

³⁷⁷ 1. Petrusbrief, Kapitel 2 Vers 21

seinerseits wiederum, wie er selber sagte, Entscheidendes von Jesus gelernt hatte.

Ist auch schon manches geschehen, so tun sich neben alten Problemen immer neue Felder auf, in denen Menschen als Helfer Gottes gesucht und gebraucht werden. Die Kirchen sind hier an erster Stelle gefragt, weil sie besser als andere von dieser Aufgabe wissen können. Manchmal aber gewinnt man den Eindruck, als kreisten viele in den Kirchen nur um sich selber und betrieben die nicht einmal befriedigende Versorgung des Restes ihrer Mitglieder, die noch nicht ausgetreten oder gestorben sind. Das Bewusstsein, als Helfer Gottes besondere Aufgaben zu haben, ist vielen abhanden gekommen. Sicher, hier und da und dort gibt es sie, vielleicht sogar zahlreicher als früher, die nicht nur von ihrer Berufung wissen, sondern sie auch praktizieren. Man sagt, wenn auch die Mitgliederzahl der Kirchen in den letzten Jahrzehnten um Millionen abgenommen haben, so sei im selben Zeitraum die Zahl derer, die ihre Berufung annehmen und sich als Gottes Helfer bemühen, erheblich gestiegen. Das dürfte vielfach zutreffend beobachtet sein. Allerdings entschuldigt das nicht die sog. „Amtskirchen“, die in der Öffentlichkeit ein Bild abgeben, das nicht gerade durch ein herausragendes Interesse, Helfer Gottes zu sein, geprägt ist. Wenn schon ein - freilich ziemlich ungewöhnlicher – evangelischer Bischof³⁷⁸ vor der zunehmenden „Klerikalisierung“ der deutschen evangelischen Kirchen warnt und die Selbstdarstellung der evangelischen Bischöfe, sicherlich mit verursacht durch öffentliche Erwartungen³⁷⁹, in den Medien kritisiert, widerspricht diese Entwicklung nicht allein der Reformation, wie er meint, sondern vor allem dem Beispiel und Vorbild Jesu und der Bundesordnung Gottes mit denen, die getauft wurden

³⁷⁸ Bischof Axel Noack, Bischof der unierten Kirchenprovinz Sachsen .

³⁷⁹ Es scheint eine unausrottbare Vorstellung von Journalisten zu sein, dass evangelische Bischöfe den römisch-katholischen oder orthodoxen Bischöfen gleich seien. Das ist aber keineswegs der Fall. Der Erwartungsdruck der Medien scheint manche allerdings zu bewegen, ihr evangelisches Bischofsverständnis immer stärker dem herrschaftlichen, klerikalen Verständnis anzupassen. Nach evangelischem Verständnis ist ein Bischof der erste Diener der Kirche, die ihn für eine begrenzte Zeit gewählt hat.

und in jeder Abendmahlsfeier als Bundesgenossen Gottes bestätigt werden.

Die Kirchen müssen andere, neue Prioritäten setzen, oder genauer: Sie müssen zurückkehren zu den Prioritäten, die sich aus Jesu Proexistenz (Leben für andere) ableiten lassen und ihm entsprechen. Stimme der Stimmlosen und Helfer der Hilflosen zu werden, das muss erste Priorität³⁸⁰ bekommen mit Worten und mit Taten, einschließlich des jährlichen Budgets. Alles, was die Kirchen tun, muss auf mehr Gerechtigkeit und mehr Frieden ausgerichtet sein, damit sich immer mehr Menschen am Leben erfreuen können. Die Entscheidung der United Church of Christ in den USA, sich als Just Peace Church mit allen Folgerungen öffentlich zu erklären, war eine dem Auftrag angemessene Entscheidung. Sich danach für Menschen aller Art, also auch für Homosexuelle zu öffnen, die in dieser Kirche auf Gleichberechtigung auch im pastoralen Dienst rechnen können, war nur eine konsequente Folgerung. Inzwischen lernen einige andere Kirchen davon. Doch es fällt offenbar schwer, Gottes Entscheidung *für jeden* Menschen mit oder nach zu vollziehen, obwohl die Einsicht doch wohl theoretisch vorhanden ist. Ist etwa Rücksichtnahme auf diejenigen, die von Gottes alle Menschen einschließenden Menschenliebe nicht viel wissen oder nichts davon halten, wichtiger als dem eindeutigen Willen Gottes zu folgen? Wie ernst will eine Kirche genommen werden, die mehr auf Menschen hört als auf Gottes Wegweisung, zumal wenn diese Menschen von Gott und seiner Wegweisung selber nicht viel halten und sie nicht befolgen, allenfalls noch Kirchensteuer bezahlen? Kirche Jesu Christi – wer sich so nennt, muss dem Beispiel und Vorbild Jesu folgen in ihrem inneren Leben wie in ihren nach außen gerichteten Aktivitäten. Tut sie es nicht, stellt sie sich also (mit allen selbstverständlichen Unterschieden) auf die Seite der Jerusalemer Priester, unterscheidet sie zwischen kultisch Reinen und Unreinen, Guten und Bösen, dann liefert

³⁸⁰ Dietrich Bonhoeffer: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist. Um einen Anfang zu machen, muss sie alles Eigentum den Notleidenden schenken.“ (In „Widerstand und Ergebung“, München 1952, S.261 – Entwurf einer Arbeit)

sie Jesus als den, der Unrecht gehabt hat, dessen Worte und Taten nicht realisierbar sind, heute erneut der Kreuzigung aus.

Gott braucht und sucht Helfer. Nur mit ihnen wird es gelingen, diese Welt weiter menschlicher zu machen. Gottes Beitrag ist sein Geist, der uns auf Gottes Weg führen will, wenn wir uns führen lassen. Alles andere fällt uns zu³⁸¹.

2. Die Kirche muss sich ändern, weil sie im dritten Jahrtausend lebt

Der Beginn des 3. Jahrtausends ist anders als der Beginn des 1. oder 2. Jahrtausends. Er ist auch anders als das Jahrhundert der Reformation. Das sollte eine selbstverständliche Einsicht sein. Was anders geworden ist, lässt sich grob mit dem Hinweis auf die nur noch für spezielle Spezialisten begreifbare Entwicklung der Naturwissenschaften und die politische Entwicklung demokratischer Gesellschaftsordnungen beschreiben. Beide Entwicklungen haben viele Überzeugungen früherer Jahrhunderte vom Kopf auf die Füße gestellt. Ein paar Punkte seien genannt:

1. Die Welt ist nicht in 7 Tagen von Gott geschaffen, sondern in ca. 14-15 Milliarden Jahren nach einem kaum realistisch beschreibbaren „Urknall“ so geworden, wie wir sie heute wahrnehmen. Wer von einem „Schöpfer der Welt“ spricht, kann ihn nur noch als Initiator eines begründet vermuteten „Urknalls“ denken oder muss deutlich sagen, was er anderes als die Vorväter damit meint. Sprechen wir von der „Schöpfung“, müssen wir anderes meinen als unsere Vorfahren.

2. Die Menschen sind nicht in die Welt „gesetzt“ worden, sondern haben sich über viele Millionen Jahre aus ersten Lebensformen langsam zu dem entwickelt, was sie heute sind. Ob der Mensch „die Krone“ der Schöpfung sein wird, wird man vermutlich erst in einigen Millionen Jahren oder in einer noch

³⁸¹ Evangelium nach Matthäus, Kapitel 6, Vers 33.

längeren Zukunft sehen, sofern es sie – in welcher Gestalt auch immer – dann noch gibt. Bis dahin könnten wir, die wir die Schöpfung „Erde“ und „Leben“ bereits äußerst gefährden, etwas bescheidener werden.

3. Ein örtliches „Jenseits“ gibt es nicht. Wo sollte das sein? Jenseits des Weltalls? Darüber zu spekulieren, ist müßig. Mag sein, dass es mehrere Weltalls gibt, wie die Stringtheorie vermuten lässt. Die Erde jedenfalls ist nichts als ein kleiner Planet einer mittelgroßen Sonne am Rande einer beliebigen Galaxie in einem unvorstellbar weiten Weltall mit weiteren Milliarden Galaxien. Es gibt nur ein zeitliches Jenseits unseres individuellen Lebens.

4. Naturgesetze werden nicht durch eine höhere Macht außer Kraft gesetzt. „Wunder“ sind Begebenheiten, über die sich Menschen wundern, weil sie die Zusammenhänge nicht durchschauen oder sie, unabhängig von ihrer Erklärbarkeit und Verstehbarkeit zum heutigen Zeitpunkt, einfach großartig finden. Sie sind keine Erscheinungen außerhalb der oder gegen die Gesetze der Natur, also keine Mirakel. Dabei lehrt uns die Kenntnis der Vergangenheit und dadurch erworbene Bescheidenheit nicht zu behaupten, dass wir alle Naturgesetze und komplexen Zusammenhänge bereits kennen. Schon in hundert Jahren, erst recht in tausend Jahren wird man mehr wissen und vielleicht über unsere vielfältigen Naivitäten lächeln.

5. Die Erniedrigung der Frauen gehört wie die Geringachtung der Kinder vor ihrer Aufnahme in die Erwachsenenwelt zumindest in unserer Einsicht der Vergangenheit an. Die Gleichberechtigung aller Menschen ist heute die unabänderliche Bedingung jeder zivilisierten Gesellschaft. Die Menschenrechtskonventionen der UNO geben darüber Auskunft.

6. Monarchische oder andere Diktaturen werden nicht mehr als menschenwürdige Gesellschaftsmodelle anerkannt. Demokra-

tien³⁸² verschiedener Ausprägungen sind zwar auch nicht ideale Gesellschaftsformen, sind aber ein Kennzeichen moderner Gesellschaften und vorerst die beste Form, die Menschen bislang eingefallen ist und realisiert werden konnte. Dass sie stets dazu neigen, zu Plutokratien³⁸³ oder Bürokratien³⁸⁴ zu entarten, erleiden viele Menschen und motiviert andere, weiter nach besseren Gesellschaftsmodellen³⁸⁵ zu suchen.

7. Autoritäten werden nicht mehr durch Ämter oder Organisationen (Kirchen) begründet. Sie werden statt dessen nur auf Grund persönlicher Qualitäten, besonders der persönlichen Glaubwürdigkeit, anerkannt und gewinnen nur durch Kompetenz und Menschlichkeit Einfluss.

8. Unterdrückung und Ausbeutung werden nicht mehr als von Gott gewolltes oder geduldetes Schicksal akzeptiert, sondern als Verbrechen von Menschen gegen Menschen verstanden, gegen das sich zu wehren – auch in revolutionären Aufständen – jedermanns Menschenrecht ist³⁸⁶.

9. Ungerechtigkeit und Krieg werden nicht mehr als Geißel und Strafe Gottes verstanden, sondern als Mittel, der Habgier einer durch sie gewinnenden Gesellschaftsschicht (Waffenproduzenten) oder einer politischen Führungsgruppe zu dienen. Der Kampf der potentiellen Opfer gegen Ungerechtigkeit und Krieg ist zum legitimen Kampf der großen Mehrheit gegen eine kleine

³⁸² Auch solche mit monarchischen Präsidialformen wie in einigen europäischen Ländern..

³⁸³ Herrschaft der Reichen, Herrschaft des Geldes.

³⁸⁴ Herrschaft der Büros, der mächtigen Verwaltungen.

³⁸⁵ Auch wenn die ersten Versuche, sozialistische Modelle zu etablieren, auf Grund unfähiger und ideologisch verblendeter Funktionäre sowie des vereinten Kampfes übermächtiger kapitalistischer Systeme gegen diese Versuche gescheitert sind, wird es eines Tages erneut Versuche geben, mit weniger Fehlern und weniger Ideologie sozialistische Gesellschaftsformen zu entwickeln, in denen zumindest die Plutokratie ausgeschlossen sein wird.

³⁸⁶ Das wurde von der römisch-katholischen Kirche in der Enzyklika „Populorum Progressio“ von 1967 in Absatz 31 anerkannt.

durch Ungerechtigkeit und Kriege gewinnende Minderheit geworden.

10. Die Bewahrung der Schöpfung ist ins Bewusstsein einer Menschheit getreten, die bereits erkennbar und von Jahr zu Jahr zunehmend unter den zerstörerischen Folgen einer hemmungslosen Ausbeutung natürlicher Ressourcen und der Verwüstung aller Lebensbedingungen auf der Erde leidet.

11. Wahrheiten werden als behauptete Wahrheiten nicht mehr akzeptiert. Sie müssen einsichtig sein und den Erfahrungen der Menschen stand halten. „Die Wahrheit ist (immer) konkret“³⁸⁷. Ideologien haben abgewirtschaftet.

12. Bildung ist nicht mehr ein Privileg der „Oberschicht“, sondern Teil der allgemeinen menschlichen Grundrechte, die zu garantieren jeder Staat verpflichtet ist. Während universitäre Bildung noch vor einigen Jahrzehnten als Privileg angesehen und nur einem geringen Prozentsatz junger Menschen ermöglicht wurde, nehmen heute in Deutschland über 50% aller jungen Leute daran teil. Damit erhöht sich das Bildungsniveau des Volkes. Immer feinere Spezialisierung verringert freilich zugleich eine Allgemeinbildung, die in der Lage ist, komplexe Zusammenhänge auch anderer als des eigenen Arbeitsbereiches zu durchschauen und zu verstehen³⁸⁸.

Die Aufzählung der Unterschiede zwischen „damals“ und „heute“ könnte fortgesetzt werden. Es sollte selbstverständlich sein, dass alle schulisch gebildeten Menschen diese Unterschiede zur Kenntnis genommen haben und Folgerungen daraus ziehen. Tatsächlich geschieht das auch weitgehend. Nur in den

³⁸⁷ Dieser Satz findet sich „als Erbschaft Hegels ... bei Lenin“ (Ausgew. Werke Bd.2, S.412). So zitiert bei D. Sölle „Die Wahrheit ist konkret“, Olten 1967, S. 9.

³⁸⁸ Hoffnung auf Veränderung zum Besseren verbindet sich mit der 1998 in Bologna beschlossenen gesamteuropäischen Studienreform (40 Staaten), die auch dazu helfen soll, Studierenden trotz immer feinerer Spezialisierung komplexe Zusammenhänge leichter durchschaubar zu machen.

Kirchen halten sich erstaunlicherweise Meinungen und Vorstellungen, die eine seltsame Unberührtheit von den Wandlungen erahnen lassen. Greifen wir drei Beispiele heraus:

(1) Gott der Schöpfer?

In den Kirchen wird von Gott dem Schöpfer und von der Schöpfung gesprochen, als ob Gott diese Welt „gemacht“³⁸⁹ habe. Begriffe wie „Schöpfung aus dem Nichts“ bleiben weithin unangefochten erhalten. Konfirmanden lernen wie eh und je, Gott habe alles, was wir sehen, „geschaffen“. Sie aber können es nicht mit dem zusammen bringen, was sie in der Schule als Ergebnis naturwissenschaftlicher Forschung lernen. Auch wenn deutsche Kirchen nicht das Verbot der Darwin'schen Entwicklungslehre fordern wie US-amerikanische fundamentalistische Christen³⁹⁰, überlassen sie doch die Kinder einem Zwiespalt, der zu Zweifeln an dem, was die Kirchen sonst noch zu sagen haben, führt. Gelernt haben wir mal, in der Erziehung von Kindern dürfe man nie Falsches sagen, was später zurück genommen werden müsse. Es solle nur immer so viel des Richtigen sein, wie die Kinder gerade wissen wollen und verstehen können.

Was aber könnte dann Schöpfer und Schöpfung heißen, wenn nicht „Macher“ und „Gemachtes“³⁹¹. Martin Luther beginnt die Erklärung des 1. Teil des apostolischen Glaubensbekenntnisses interessanterweise so: „Ich glaube, dass *mich* Gott geschaffen hat“ und fährt fort: „samt allen Kreaturen“. Er beginnt also *nicht* etwa so: Ich glaube, dass Gott die Welt geschaffen hat und also auch mich ...

³⁸⁹ „...der Himmel und Erde gemacht hat“, heißt es im Eröffnungsteil jeden Gottesdienstes.

³⁹⁰ sog. „Kreationisten“.

³⁹¹ Es kann zumindest gefragt werden, warum das hebräische „bara“, das ausschließlich für Gottes Handeln gebraucht wird, mit „schaffen“ übersetzt werden muss. Vielleicht wollten die ursprünglichen „Schöpfer“ dieses Wortes etwas ganz anderes ausdrücken, was wir nur nicht mehr wissen!

Mit dieser mit mir selber beginnenden Reihenfolge zieht Luther die Konsequenz aus der Tatsache, dass er zu seiner Zeit überhaupt nichts Gewisses über die Welt und den Menschen und ihre Entstehung sagen konnte. Was er mit Überzeugung bekennen konnte, war etwas ganz anderes: Gott sagt JA zu mir. Ich fühle mich nicht als Zufallsprodukt, weil ich weiß, dass Gott mich lieb hat und für mich da ist. Wenn aber Gott JA zu mir sagt, dann kann ich nur davon ausgehen, dass er auch JA zu meiner Familie, meinen Freunden und Nachbarn und auch zu meinen Feinden sagt. Wenn er aber JA zu uns Menschen sagt, muss er auch JA sagen zu Pflanzen und Tieren, von denen und mit denen wir leben. Er muss dann auch JA sagen zu der Luft, die wir atmen, zum Wasser, das wir trinken, zur Erde, auf der wir wohnen – und wir können fortsetzen: zur Sonne, ohne die es uns nicht gäbe, und zum Weltall, in dem sich unsere Sonne als winziges Teilchen eines Ganzen befindet, möglicherweise sogar zu weiteren Weltalls, so es sie denn gibt.

Luther geht also den umgekehrten Weg, der von der Erfahrung her kommt. Ich weiß: Gott hat mich erwählt und berufen, Gott sagt JA zu mir. Und aus der persönlichen Erfahrung, die im Bekenntnis zu dem erwählenden und liebenden Vater gipfelt, schließt er dann „logisch“ Schritt für Schritt weiter. Ein solcher Vorgang steht nicht im Gegensatz zu irgendwelchen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen, er ist viel mehr ein Ausdruck der eigenen Betroffenheit und Gottes-Erfahrung.

Damit entspricht Luther, ohne es zu seiner Zeit genau zu wissen, der tatsächlichen Entstehungsgeschichte der Schöpfungserzählungen. Nicht sie stehen am Anfang, wie es heute in unserer Bibel zu sein scheint, sondern die Erwählungserfahrung des Volkes Israel steht am Beginn, also ihre Befreiung aus sklavischer Ausbeutung in Ägypten, das JA Gottes zu diesem Volk. Erst Jahrhunderte später, anlässlich konkreter politisch-gesellschaftlicher Herausforderungen, werden im Abstand von mehreren Jahrhunderten unterschiedliche Schöpfungserzählungen geformt und erzählt. Also zuerst: Gott hat uns erwählt, und dann erst: Unser Gott, der uns erwählt hat, hat uns einen Auftrag über das Land und die Tiere unserer Welt gegeben. Und:

Sonne, Mond und Sterne, die angeblichen „Götter“ der Babylonier, sind in Wirklichkeit nichts als Materie. Der babylonische Götterhimmel wird entmythologisiert. Das ist Sinn und Absicht der in unserer Bibel ersten Schöpfungserzählung. Diese Erzählungen sind nicht als Grundlage für eine Schöpfungstheologie im 3. Jahrtausend gedacht, nicht einmal als Teil einer Bibel, von der damals noch niemand träumte.

(2) Der Mensch – die Krone der Schöpfung?

Was wir von der Entwicklung des Menschen wissen, hält sich in Grenzen, ist aber ausreichend um zu behaupten, dass wir uns aus ersten Lebensformen, später aus dem Tierreich, genauer: aus einer Spezies der Affen, die es vor einigen Millionen Jahren gab, entwickelt haben. Jedenfalls sind sie unsere nächsten Verwandten.

Über Millionen Jahre also entwickelte sich die Spezies Mensch, vermutlich unabhängig von einander in mindestens zwei Richtungen, von denen die eine, die der Neandertaler, trotz ihrer oder gerade wegen ihrer höheren Spezialisierung ausgestorben ist. Gründe dafür können nur vermutet werden. Geblieben ist der homo sapiens, der sich in den letzten Jahrtausenden zum homo sapiens sapiens weiter entwickelte und sich in uns selber wieder findet. Eine Spezialität dieses homo sapiens sapiens ist seine Fähigkeit zum differenzierten Denken und seine Abstraktionsfähigkeit. Nur der Mensch kann, soweit wir es verstehen, über sich selber nachdenken. Nur er ist auch „religiös“ und erkennt sich selber, wiewohl er über seine Entstehungsgeschichte einiges zu wissen meint, als Gegenüber zu einem Gott, den er als liebenden Schöpfer verehrt. Mehr oder weniger direkt tun das alle Menschen, auch die, die sich keinen Gott im Gegenüber „als Du“ vorstellen können oder wollen. Allerdings steigt mit zunehmender naturwissenschaftlicher Bildung auch die Zahl der Menschen, die solche Bildung absolut setzen und neben ihr nichts anderes gelten lassen wollen. Sie seien erinnert an René Descartes, der auch nur die Logik des

Kopfes, nämlich die Mathematik (und alles von ihr Abgeleitete) gelten lassen wollte, dem aber der ebenso berühmte Mathematiker und Philosoph Blaise Pascal heftig widersprach und an die „logique du cœur“, die Logik des Herzens erinnerte. Auf Descartes' Weg, den die europäischen Völker unbeirrt gegangen sind, konnten sie alles, was nicht sie selber waren, also auch Pflanzen und Tiere, wie „ausgedehnte Sachen“ (res extensa) rücksichtslos gebrauchen und ausbeuten³⁹² – mit dem ambivalenten Erfolg, den wir nun vor uns haben: Naturwissenschaft und Technik auf höchstem Stand, Zerstörung der Natur ebenfalls. Erst in den letzten Jahrzehnten haben Menschen, denen die Ausbeutung und Zerstörung der Natur höchst gefährlich zu sein schien, die Gefahren der Fortsetzung solch einseitigen cartesianischen Weges vor Augen, seinen großen Gegner Pascal wieder entdeckt³⁹³. Nun versuchen sie mühsam gegen alle traditionellen Cartesianer in Wissenschaft und Wirtschaft Pascals Logik des Herzens ins Spiel zu bringen und mit seiner offensichtlichen Wahrheit die schlimmsten Folgen des einseitigen Cartesianismus einzudämmen. In unserem Zusammenhang ist die „Logik des Herzens“ die andere, die ebenso notwendige Seite neben den Naturwissenschaften, nämlich die Religion³⁹⁴. Sie ist nicht, wie manche ihr als Folge atheistischer Propaganda unterstellen, ein überflüssiges Relikt aus vorwissenschaftlicher Zeit³⁹⁵, sondern Reaktion und Antwort der Menschen auf die

³⁹² Bezeichnenderweise behandelte man Afrikaner auch nur wie Materie mit der Behauptung, Afrikaner hätten keine „Seele“, könnten also wie Tiere ausgebeutet werden, was den Sklavenhändlern und -besitzern wohl gefiel und ihnen riesige Gewinne brachte.

³⁹³ Vermutlich belehrt von Friedrich Nietzsche, der einmal schrieb: „Pascal, den ich beinahe liebe, weil er mich unendlich belehrt hat“.

³⁹⁴ Kant unterschied die „theoretische Vernunft“ und die „praktische Vernunft“, wobei er die Religion der „praktischen Vernunft“ zuordnete.

³⁹⁵ Für Karl Marx hatte Religion eine unerlässliche Funktion. Als „Opium des Volkes“ war sie um die Mitte des 19. Jahrhunderts das einzige Überlebensmittel einer Menschheit, die unter menschenfeindlicher Ausbeutung litt. Sein Vergleich war der Chirurgie entnommen, in der Opium das einzige anästhetisierende Mittel war, um schwere Operationen (Amputationen u.a.) durchführen zu können. Für Lenins negative Benutzung des Bildes für die Religion als „Opium fürs Volk“ standen Erfahrungen im

Begegnung mit einer Wirklichkeit, die sie im Verhältnis zu ihrer gesamten sonstigen Umwelt als für sich bedeutsam, unbedingt und somit maßgebend und im Letzten verbindlich erfahren. So wird Religion zu einem *Weg* verantwortlich zu leben. Ich erfahre mich als ein Mensch, der nur in Beziehungen leben kann, und richte mein Leben darauf ein. Wer ich bin, erfahre ich durch mein Gegenüber, genauer: durch mein Gegenüber, das mich liebt. Ohne Leistung und Gegenleistung wurde ich geliebt, als ich klein war. Nur so konnte ich überleben. Nur durch solche Liebe wurde ich zum bewusst lebenden Menschen. Weil ich sie empfangen habe, kann ich Liebe auch weitergeben; ich liebe andere Menschen. Ich öffne mich ihnen und lebe in Beziehungen, in Gemeinschaft mit Fürsorge für andere und Mitleid mit anderen. So bin ich ein religiöser Mensch, eben ein Mensch. Wenn meine Beziehungen zerbrechen, werde ich krank. Leben hat für mich keinen Sinn mehr.

Was also macht den Menschen zum Menschen? Im Sinne einer strengen Definition gibt es auf diese Frage keine Antwort. Alles um sich herum haben die Menschen mit einigem Erfolg zu definieren versucht. Nur sich selber konnten sie nicht definieren, weil sie bei allen ihren Bemühungen nicht von sich selber abstrahieren, „den“ Menschen nicht „objektiv“ betrachten können. Chemiker können die chemischen Bestandteile eines Menschen angeben, Physiker können aus ihrem Fachgebiet einige zutreffende Aussagen machen, Psychologen, Physiologen, Anatomen, Mediziner, Pädagogen, Anthropologen können einiges beitragen, auch Historiker, Philosophen und Theologen. Aber selbst wenn man alle ihre Aussagen auflistet und summiert, wird man nicht wissen, wer und was „der Mensch“ ist. So ist auch die Behauptung, der Mensch sei „die

Opiumkrieg sowie die von ihm kritisierte Rolle der Orthodoxen Kirche in Russland Pate. Ob er Marx an dieser Stelle verstanden hatte, ist zumindest fraglich. Die Verdrehung des positiven Marx'schen Bildes ins Negative mit dem Anspruch der „Aufklärung“ durch kommunistische Ideologen wurde von dem Marxisten Ernst Bloch als „Aufklärlicht“ verspottet („Atheismus im Christentum“, Suhrkamp, Frankfurt/M 1968, S.20).

Krone der Schöpfung“ nur eine selbstbewusste Aussage³⁹⁶, die zwar im Augenblick einen poetischen Wert darstellt, aber im Blick auf die nächsten Millionen oder Milliarden Jahre, die der Erde noch als möglicherweise bewohnbarer Planet unserer Sonne bleiben, reichlich unbescheiden, übertrieben und unwahrscheinlich.

Aber sei's drum: Wir denken und urteilen als Menschen, die heute leben und können uns bei heutiger Entwicklungsgeschwindigkeit nicht in das Jahr 3000 versetzen, um wie viel weniger in eine noch weiter vor der Menschheit liegende Zukunft – sofern es sie dann noch gibt. Aber selbst wenn wir uns heute im Spiegel betrachten: Sind wir, fühlen wir uns selber wie die Krone der Schöpfung? Hat diese Selbstüberhebung, die wir uns ja nur zu gerne verzeihen, nicht dazu geführt, dass wir alles andere Leben tief unter uns einordnen? Halten wir diejenigen nicht noch immer für gefühlvolle Spinner, die sich um das Leiden der Tiere Gedanken machen und kümmern? Sind die allermeisten von uns nicht auf der Seite derer zu finden, die es für richtig und angemessen halten, alle Produkte der Schönheitsindustrie und der pharmazeutischen Industrie erst einmal ausgiebig an Tieren zu erproben, so dass diese alle schädlichen, schmerzhaften, oft tödlichen Wirkungen zu ertragen haben? Zwar nimmt die Zahl der Menschen zu, die sensibler mit Tieren umgehen und eine schonendere Behandlung der Tiere fordern und selber praktizieren, aber für viele Menschen sind Tiere noch immer nur „ausgedehnte Sachen“³⁹⁷, deren Schmerzen und

³⁹⁶ Möglicherweise könnte man so sagen: Der Mensch ist das einzige Wesen auf unserem Planeten, das die Möglichkeit in sich trägt, ein Ebenbild seines ihn liebenden Gottes zu werden und dadurch an der Bewahrung allen Lebens auf dieser Erde teilzunehmen. Das ist natürlich auch keine Definition im strengen Sinn, eher eine Sinnbeschreibung.

³⁹⁷ Dieses Verständnis geht auf René Descartes (1596-1650) zurück, der alles, was außerhalb des Menschen existiert als „res extensa“, als „ausgedehnte Sachen“ bezeichnete. Damit öffnete er den Umgang mit Tieren und Pflanzen in einer Weise, die sie von Sand und Steinen nicht unterschied. Wie „geeignet“ und „ertragreich“ diese Sichtweise für ökonomische Zwecke war, lässt sich daran ablesen, dass sogar afrikanische Sklaven, von denen schnell behauptet wurden, dass sie keine Seele haben, darum ebenso wie „ausgedehnte Sachen“ behandelt, als Sklaven einge-

Leiden allenfalls berühren, wenn sie im Fernsehen vorgeführt werden oder sich im Kinderzimmer vollziehen. Und über Pflanzen denkt fast niemand nach, obwohl doch auch sie „Leben (sind), das leben will inmitten von Leben, das leben will“ (Albert Schweitzer) und keineswegs nur „ausgedehnte Sachen“. Auch über ihre erstaunlich empfindsame „Gefühlswelt“ können wir heute schon mehr wissen als vor ein paar Jahrzehnten, jedenfalls sofern wir uns dafür interessieren³⁹⁸.

Und was hat das alles mit der Kirche zu tun, die sich verändern muss? Sehr viel, denn die Kirche hat die Menschen gelehrt, die Schöpfung als Gottes Schöpfung zu sehen. Und wenn Gott von uns nur erfahren wird als liebender Gott, dann müssen wir doch wohl auch sagen, dass es sich um Gottes geliebte Schöpfung handelt. Wie aber ist es möglich, etwas, was Gott liebt, so zu misshandeln, wie wir seit Jahrhunderten gewohnt sind die Natur zu behandeln? Wie können wir von Gottes Schöpfung reden und sie zugleich nur als Steinbruch für unsere angeblichen Bedürfnisse ausbeuten und zerstören? So weit sind wir damit gekommen, dass wir von den Native Americans (hierzulande „Indianer“ genannt) lernen müssen, wie wir mit der Schöpfung umgehen sollten. Bei ihnen können wir nachlesen, wie sie sich bei jedem Baum, den sie fällen müssen, „entschuldigen“, mit ihm reden, um ihr eigenes schlechtes Gewissen vor ihrem Opfer auszubreiten. Tiere werden wie Geschwister angesprochen, das Land als Mutter verehrt. Diese angeblich „primitiven“ Menschen wissen noch etwas von der Einheit, der Zusammengehörigkeit von Menschen und Tieren und Pflanzen und dem Land, das ihnen allen Leben und Heimat gibt. Die indische Religion enthält zumindest das Wissen um die enge Verbundenheit der Menschen mit den Tieren, weiß doch niemand genau, ob er oder sie nicht als Tier wiedergeboren wird.

fangen und verkauft werden konnten. Ein Blick in unsere Welt zeigt, dass das „cartesianische Zeitalter“ auch in Europa noch immer nicht vergangen ist.

³⁹⁸ Peter Tompkins & Christopher Bird: „Das geheime Leben der Pflanzen“ New York, NY 1973, deutsche Ausgabe Fischer Taschenbuch Vlg., Frankfurt/M. 1977.

Und solches Wissen verändert das eigene Verhalten zu Tieren grundlegend. Wir Europäer pflegen angesichts solchen Wiedergeburtsglaubens eher zu lächeln, weil wir ihn für abergläubisch und unrealistisch halten. Wir übersehen dabei aber den tief in den Menschen verwurzelten Effekt, der sie Achtung und Ehrfurcht vor dem Leben praktizieren und sie dadurch menschlicher bleiben lässt³⁹⁹. Selbst wenn es keine Wiedergeburt gibt, ist doch die durch diesen Glauben bewirkte Einstellung zu Tieren unaufgebar, weil sie die Menschen humanisiert. Die Kirchen haben viel Grund, solche „Ehrfurcht vor dem Leben“ wieder zu lernen und als notwendigen Reform-Impuls in die Gesellschaft einzubringen. Sie müssen die Konsequenzen aus ihrer eigenen Lehre von der Schöpfung ziehen und auch denen, die nichts von religiösen Traditionen halten und deshalb auch dem Leben „unterhalb ihrer selbst“ weniger mitleidvoll gegenüber stehen, bezeugen, dass es keinen prinzipiellen, nur einen graduellen Unterschied gibt zwischen den verschiedenen Spezies auf der Erde. Und, so weit es ihnen möglich ist, müssen sie Einfluss nehmen auf die Gesetzgebung in ihren Ländern und in der Europäischen Union, damit die „Ehrfurcht vor dem Leben“ höchster Maßstab wird und Tiere und Pflanzen nicht länger sinnlos menschlicher Habgier geopfert werden. Um dieses Ziel zu erreichen, das doch wohl eindeutig Teil der Welt ist, „wie Gott sie will und möglich macht“, müssen sie weit mehr einsetzen als bisher und sich mit allen verbünden, die Ähnliches wollen, welcher Religion oder Weltanschauung sie auch angehören.

Sorge um Gottes geliebte Schöpfung ist also aus solchen grundsätzlichen Einsichten heraus erforderlich, aber auch in Wahrnehmung der Verantwortung für die Menschen in hundert, fünfhundert und tausend Jahren, die auch ein Recht darauf haben, sich an Gottes wunderbarer Schöpfung zu freuen und ihre Ressourcen in vertretbarem Maße zum Leben zu nutzen. Eine Kirche, die solche Sorge und Fürsorge für die Schöpfung weiterhin nur als Nebenaufgabe sieht und sich nicht mit allen

³⁹⁹ Allerdings gibt es angesichts ihres menschenfeindlichen Kastensystems keinen Grund, die Hindus generell als Vorbild zu empfehlen.

Kräften dafür einsetzt, verrät ihre Existenzberechtigung, die nur darin besteht, Gottes Helfer für eine Welt zu sein, wie sie Gott will und möglich macht. Solche Welt wird es nur geben, wenn und so lange sich Menschen an ihr erfreuen können, wozu die Freude an einer gesunden Schöpfung vorrangig gehört.

(3) Die Erkenntnis der Menschen

Die Erkenntnis der Menschen hat sich enorm erweitert. Das ist eine Binsenweisheit. Die Erforschung der Gesetze, Zusammenhänge und Abhängigkeiten in der Natur, von der Astro- bis zur Nanophysik, im chemischen wie im biologischen Bereich, schreitet mit schwindelerregender Schnelligkeit voran und eröffnet der Menschheit, zunächst freilich nur den Forschern, ganz neue, oft Altes umwerfende oder relativierende Einblicke.

Unter solchen Bedingungen, an denen bereits Schülern Anteil gegeben wird, ist es unverständlich, wenn die Kirchen an Formulierungen fest halten, die dieselben Schüler im Tauf- oder Konfirmandenunterricht lernen sollen und die allem, was sie bislang gelernt haben, ganz offensichtlich widersprechen⁴⁰⁰. Mit 12 – 14 Jahren sind sie noch nicht alt genug verstehen können, was uralte Symbole mit hintergründigen Sätzen besagen. Sie nehmen das Gesagte, das Vordergründige, die von ihnen zu lernende Formulierung für bare Münze und schütteln, unterstützt von ihren Eltern, den Kopf über eine Kirche, die ihnen zumutet, solche Sätze „für wahr“ zu halten. Für sie heißt „glauben“ ja noch nichts anderes als etwas für wahr zu halten, was ihnen vorgesetzt wird. In theologischer Sprache: Sie sind noch

⁴⁰⁰ Leonardo Boff sagt: „Wenn eine Theologie kein Gespür für die Wirklichkeit hat, dann mag sie vielleicht einen Nutzen für die Kirche haben, für die akademische Kurse interessant sind und für eine gewisse Illustration des Geistes sorgen. Doch sie hat wenig mit dem lebendigen Gott und seinem Wirken in der Geschichte zu tun, und sie wird wenig zur Veränderung unserer Welt beitragen können“ (Interview, in Oekumenischer Informationsdienst Nr.78, S.6).

nicht imstande, zwischen der *fides qua*⁴⁰¹ und der *fides quae creditur* zu unterscheiden. So steht für sie das Ganze des Glaubens auf dem Prüfstand und wird unglaubwürdig, wenn ihnen „Unglaubliches“ zu glauben zugemutet wird. In der Regel lernen sie heutzutage zwar wenig auswendig, aber immerhin „das Vaterunser“, die „Zehn Gebote“ und „das Glaubensbekenntnis“, womit das Apostolische Glaubensbekenntnis gemeint ist⁴⁰². In diesem und den anderen alten Bekenntnissen stehen nun Sätze, die zwar im Gespräch mit Erwachsenen, soweit diese es selber verstehen, häufig innerkirchlich „erklärt“, „gedeutet“, aber zunächst den in ihrer realistischen Entwicklungsphase lebenden Kindern so vermittelt werden. Für sie ist die zu lernende Formulierung wichtiger als mögliche zusätzliche oder gegenteilige Erklärungen ihres Konfirmandenpfarrers, der ihnen hoffentlich redlich⁴⁰³ dazu sagt, dass er auf Grund eines völlig anderen naturwissenschaftlich geprägten Weltbildes, als es vor 1700 Jahren niemand auch nur ahnen konnte, selber nicht mehr zu den alten Formulierungen und etlichen ihrer Inhalte stehen kann und steht.

Da ist die Rede von Gott, dem Vater, dem Allmächtigen, Schöpfer des Himmels und der Erde. Vermittelt wird, dass „Gott ein Mann“ ist, dem „Vater“ vergleichbar⁴⁰⁴, für den aber

⁴⁰¹ Die „*fides qua creditur*“ meint den Vorgang des Glaubens, des Vertrauens, des Sich-Einlassens auf das Subjekt des Glaubens (Gott). Die „*fides quae creditur*“ meint die Inhalte des Glaubens, also Glaubenssätze, Behauptungen, Formulierungen, Dogmen.

⁴⁰² „Das“ Glaubensbekenntnis enthält schon die irrige Vermittlung, dass es nur ein Glaubensbekenntnis gäbe. Schon aus alter Zeit gibt es neben dem Apostolischen das Nizänische und das Athanasianische Bekenntnis. In unseren Zeiten sind eine Reihe ausgezeichneter Glaubensbekenntnisse entstanden, die freilich nur innerhalb der Evangelischen Kirche gebraucht werden und von den römischen Katholiken und den Orthodoxen nicht anerkannt sind. Das ist aber auch nicht nötig.

⁴⁰³ Solche Redlichkeit fordert schon Dietrich Bonhoeffer in Bezug auf das Apostolikum ein im „Entwurf einer Arbeit“ in „Widerstand und Ergebung“ München 1952, S. 260f.

⁴⁰⁴ Alexander Mitscherlich nimmt sich schon 1963 in seinem Buch „Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft“ (Piper, München) des problematischen Vaterbildes an, auch wenn das „Schreckgespenst ‚Vater‘“ (S.191 ff.) heu-

in vielen Familien Kinder nichts übrig haben und den andere kaum kennen. Wie können Kinder emotional darauf reagieren?

Und „allmächtig“ soll Gott sein. Warum merkt man davon nichts angesichts von Kreuzzügen, Folterkammern, Scheiterhaufen, Konzentrationslagern, Atombomben-Angriffen, „im Namen Gottes“ geführten Kriegen, Naturkatastrophen, angesichts von Millionen verhungender Kinder? Und warum steht davon nichts in den originalen Sprachen der Bibel – nur in Übersetzungen?

Schöpfer soll Gott sein. Was denn, hat er den Urknall bewirkt und sich dann bis zu Abrahams Zeit oder zur mittleren bis späteren Pharaonenzeit (Moses), also über 4,5 Milliarden Jahre, zur Ruhe gesetzt? Ist er auch der Zerstörer⁴⁰⁵, der in einigen Milliarden Jahren unser Sonnensystem zerstören wird? Und wie ist „der neue Himmel und die neue Erde“ dann gemeint, die Gott schaffen wird? Ein neues Sonnensystem mit Planeten, von denen einer zufällig so positioniert und von diversen kosmischen Kräften bestimmt wird, dass wieder Leben in Milliarden Jahren auf ihm entstehen kann und wird?

Es ist die Rede von Jesus Christus, Gottes „eingeborenem Sohn“. Wer selber in seiner Bibel liest, könnte auf 2. Mose (Exodus) 4,22 stoßen, wo das Volk Israel als Gottes „erstgeborener Sohn“ bezeichnet wird. Ein christlicher Widerspruch gegen den jüdischen Anspruch? Und „Gottes Sohn“ ist das Volk Israel schon allemal, auch der König Israels⁴⁰⁶. Das wird doch hoffentlich kein Pfarrer seinen Konfirmanden unterschlagen! Und dass es viele „Söhne Gottes“ im Altertum gab, wird er ihnen auch erklären.

Dass Jesus Christus „empfangen ist durch den Heiligen Geist“, widerspricht den Taufüberlieferungen, in denen Jesus

te weitgehend einem anderen Muster, dem nicht vorhandenen und als Vorbild gleichermaßen ungeeigneten Vater, folgen dürfte.

⁴⁰⁵ Wie der von Hindus verehrte Gott Shiva, der Schöpfer und Zerstörer des Lebens zugleich ist.

⁴⁰⁶ Der Prophet Hosea Kapitel 11 Vers 11; Psalm 2.

erst von seiner Taufe an unter dem Einfluss des Heiligen Geistes steht⁴⁰⁷ und fortan für andere Bedeutung gewinnt.

Dass Jesus geboren worden sei von einer „Jungfrau“, was doch so viel heißen soll, dass er ohne das Sperma eines Mannes gezeugt worden sei, glauben selbst zwölfjährige Kinder nicht mehr, die heute wissender sind, als wir es in ihrem Alter waren.

Dass es ein „Reich des Todes“ irgendwo „unten“ gibt, in das Jesus wie auf einer Leiter „hinab gestiegen“ sein soll, ist nicht zu vermitteln in einem Weltbild, das kein „oben“ und „unten“ mehr kennt. Es wird auch nicht verständlicher, wenn man den Kindern erklärt, dass die Menschen „früher“ so gedacht hätten. Wenn es nur für „früher“ gilt, warum muss man das dann heute noch lernen?

Wenn an Jesu „Auferstehung“ so viel hängt, wie in den Kirchen behauptet wird, müssen sie erklären, was „Auferstehung“ im Zusammenhang mit den sehr plastischen Auferstehungsgeschichten der Evangelien meint⁴⁰⁸. Die vermittelte bildhafte Vorstellung, er sei wieder herum gelaufen, hätte seine Freunde besucht, mit ihnen gegessen und getrunken (dann doch wohl mit allen natürlichen Folgen), die Vorstellung also einer zumindest einige Wochen dauernden Rückkehr ins Leben und zugleich die Mitteilung, dass er zur selben Zeit durch verschlossene Türen gegangen sei, ist auch für Kinder und für Jugendliche schon gar nicht akzeptabel.

Wohin soll Jesus „aufgefahren“ sein? In den Himmel? Wo befindet er sich dann jetzt, fragen Spötter? Ist der „Himmel“ hinter den Wolken das Weltall? Die englische Unterscheidung von sky und heaven hilft auch nur kurzfristig weiter. Gibt es ein

⁴⁰⁷ Evangelium nach Markus, Kapitel 1 Vers 10 und Parallelen bei Matthäus und Lukas, wo erzählt wird, dass Gottes Geist erst nach dem Taufakt zu Jesus kam.

⁴⁰⁸ Abgesehen davon, dass in den ersten Jahrzehnten nie aktivisch, sondern nur passivisch davon geredet wurde: Jesus wurde – von Gott – auferweckt. Die Überzeugung, dass er den Tod aus eigener Kraft überwinden konnte, gehört in die Entwicklung christlicher Verkündigung, in der Jesus immer stärker von der normalen Menschheit abgehoben und in eine Sonderrolle gedrängt wurde, an deren Ende er selber „Gott“ wurde (Evangelium des Johannes, Kapitel 20 Vers 28).

„Jenseits“, wo sich Jesus jetzt aufhält? „Sitzt“ Gott irgendwo auf einem Thron und Jesus neben ihm und betrachtet gelangweilt oder zornig, aber doch tatenlos das gottlose Treiben der Menschen auf der Erde und hört den seltsamen Geschichten zu, die in Kirchen über sie erzählt werden?

Wo also ist der Ort, von dem her Jesus „kommen wird“, um die Lebenden und Toten „zu richten“? Wie stellen sich die Kirchenleute das vor? Die Toten richten? Da gibt es einiges zu tun, wenn sie alle von Anfang an (wann ist der Beginn? Wann hat der erste Mensch gelebt, der „gerichtet“ werden kann?) – einschließlich der ausgestorbenen Neandertaler? – vor einem Richter erscheinen sollen. Und was wird der Maßstab sein? Etwa die 10 „Gebote“, die ja die übergroße Mehrheit der Menschen nie kennen gelernt hat? Oder jeder lieblose Gedanke? Gibt es da auch „übersehbare Lappalien“? Wie verhält sich dieses Richten zu Gottes Barmherzigkeit und Liebe, die doch – seinem Namen entsprechend – umfassend ist?

Wie soll man sich die „Auferstehung der Toten“ vorstellen? Wo sollen sie alle hin? Werden alle „auferstehen“? Wo wird genug Platz für alle – seit es Menschen gibt – sein? Oder kehren sie „nur“ in ein neues Leben als Tier oder Mensch zurück, wie es andere Leute von der „Wiedergeburt“ behaupten?

Und was ist mit „ewigem Leben“ gemeint? Soll da keiner mehr sterben? Soll „ewig“ = unendlich sein? „Unendlich“ gibt es doch gar nicht, lernt man in der Schule, allenfalls im Kreis.

Fragen über Fragen, Einsprüche über Einsprüche, manche nur spöttisch, manche ernsthaft – im Namen der Kinder. Die alten Glaubensbekenntnisse zu erklären, braucht ganze Bücher und das Verstehen von weltanschaulichen und religiösen Voraussetzungen, die allenfalls einem Theologiestudenten, aber bestimmt keinem anderen Menschen zugemutet werden können. Die Kirche aber hält unbeirrt an solchen Formulierungen fest und erklärt sie zum Lernstoff für Konfirmanden, als ob es diese Fragen und Einwände nicht gäbe oder als ob sie nur von ein paar – böswilligen – Außenseitern „hochgespielt“ würden. Oder geschieht es nur deshalb, weil solche dogmatischen Formulierungen

rungen Grundlage der ökumenischen Gemeinschaft mit der unbeweglichen römisch-katholischen und den noch unbeweglicheren orthodoxen Kirchen sind. Aber, so muss man wohl fragen, was ist das für eine „gemeinsame Grundlage“, die so fragwürdig geworden ist, dass sie ein in Europa normal schulisch gebildeter Mensch – und damit die große Mehrheit hiesiger Christen – schon lange nicht mehr unterschreiben kann? Und, so muss man weiter fragen, ist diese Gemeinschaft, die von den anderen Partnern sowieso nicht so ernst gemeint ist, wie sich gerade in den ersten Jahren des neuen Jahrtausends herausgestellt hat, wichtiger als die Möglichkeit, die christliche Botschaft hier und heute weiter zu geben? Was spricht denn dagegen, für den Unterricht und Gottesdienste vor allem solche Glaubensbekenntnisse zu empfehlen, die in unseren Jahren entstanden und darum verständlicher und mit unserem Weltverständnis in Einklang zu bringen sind? Daneben können die alten Bekenntnisse ja bleiben und wie das Athanasianische Bekenntnis behandelt werden, das auch „in Geltung steht“, aber bei uns selbst von Theologen kaum noch gekannt und kaum noch irgendwo benutzt wird⁴⁰⁹.

Wenn die Kirchen Menschen im 3. Jahrtausend ansprechen möchten, müssen sie eine Sprache und Formulierungen wählen, die nicht im eklatanten Widerspruch zu unserem Verständnis von der Natur und unserer Welt, im Gegensatz von den allgemein bekannten Ergebnissen naturwissenschaftlicher Forschung stehen. Und wenn solche neuen Bekenntnisse gut sind für Kirchentage, dann sind sie auch gut geeignet für den Unterricht in Kirche und Schule und für die Gottesdienste der Gemeinde⁴¹⁰.

⁴⁰⁹ Das „Apostolische Glaubensbekenntnis“ wird von den orthodoxen Kirchen sowieso nicht anerkannt. Es verbindet uns also nur mit der römisch-katholischen Kirche, schon gar nicht „mit der ganzen Christenheit auf Erden“, wie man manchmal in Gottesdiensten hören kann.

⁴¹⁰ Es gibt mehrere gelungene Texte, z.B. die von Martin Ohly, Kurt Marti, Peter Spangenberg und auch folgendes: „Wir vertrauen Gott, dem Schöpfer des Lebens. Wir haben vernommen: Gott ist für uns da; Gott sagt Ja zu uns und zu allem, was lebt. Wir vertrauen Jesus, Gottes Erwähltem. Beispiel und Vorbild ist er geworden, hat Arme und Kranke, Frauen und

Dabei geht es nicht darum, unbedingt alles zu vermeiden, was nicht auf den ersten Blick verständlich ist. Schon „Gott“ ist nicht im Rahmen unseres naturwissenschaftlich geprägten Weltbildes zu verstehen, wie schon Pascal seinem Gegner Descartes gegenüber deutlich machte. Unser Reden von Gott wird immer „anfechtbar“ bleiben und wird sich immer neue Metaphern suchen müssen, um auszudrücken, was wir im eigenen Leben erfahren haben und deshalb weitergeben möchten. Aber es müssen doch auch Konsequenzen aus den drei unbestreitbaren Tatsachen gezogen werden, dass (1) die meisten Aussagen der alten Glaubensbekenntnisse nur innerhalb eines schon lange nicht mehr gültigen und von uns vertretbaren und deshalb nur schwer nachvollziehbaren Weltbildes gemacht und verstanden werden können, dass (2) ein Teil der Aussagen nicht mit unserem heutigen Bibelverständnis zu begründen sind und dass (3) ganz wesentliche Aussagen, die im Zentrum der Bibel stehen, die unseren Glauben heute ausmachen und uns für die Entscheidungen unseres täglichen Lebens als Christen unerlässlich wichtig sind, in den alten Bekenntnissen überhaupt nicht erwähnt werden. Alle drei Gründe zwingen uns dazu, neuen Bekenntnis-Formulierungen den Raum zu geben, der in einer missionarischen und nicht nur betreuenden Situation der Kirche im 3. Jahrtausend nötig ist.

Dazu kommt die dringende Notwendigkeit Menschen zu helfen, mit der Bibel sachgemäß umzugehen. Nicht die massenhafte Verbreitung⁴¹¹ hilft der Ausbreitung des christlichen Glaubens, sondern nur das Erlernen, wie man mit einem so

Kinder, Menschen, die ohne Hoffnung lebten, in Gottes Namen in seine Gemeinschaft geholt. Den Mächtigen unerträglich, musste er sterben. Gott aber bekannte sich zu ihm und schenkte ihm neues Leben: Schwestern und Brüder in aller Welt. Wir vertrauen dem Geist Gottes, der Menschen aus allen Völkern in eine Gemeinschaft ruft, Juden und Christen in Gottes Bund vereint, damit wir mit Freude Gottes Helfer sind für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung. Gottes Geist hilft uns den Weg der Liebe zu finden, der unserem Leben Sinn gibt jetzt und über den Tod hinaus. Wir hoffen auf eine Welt, in der Gott die Mitte von allem ist“.

⁴¹¹ Die Bibel ist noch immer in jedem Jahr Bestseller Nr. 1 in der Welt.

alten Buch und seinen unterschiedlichen Literaturgattungen umgehen kann. Die biblizistische Lesegewohnheit, die noch immer auch in unseren Gemeinden verbreitet ist, die von der Inspiration und damit der absoluten Richtigkeit jedes Wortes und Satzes in der je eigenen Sprache ausgeht und jedenfalls nicht gelernt hat, wie dieses von jenem unterschieden werden kann, birgt in sich allergrößte Gefahren. Solche Gefahren beobachten wir seit einigen Jahren vermehrt bei Qur'an-gläubigen Menschen, die behaupten, das Original ihres heiligen Buches läge bei Gott und nur eine Abschrift in arabischer Sprache sei den Menschen gegeben. Weil folglich an dieser Abschrift nichts geändert und herumgedeutelt werden könne, müsse ein gläubiger Muslim auch wörtlich tun, was darin steht. Höchst gefährlicher Fundamentalismus ist die Folge. Dass es auch christliche Kirchen gibt, in denen eine „göttliche Inspiration“ der Bibel gelehrt und geglaubt wird, bereitet zunehmend nicht wenigen Menschen Angst auch vor christlichem Fundamentalismus, wie er sich in den USA beim Befehl des Präsidenten zum Iraq-Krieg bereits schrecklich ausgewirkt hat. Eine solche Inspirationslehre hat geradezu katastrophale Folgen:

1. Sie macht die Bibel lächerlich in den Augen und Ohren von Menschen, die sie noch nicht kennen und verbaut ihnen den Zugang.
2. Sie führt geradezu zwangsweise zum Missverstehen von Texten.
3. Sie macht aus der Bibel ein Buch, das Weltuntergangsstimmung wecken kann.
4. Sie führt zu schwarz-weiß Bildern, die politisches Handeln höchst gefährlich macht und bis zum Atomkrieg führen kann.
5. Sie führt zur schändlichen Diskriminierung von großen Menschengruppen.
6. Sie führt zum Antijudaismus / Antisemitismus („die Juden“ sind Gegner Jesu und Schuld an der Kreuzigung Jesu).
7. Sie unterstützt undemokratische, autoritäre Regime, fördert untätiges Verhalten der Bürger und verhindert Bürgerwiderstand und individuelle Verantwortung.

8. Sie verhindert, die bleibende Botschaft der Bibel so zu verstehen, dass sie auch naturwissenschaftlich gebildete und gesellschaftlich engagierte Menschen im 3. Jahrtausend erreichen kann.
9. Sie lenkt Menschen davon ab, sich gemäß dem Willen Gottes den Bemühungen um die Unterstützung der Welt, wie Gott sie will, anzuschließen. Das „Reich Gottes“ wird ins Jenseits ausgelagert, und auf diese Weise wird ihm seine die Gesellschaft verändernde Kraft entzogen.
10. Sie lässt Gott auch erscheinen als einen blutrünstigen, die Ausrottung von Menschen befehlenden Gott, dem das Schicksal von Menschen auf Erden gleichgültig ist und der später 99,99% der Menschheit ewigen höllischen Qualen überantwortet wird.
11. Sie macht die Bibel vergleichbar mit dem Buch Mormon und dem Qur'an, deren Originale sich jeweils „im Himmel“ befinden sollen und deshalb keiner wissenschaftlichen Forschung und Bearbeitungen zugänglich sind.
12. Sie macht aus der auf Gott und Jesus bezogenen erfreulichen und hilfreichen Botschaft eine Buchreligion, in der alles auf die wortgetreue Befolgung von Weisungen ankommt und in der das Verhältnis von Befehl und Gehorsam der letzte über die Menschen entscheidende Maßstab ist.

Diese leider sehr realistischen, gefährlichen Verirrungen zeigen, dass biblizistischer Umgang mit der Bibel alles verdirbt und von dem, was auf dem Grund der Bibel und in Beziehung zu Jesus als „christlicher Glaube“ verstanden und bezeichnet werden kann, weit weg führt. Christen glauben nicht an die Bibel, sondern vertrauen Gott und dass Jesus „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ für die Menschen bedeutet und kein Weg zur Erkenntnis Gottes führt als der Weg, den der Jude Jesus mit dem, was er gesagt und getan hat, voran gegangen ist. Das Wissen davon stammt freilich aus der Bibel, die aber eben nicht die Kopie eines im Himmel liegenden Originals ist, sondern ein Buch, das in über 1000 Jahren entstanden ist und erst

nach langem Streit über mögliche Inhalte aus einer viel größeren Zahl von Schriften⁴¹² zur „Bibel“ erklärt wurde⁴¹³.

3. Die Kirche muss sich ändern, weil sie sich selber im Wege steht

„Guter Wille ist da, allein das reicht nicht!“, hören wir manchmal die alte Lehrerweisheit in Gesprächen über die Kirche sagen. Zu vielen Menschen wird trotz guten Willens der Eingang verwehrt und noch mehr Menschen wenden sich von ihr ab⁴¹⁴.

Da stellt sich eine Grundsatzfrage, auf die alles ankommt: Was will die Kirche sein? Will sie die Gemeinschaft und Organisation einer christlichen Religion sein, die zunehmend auch auf dem europäischen Markt in Konkurrenz mit anderen Religionen um ihre Daseinsberechtigung kämpfen und ihre „bessere Qualität“ beweisen muss? Will sie, unabhängig von ihren ursprünglichen Wurzeln, als ein Produkt der Geschichte mit

⁴¹² Sowohl für das sog. Alte Testament wie für das Neue Testament gibt es eine größere Zahl weiterer Schriften, die, soweit sie vorchristlich sind, als Teil des Alten Testaments in der „Jerusalem-Bibel“ enthalten sind, sonst als „Apokryphe Schriften“ neben der Bibel gesondert gedruckt werden. Luther meinte, sie seien Bücher, „so der heiligen Schrift nicht gleich gehalten, und doch gut und nützlich zu lesen sind“, weshalb er sie auch übersetzte.

⁴¹³ Der sogenannte 2. Petrusbrief, der immer von Biblizisten mit einem Zitat (Kapitel 2, Vers 21) für ihre Auffassung, dass der Heilige Geist die Feder der Verfasser aller Schriften geführt habe, angeführt wird, ist die späteste Schrift der Bibel aus der Mitte des 2. Jahrhunderts.

⁴¹⁴ Für die Landeskirche Berlin-Brandenburg berichtet die Märkische Allgemeine Zeitung (MAZ) am 14.11.2003, S.5: „Der Kirche laufen die Mitglieder weg“. 1994 waren es noch über 1,5 Millionen Mitglieder, 2003 noch 1,25 Millionen; 1994 gingen 216 Millionen € Kirchensteuer ein, 2003 nur noch 149 Millionen €. Der „Konsolidierungskurs“ bedeutete erheblichen Stellenabbau im Konsistorium (Zentralverwaltung) und in den Kirchenkreisen und Gemeinden. Wie der Stand der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Zentralverwaltung im Winter 2003/2004 war, dazu s.o. Anm.116.

allen Problemen, die das mit sich bringt, heutigen Menschen, die sich (noch) zur christlichen Religion hingezogen fühlen, eine religiöse Heimat geben? Will sie damit den Erwartungen entsprechen, die die gegenwärtige Gesellschaft, auch viele theoretische und praktische Nichtchristen⁴¹⁵, an ihre noch dominierende Religion als wichtigem Kulturfaktor richtet? Dass Europa als das „christliche Abendland“ – von dem Ursprungsland Palästina einmal abgesehen – der Ausgangspunkt aller weltweiten Mission mit ihren vielen Errungenschaften und auch unbestreitbaren Fehlern war, könnte diesem Konzept einer „christlichen Religion“ eine gewisse vertretbare, vielleicht sogar gute und einsichtige Begründung geben.

Doch da stellt sich eine weitere kritische Frage, wie die Kirche diese Rolle in der Gesellschaft auf Dauer mit ihrer Entstehungsgeschichte, mit ihren ursprünglichen Wurzeln in Einklang bringen will und kann. Jede christliche Kirche beruft sich theoretisch auf Jesus Christus, also auf den Jesus aus Nazareth, der vor 2000 Jahren in Palästina lebte und vor den Toren von Jerusalem hingerichtet wurde. In seinem heimatland trat er vermutlich nur während eines Jahres als Wanderprediger auf und verkündete mit gleichnishaften Geschichten, Diskussionen und Reden und, was seine Worte unterstrichen, mit Handlungen seine Überzeugung von Gott. Diese Überzeugung wirkte sich sofort auf seinen Umgang mit Menschen aus, denen er auf seinen Wanderungen, zusammen mit einer Gruppe Schülern, begegnete. In diesen Reden und Handlungen griff er u.a. die Macht der Priesterkaste im Tempel von Jerusalem und ihre Wirtschaftsinteressen an, weswegen sie den vor allem für ihre ökonomischen Interessen gefährlichen Störenfried bei erster Gelegenheit der römischen Besatzungsmacht zur Kreuzigung auslieferten. Ohne Zweifel war Jesus eine religiös-politische Persönlichkeit, für die sein Glaube an Gott und seine gesellschaftliche Handlungsweise unmittelbar und untrennbar zusammen gehörte. Weil er sich – soweit wir wissen – überwie-

⁴¹⁵ Sehr vielen Nichtchristen dürfte es wesentlich lieber sein, in einer von der „christlichen Religion“ bestimmten Umgebung zu leben als in einem islamisch bestimmten Staat samt seiner Rechtsgrundlage, der Scharia.

gend den Ärmsten und den von der Gesellschaft – aus welchen Gründen auch immer – Geächteten zuwandte, empfanden ihn die führenden Priester und ihre Verbündeten in Jerusalem als so gefährlich, dass sie nicht weiter zusehen wollten. Wäre er nur ein gewöhnlicher Revolutionär gewesen, ohne seine Reden und Handlungen mit Gott zu verbinden, hätten ihn die Priester vermutlich nicht ausgeliefert, und der römische Gouverneur hätte seine Zeit kaum für ein Verhör verschwendet und dann angeblich noch Gewissensprobleme bekommen. Freilich wäre auch nach seiner Kreuzigung, einer Todesart, die nur nicht-römischen Mitgliedern von Befreiungsbewegungen gegen die römische Besatzungsmacht („Terroristen“ in der Sprache der Herrschenden) und geflohenen Sklaven vorbehalten blieb, vermutlich nichts weiter passiert. Unzählige sind damals gekreuzigt worden⁴¹⁶. Jesus aber scheint die teure priesterliche Praxis der Sündenvergebung für Geld oder Tieropfer nicht deshalb angegriffen zu haben, weil er grundsätzlich etwas gegen Priester hatte, sondern weil diese Praxis Gott, den Jesus aus seiner Bibel als JHWH kannte, in ein schreckliches Licht rückte und aus Gott ein geradezu habgieriges, rachsüchtiges Monster machte, dessen vernichtenden Zorn man nur durch blutige Tieropfer⁴¹⁷ oder entsprechende Geldzahlung besänftigen konnte. Jesu Verständnis von Gott war entscheidend anders. Für ihn war, wir führten das weiter oben aus, Gott der liebende Vater, der „Abba“, der Papa, und er ein geliebter Sohn, eine Bezeichnung, die keineswegs nur ihm, sondern allen galt, die im Geist Gottes lebten⁴¹⁸. Und wenn jemand vor Gott und den Menschen schuldig geworden war, so war es für Jesus ein unvorstellbarer Gedanke, dass sich derjenige von Schuld freikaufen konnte. Martin Luther stand 1500 Jahre später vor dem gleichen Problem, als die römisch-katholische Kirche Gottes Liebe nur gegen Dukaten verkaufte. Selbst heute wird noch in der evangelischen Kirche der Zugang zur Mitfeier des Abend-

⁴¹⁶ Nach dem Spartacus-Sklavenaufstand wurden Tausende gekreuzigt, auch im jüdischen Befreiungskrieg gegen die Römer von 66-70.

⁴¹⁷ Der Tempel in Jerusalem war ein heute unvorstellbarer Schlachthof.

⁴¹⁸ Evangelium nach Matthäus, Kapitel 5, Verse 9 und 45.

mahls „offiziell“ an die Mitgliedschaft in der Kirche (und damit an die Zahlung der Kirchensteuer bzw. eines Kirchgelds⁴¹⁹) geknüpft, obwohl doch jeder in der Kirche weiß, dass nicht sie, die Organisation, einlädt, sondern dass wir alle, vom Kind bis zum Bischof, nur Eingeladene sind und Jesus, wie uns bekannt ist, keine zu erfüllenden Vorbedingungen genannt hat. In der Abendmahlspraxis vieler (oder der meisten?) örtlichen Gemeinden und bei Großveranstaltungen (Kirchentagen) ist allerdings jeder, der kommt und teilnehmen möchte, herzlich eingeladen mitzufeiern, selbst Mitglieder anderer Religionen. Nur in den örtlichen Gemeinden soll das nicht sein. Gelten hier andere Grund-Sätze?

Jesus entsprach nicht den Erwartungen seiner eigenen Religionsoberen und überschritt deren Toleranzgrenze. In der nach seinem Tod entstehenden Jesus-Bewegung wurde er dann schon nach einem guten halben Jahrhundert zumindest in einer Gemeinde zum Gott erhöht⁴²⁰, dem man natürlich nicht mehr nachfolgen konnte und dessen historisch gelebtes und miterlebtes Leben dadurch auch immer unwichtiger wurde – gemessen an der nun entstehenden „christlichen Theologie“, die sich kaum noch an dem historischen Jesus des Jahres 30 in Galiläa und Judäa selber orientierte, dafür ihre Grundmuster und Mittel mehr der griechischen Philosophie und orientalischen Religionen entlehnte, freilich in der festen Überzeugung, damit der

⁴¹⁹ Bis vor wenigen Jahrzehnten wurden Mitglieder der Kirche, die ihre Kirchensteuer nicht bezahlten, ausdrücklich vom Abendmahl ausgeschlossen!

⁴²⁰ Erstmals geschah das, wie es scheint, in der Gemeinde des Evangelisten Johannes (Kapitel 20, Vers 28) gegen Ende des 1. Jahrhunderts. Bis zu diesem Augenblick lief das Nachdenken darüber verschiedene Wege, warum denn gerade dieser Mensch so sterben musste und was es, wie andere sagten, mit dem gekreuzigten „Sohn“ Gottes auf sich habe. Durchgesetzt hat sich dann ein Verständnis von Jesus, das ihn auf die Ebene von Gott erhob und damit von den Menschen entfernte. Nun konnte man zwar zu ihm beten, ihm aber nicht mehr nachfolgen, wozu er ja die Menschen eingeladen oder sogar aufgefordert hatte. Das hatte verheerende Konsequenzen für alle nachfolgenden Generationen bis zum heutigen Tag.

Sache Jesu in der neuen Umgebung und neuen Zeit den ihr angemessenen und besten Dienst zu erweisen⁴²¹.

Dabei ist es geblieben. Die christlichen Theologen entwickelten eine Dogmatik, die zuweilen mit kaiserlicher Hilfe und Macht durchgesetzt wurde und an der fortan alle auf ihre Rechtgläubigkeit hin geprüft wurden. Wer der fixierten Lehre nicht entsprach, wurde rigoros als Schismatiker, als Ketzler abgestempelt, verurteilt und kalt gestellt oder gar beseitigt, im Mittelalter von der römisch-katholischen Inquisition verbrannt. Darunter fielen auch viele, die nichts anderes wollten als an Jesus erinnern, nach dem sich die Kirche nannte. Heute haben sich viele an dogmatische Behauptungen aus den ersten 500 Jahren so sehr gewöhnt, dass der Zweifel an ihre Sinnhaftigkeit innerkirchlich geradezu absurd erscheint und wie durch ein Tabu unmöglich gemacht wird. Das hindert freilich seit der Entklerikalisierung der Gesellschaft durch die Aufklärung nicht, dass Zweifel immer häufiger und immer deutlicher zur Sprache und in die Öffentlichkeit gebracht werden. Der vorsichtige Hinweis, dass die eine oder andere Lehre nur durch kaiserlichen Machtspruch und Machthandlung zustande kam und nicht gerade als ein „Geschenk des Heiligen Geistes“ angesehen werden könne, wird gelegentlich sogar so beantwortet, dass dann eben der Heilige Geist durch den Kaiser gewirkt habe. Das ist natürlich nicht prinzipiell ausgeschlossen, aber auch nicht gerade wahrscheinlich. Die Absicht solcher Argumentation ist allzu offensichtlich, als dass sie jemanden ernstlich überzeugen könnte.

⁴²¹ Das Evangelium des Johannes ist für eine Gegend geschrieben, in der die Gnosis allgemeine Weltanschauung war. Sie benutzt deshalb Grundgedanken dieser Weltanschauung, um mit ihrer Hilfe die christliche Botschaft, so wie sie der Evangelist verstand, den Gemeinden zu vermitteln. So wird die Gnosis gewissermaßen das „Fahrzeug“, mit dessen Hilfe die Botschaft transportiert wird. Später benutzte die Kirche dafür die Philosophie des griechischen Philosophen Platon und im Mittelalter die des Aristoteles. Dabei gingen wesentliche jüdische Wurzeln der Botschaft des Juden Jesus so sehr verloren, dass kaum noch erkennbar war, dass Jesus Jude war und mit und aus seiner, der hebräisch geschriebenen Bibel lebte.

Dahinter steht eine Vorstellung von der Wirksamkeit des Geistes Gottes, die überaus seltsam anmutet. Es wird uns zuge-
mutet anzunehmen, dass der Heilige Geist vor allem wirksam
war in den Jahren der Bekenntnisbildung und der erbitterten
dogmatischen Machtkämpfe, die von Kirchenhistorikern oft als
„christologische Streitigkeiten“ verharmlost werden. Konserva-
tive Lutheraner bestehen auf dem gleichen Argument noch
einmal für die Jahre der Bekenntnisbildung der lutherischen
Reformation von 1530-1580⁴²².

Angesichts solcher engen Vorstellungen ist dem Lutheraner
Wilhelm Stählin Recht zu geben, der einmal schrieb, dass,
verglichen mit solcher auf bestimmte Jahrzehnte fixierten
Vorstellung, die römisch-katholische Einbeziehung der gesam-
ten Tradition dem Heiligen Geist mehr Freiheit lässt als die
Kanonisierung eines halben Jahrhunderts der Bekenntnisbil-
dung⁴²³.

Mit der Existenz als Großorganisation ist auch ihre totale
Verrechtlichung und damit der weitgehende Verlust der Freiheit
verbunden. Das wird in den Schwesterkirchen, der römisch –
katholischen Kirche und den orthodoxen Kirchen besonders
leicht erkennbar, in denen ohne Wissen und die Entscheidung
des zuständigen Bischofs nichts geschehen, schon gar nichts
verändert werden darf. Aber auch in deutschen evangelischen
Landeskirchen bestimmen eine selbst von Fachleuten nicht
mehr überschaubare Zahl von Gesetzen und Gesetzesänderun-
gen das Leben. Keine synodale Tagung findet statt ohne neu zu
beschließende Gesetze. Für vieles, was nur die örtlichen Ge-
meinden angeht und was sie selber entscheiden können, wer-
den „Genehmigungen“ durch Gremien des Kirchenkreises
und/oder der obersten Verwaltungsbehörde verlangt. Und, wie

⁴²² Dass die Rolle dieser Bekenntnisse von uns nicht übertrieben ist, wird
daran deutlich, dass noch heute junge Theologen bei ihrer Ordination auf
die altchristlichen und die reformatorischen Bekenntnisse verpflichtet
werden. Die „Barmer Theologische Erklärung“ von 1934 wird in den u-
nierten Kirchen hinzugefügt.

⁴²³ Bezogen auf die Jahre 1530-1580. W.Stählin zit. bei K.G.Steck „Fragen
an das Luthertum“ (Theologische Existenz Heute NF 13, München 1948,
S.14).

im Staat, sind unzählbare Gesetze, Verordnungen, Richtlinien selbst gegen die „Verfassung“ der Kirche, ihre „Grundordnung“, auslegbar. Diese Verrechtlichung schafft einerseits ein seltsames Abhängigkeitsbewusstsein in den Köpfen kirchlicher Mitarbeiter, hindert zugleich ihre Arbeit, indem notwendige Entscheidungen auf später vertagt werden müssen, bis sich die Bürokratie, die sich nirgendwo überschlägt, oft ohne örtliche Sachkenntnis dazu äußert. Die „Herrschaft der Büros“ aber ist, wie wir wissen, ein besonders typisches und zugleich abschreckendes Beispiel deutscher Gründlichkeit. Das gilt auch für die Kirchen.

Was also will die Kirche sein? Will sie „christliche Kirche“ sein und die christliche Religion pflegen oder will sie „Kirche Jesu Christi“ sein und, egal was daraus folgt, dem Juden Jesus folgen? Will sie ihrer zweitausendjährigen Tradition folgen und dabei in Kauf nehmen, dass sie sich wegen des dogmatischen Übergewichts bestimmter früher Jahrhunderte kaum noch jemandem ohne Spezialausbildung verständlich machen kann und wie gelähmt erscheint, oder ist sie bereit, sich mitsamt ihrer Tradition angesichts der Herausforderungen und Negativentwicklungen unserer Zeit radikal in Frage stellen zu lassen und sowohl ihre dogmatischen Inhalte wie ihre weithin unverständliche oder missverständliche Sprache reformieren? Dabei wird niemand erwarten, dass die Kirche so tut, als entstände sie heute erneut. Niemand kann die eigene Geschichte von sich abschütteln. Das aber wäre von einer Kirche Jesu Christi zu erwarten, dass sie nicht ihre Bekenntnisse mit der Schrift verwechselt oder beide als gleichwertig ansieht⁴²⁴. Das wäre von ihr zu

⁴²⁴ So Walter Küneth: „Wenn ich Bekenntnis sage, sage ich Schrift, und wenn ich Schrift sage, sage ich Bekenntnis“ (in „Die Autorität des Bekenntnisses“ in „Bekennende lutherische Kirche“ Neuendettelsau 1950, Heft 4, S. 13). Die undifferenzierte Zusammenstellung „Schrift und Bekenntnis“, wie sie sich auch in der Grundordnung der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg findet, gibt bereits den unbestreitbaren und strikt durchzuhaltenden Vorrang der Bibel vor allen möglichen Bekenntnissen auf (Hermann Diem in „Theologie als kirchliche Wissenschaft“ Bd.1, S.153f.). Die Unterscheidung von „norma normans“ und „norma normata“ trägt in der Regel wenig aus, wie der lutherische Theologe Hans Asmus-

erwarten, dass sie sich unmittelbar zur Schrift verhält und sich gerade von ihrer reformatorischen Bindung her zurück zur Schrift („sola scriptura!“) rufen lässt. Dabei darf „zurück zur Quelle“⁴²⁵ eben nicht bedeuten, dass die Quelle, die Bibel, biblizistisch gelesen wird, auch nicht, dass alle Schriften und Aussagen gleich gültig sind und damit für jeden kritisch denkenden Menschen gleichgültig werden, dass dem Verständnis des Paulus von Jesus der Vorrang vor Jesus selber eingeräumt wird, sondern dass wieder damit ernst gemacht wird, dass wir eine Kirche Jesu Christi sein bzw. wieder werden wollen, in der Jesus von Nazareth, nicht Paulus und seine Schüler, und schon gar nicht spätere „Kirchenväter“, Norm und Maßstab sind⁴²⁶.

Will sie nur „christliche Kirche“ im Sinne einer christlichen Religion sein, muss sie sich auch verändern, sich den Gegebenheiten der Welt, in der sie lebt, anpassen. Sie muss wahrnehmen, wie die Menschen denken, hoffen, resignieren, wie sie leben, leiden und entscheiden, sie muss wahrnehmen, wie sie alle in Schulen und Hochschulen vorgebildet und auf welches Leben sie vorbereitet werden. Sie muss die Machtverhältnisse in der Welt ebenso beachten wie die Herrschaftsverhältnisse zwischen den Menschen und in der Kirche selber. Sie muss den „Zeitgeist“ des Medienzeitalters wahrnehmen, ihm keineswegs immer folgen, als sei dieser schon ein letztgültiger Maßstab, aber ihn auch nicht negieren, als ginge er sie nichts an. Gerade wenn sie die religiösen Bedürfnisse von Menschen befriedigen

sen im Vorwort seiner „Erwägungen zum Galaterbrief“ (München 1935) warnt.

⁴²⁵ Der Ruf „ad fontes“ (zurück zu den Quellen) brachte Europa die Reformation und die von den Humanisten bewirkten ungeheuer positiven Entwicklungen geistiger Freiheit.

⁴²⁶ Der häufig vorgetragene Einwand, wir wüssten viel zu wenig über Jesus, um ihn zum Maßstab zu machen, kann nicht gelten, weil es gar nicht erforderlich ist, historisch genaue Einzelheiten zu wissen. Auch die kritischste Lektüre der synoptischen Evangelien lässt uns die Person Jesus von Nazareth so gut erkennen und verstehen und ergibt so viel entscheidend Wichtiges, dass das Erkannte völlig ausreicht, um die Kirche von ihren Wurzeln her zu reformieren. Darüber gibt auch die „Jesus-Seminar-Bewegung“ der US-amerikanischen Hauptkirchen seit Jahren durch ihre Jesus-Bücher ausreichende Auskunft.

möchte, darf sie ihnen nicht Unzumutbares zumuten, so dass sie ihr massenhaft weglaufen. Letzteres geschieht ja nicht ohne Gründe. Sie darf von ihnen nicht einen Glauben an dogmatische Formeln fordern, die auch für gutwilligste Zeitgenossen einfach nicht mehr annehmbar sind. Sie muss den Menschen statt dessen den Weg ebnen, die Schwelle in die Kirche so tief ansetzen, dass sie jeder, der es möchte, überschreiten kann. Sie muss ihre Gottesdienste so gestalten, dass sie nicht nur für Eingeweihte und Eingeweihte gewohnt und erträglich sind. Ihre Gottesdienste müssen so gestaltet werden, dass es sich herum spricht: Wer da nicht hingeh, der versäumt etwas!⁴²⁷ Und sie muss die religiös interessierten Menschen besser betreuen, als es jetzt geschieht. Manche Menschen verlassen die Kirche, weil sie außer ihrem Kirchensteuerabzug nie etwas von der Kirche gesehen und erlebt haben. Ihnen vorzuhalten, dass sie sich selber um ihre Kirche hätten kümmern können oder müssen, übersieht, dass es für diese Gemeindeglieder offenbar nicht attraktiv genug war, sich um ihre Kirche zu kümmern und ihre Angebote anzunehmen.

Das wäre die andere Option: Kirche Jesu Christi. Also eine Kirche, die sich ganz und gar und ausschließlich von ihrem Beispiel und Vorbild, Jesus von Nazareth, leiten lässt. Eine Kirche, die zuhöchst daran interessiert ist, wie Jesus menschliche Gesellschaft verstanden hat und in ihr wirksam geworden ist. Eine Kirche, die leichten oder schweren Herzens mit ihrer religiösen Vergangenheit bricht, um die Einfachheit des Lebens Jesu zu übernehmen. Dazu braucht sie keine dogmatischen Gedankengebäude, wohl aber einen offenen Blick für die Menschen, die heute arm gemacht und an den Rand der Gesellschaft

⁴²⁷ Alle Veränderungen sollen dazu helfen, dass der Buchtitel „Mit lieblosen Gottesdiensten Gottes Liebe feiern“ oder abgewandelt: „Mit bedrückenden Gottesdiensten Gottes Befreiung feiern“ keinen Grund mehr findet, dass Gestaltung und Sprache der Gottesdienste Gottes Zuwendung zur Welt und darin zu *allen* Menschen widerspiegeln, dass Fremde und der kirchlichen Tradition Fernstehende unsere Gottesdienste als offen, einladend, wohltuend und anregend erleben. Was nicht auch für Fremde verständlich ist, hat im Gottesdienst nichts zu suchen (1. Brief des Paulus an die Korinther, Kapitel 14).

gedrängt werden. Dazu braucht sie weiterhin die Erforschung des Lebens Jesu, der nicht zu haben ist ohne seine jüdische Herkunft und seine hebräische Bibel⁴²⁸. Dazu braucht sie den Blickwinkel „von unten“, aus der Sicht der Unterprivilegierten, wie ihn die aus Lateinamerika zu uns gekommene Befreiungstheologie versucht⁴²⁹, und die Sachkenntnis der damaligen jüdischen Tradition, in der Jesus beheimatet war. Und sie braucht nach zwei Jahrtausenden männlicher Theologie die Sichtweise der Frauen, der Mütter, die ganz neue und unerwartete Ergebnisse hervor bringt⁴³⁰. Schließlich braucht sie Versammlungen, Gottesdienste, die dem Namen entsprechen, sich also Gottes Dienst passiv und aktiv widmen und ein Vorgesmack geben auf die Welt, wie Gott sie will.

Christliche Theologie muss sich, will sie Jesus folgen, von der griechischen Philosophie und ihren späteren Schülern befreien, die Wahrheit in Begriffen festhalten wollen und hebräisches Prozessdenken nicht gut verstehen. Vor allem muss Theologie, Jesus folgend, eine Gotteslehre aufgeben, die nicht mit Jesus, seinem Reden und Handeln, in Einklang zu bringen ist und mehr, Wichtigeres als Jesus zu wissen meint. Jesus hat nur den Namen Gottes „ICH BIN FÜR EUCH DA“ verkündet und gelebt. Arme und Kranke seiner Zeit, Zöllner und Sünder, Frauen und Kinder erlebten „am eigenen Leib“, dass Jesus für sie da war und begegnete auf diese unerwartete Weise Gottes Ebenbild. Was ihnen durch Priester, Schriftgelehrte und Pharisäer bis dahin vorenthalten worden war, indem diese nur von Gott als Adonai (= mein Herr) sprachen und gehorsame Unterwerfung forderten, wurde von Jesus korrigiert. Sie alle wussten aus eigenem Erleben, was ein „adon“, ein „Herr“ ist, und waren belehrt worden, Gott auch als „Herrn“ anzuerkennen und anzu-

⁴²⁸ Freilich ohne heutige jüdische Theologie und ihre seit Jesus ebenfalls zweitausendjährige Geschichte.

⁴²⁹ Dass diese Sichtweise der Befreiungstheologie nicht Theorie blieb, sondern Praxis wurde, wird z.B. auch daran deutlich, dass der Bischof „Dom“ Helder Camara aus seinem bischöflichen Palais in einen ärmlichen Raum bei einer Kirche umzog, um den Armen so näher zu kommen.

⁴³⁰ Wovon die sog. „Feministische Theologie“ ein beeindruckendes Zeugnis gibt.

nehmen, ohne dass sie dadurch froh und frei wurden. Jesu Zuwendung lehrte sie Gott als liebenden Vater, als Papa zu verstehen, anzunehmen und ihm zu vertrauen. Das war fürwahr eine Umkehrung aller bisher geltenden Werte und führte Menschen, die auf Jesus hörten, in die Freiheit und Freude der Kinder Gottes. Davon wurden auch ihre Zusammenkünfte geprägt.

Will die Kirche das? Will sie Kirche Jesu sein? Dann muss sie sich verändern, muss sehr vieles aus ihrer Tradition aufgeben und den schlichten Propheten, die auch in ihrer Geschichte zu finden sind, folgen: Petrus Waldes, Franziskus, Elisabeth von Thüringen, Friedrich von Bodenschwingh, Johann Hinrich Wichern, Mutter Eva von Thiele-Winkler, Albert Schweitzer, Dietrich Bonhoeffer, Mutter Teresa, Christiaan Frederick Beyers-Naudé, den Bischöfen Tutu, Camara, Arns, Romero und vielen anderen, bekannten und von der Öffentlichkeit vergessenen. Für sie alle waren nicht theologisch-dogmatische Richtigkeiten vorrangig wichtig, sondern das, was hilflosen Menschen helfen konnte. Und da gibt es auch heute reichlich zu tun – im reichen Inland und im armen Ausland. Der Arbeitsfelder sind zu viele, die Armen sind zu zahlreich, die Hilfsbedürftigen, Verhungerten und Verdurstenden, die Einsamen und Ausgegrenzten, die hoffnungslosen Kinder sind zu zahllos, um hier auch nur genannt zu werden. Und die Liebe, die Jesus zu den Bedrückten seiner Zeit getrieben hat, würde auch heute noch viel mehr Unerkannte aufdecken, als sowieso schon auf liebevolle, mitfühlende und helfende Zuwendung warten.

Nur: Solche Zuwendung „im Namen“ Gottes, die nicht nach der Zahlungsfähigkeit fragt, bringt nicht viel ein. Die aufs Ganze der deutschen Bevölkerung gesehene mäßige Bereitschaft, auch nur ein einziges hilfloses Patenkind in der sog. Dritten Welt durch einen geringen, allerdings zuverlässig regelmäßig zu zahlenden monatlichen Beitrag⁴³¹ mit zu versorgen, zeigt deutlich, mit welchen geringen Mitteln eine solche

⁴³¹ Zur Zeit bei gibt es beim Kinderhilfswerk der Kirchen, der Kindernothilfe, Duisburg, 92.681 Patenschaften mit je 31,00 € im Monat, weitere ca. 280.000 über andere Hilfsorganisationen.

Kirche hier bei uns rechnen müsste, wobei „Wunder“ niemals ausgeschlossen sind. Dadurch müsste sie auf vieles verzichten, was ihr heute unter den Bedingungen regelmäßiger Kirchensteuerzahlungen und Zahlungen des Staates selbstverständlich zu sein scheint, nicht zuletzt auf ihren übermächtigen Verwaltungsapparat, dann aber auch auf eine große Zahl in Landeskirche, Institutionen, Kirchenkreisen und Gemeinden angestellter hauptamtlicher, d.h. bezahlter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Die materielle Sicherheit, die bisher das deutsche Kirchensteuer-System bedeutet hat, ginge verloren. Allerdings wäre die Kirche dann nur den anderen Kirchen in der Welt und auch den Freikirchen in Deutschland gleich, die alle von und mit freiwillig gegebenen Opfern leben, was offensichtlich möglich und, wo den Gliedern der Kirchen die Sache wert ist, auch nicht schlecht möglich ist. Sie muss freilich auch lernen, dass eine Kirche Jesu Christi nicht von ihren dann wenigen bezahlten hauptberuflichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern lebt, sondern von Menschen, die erwählt, berufen und vom Heiligen Geist motiviert Teile ihrer freien Zeit, ihrer Kraft, ihrer Fantasie und Kreativität denen schenken, die sie zum Leben brauchen. Sie könnte nicht weiter neue diakonische Einrichtungen übernehmen, und nur so viele erhalten, wie nötig sind, um der übrigen Welt ein Beispiel zu geben, wie helfender Dienst im Namen Jesu geschieht⁴³². Sie würde nicht gewerkschaftliche Zeit- und Gehaltsforderungen⁴³³ erfüllen, und „Besitzstandswahrung“ bliebe nicht ihr unangreifbares Hauptwort. Sie würde dafür aus der Kraft des Geistes leben, der schon Jesus erfüllt hat und ihn bis zum heutigen Tag für uns zum Beispiel und Vorbild von „göttlicher“ Menschlichkeit gemacht hat.

Da höre ich von allen Seiten den Protest: Was du da sagst und schreibst, ist doch reine Illusion, „Schwärmerei“ nannte man es früher! Das ist nicht einmal eine Utopie⁴³⁴, auf die wir

⁴³² Das ist z.B. die Praxis in der United Church of Christ in den USA.

⁴³³ Gerade wird gemeldet dass sich eine Landeskirche der Evangelischen Kirche in Deutschland von der gewerkschaftlich kontrollierten Gehaltsordnung des BAT abgemeldet hat! Ein wichtiger, erster Schritt!

⁴³⁴ Siehe Uwe Dittmer: „Die Utopie des Reiches Gottes“, Frankfurt/M. 1997.

uns einstellen und von der wir die richtige Richtung lernen können.

In der Tat: Die Kirchen haben sich durch ihre Geschichte längst so weit von Jesus entfernt, dass eine Rückkehr zu ihm und seinem Weg für sie nur schwer denkbar ist, jedenfalls nicht die deutschen „Großkirchen“. Allerdings weiß niemand zu sagen, wie ihre Lage in einigen Jahren und Jahrzehnten aussehen wird, wenn keine Kirchensteuerbeiträge mehr fließen und sie vermutlich von den Spenden ihrer aktiven Glieder leben werden. Aber noch ist es nicht so weit. Heute besitzen die Kirchen noch eine große Anzahl Immobilien, Kirchen, Krankenhäuser, Heime, Kunstschatze, Orgeln. Da wäre es unvernünftig, die Verwaltung, die für all diesen Besitz zuständig ist, rigoros abzubauen und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die im ganzen Bereich der Kirchen angestellt sind zu entlassen. Rechtsverpflichtungen gegenüber vertraglich Angestellten, Beamten und Pensionären müssen eingehalten werden, würden im Falle der Nichteinhaltung nur zu unzähligen Prozessen vor dem Arbeitsgericht führen. Das Erbe der Voreltern wiegt schwer und hält fest. Die Kirchen sind ohne ihre Organisation, mag sie noch so kritikwürdig sein, heutzutage und hierzulande kaum denkbar. Und die Gesellschaft ist auf den zweitgrößten Arbeitgeber in Deutschland schon aus arbeitspolitischen Gründen angewiesen, vom Beitrag der Kirchen zur Versorgung der Bevölkerung in Krankenhäusern, Heimen, Kindergärten, Schulen, Anstalten ganz zu schweigen.

Also muss alles beim Alten bleiben, triumphieren diejenigen, die alles beim Alten lassen wollen, die aus Prinzip Konservativen. Kleine Verbesserungen ja, aber das Prinzip muss erhalten bleiben! Oder doch nicht?

Es ist wahr, die zweite oben beschriebene Möglichkeit eignet sich nicht für eine Organisation Kirche, in der nur wenige Prozente der Glieder von ihrer Mit-Gliedschaft Gebrauch machen, während die meisten sich nur durch die Zahlung ihres Mitgliedsbeitrages (Kirchensteuer, Kirchgeld), sonst aber in nichts von ihren nicht-christlichen Nachbarn unterscheiden. Sie, die wohl mehr als Sympathisanten zu verstehen sind, erweisen

sich zwar für die eigene Umsetzung dessen, wozu Jesus in seine Nachfolge einlädt, als mehr oder weniger unwillig, aber sie sind vorläufig noch bereit, diejenigen finanziell zu unterstützen, die Jesus für ihr eigenes Leben als Vorbild und Anleitung zum Entscheiden und Handeln gewählt haben – und wenn es nur deshalb wäre, damit der Islam hier nicht zur Mehrheitsreligion und die Scharia zum Staatsgesetz wird. Dafür sei ihnen herzlich gedankt, denn ohne sie wäre vieles nicht möglich, was durch die Organisation Kirche noch immer an Hilfreichem und Nützlichem geschieht.

So wie die Geschichte gelaufen ist, ob sie uns gefällt oder nicht, werden wir realistischerweise mit der Organisation Kirche auch weiter leben müssen, ohne sie durch allzu rigorose Erwartungen zu überfordern. Freilich gilt für sie trotz aller Nachsicht, was oben zur Organisation Kirche als Hüterin und Bewahrerin der „christlichen Religion“ ausgeführt wurde. „*Ecclesia semper reformanda*“ heißt: Die Kirche muss *fortwährend* reformiert werden. Dieser Satz der Reformatoren gilt auch heute und richtet sich als Teil unseres protestantischen Kirchenverständnisses gegen alle, die, als ob sie noch vor der Reformation lebten, möglichst nichts ändern wollen und am liebsten alles beim Alten lassen wollen – jedenfalls solange sie in ihrem gut-dotierten Sessel sitzen. Reformatorische Aufgaben sind reichlich aufgezählt worden. So wie die Kirchen in Deutschland geworden sind, wird eine anstehende Reformation zugleich mit praktischen Veränderungen auch die Reformation der kirchlichen Lehre angehen müssen. Nicht weniger Theologie ist gefragt, wie es manche heutzutage zu Gunsten nützlicher Hilfswissenschaften praktizieren, sondern mehr Theologie. Natürlich ist nicht nur die mehr oder weniger langweilige Wiederholung dessen gefragt, was schon immer gesagt wurde, sondern der Einstieg in Neues, in eine Theologie, die mit Bonhoeffers Forderung endlich ernst macht und traditionelle religiöse Begrifflichkeiten und Inhalte in zeitgenössische Sprache und den Menschen heute mögliche Vorstellungen umwandelt. „Aggiornamento“ nannte Johannes XXIII. das, was geschehen musste, „Perestroika“ nannte es Michail Gorbatschow. „Vamos

caminando“ (machen wir uns auf den Weg) heißt es in der Befreiungstheologie. Abschied vom 2. und „Aufbruch“ ins 3. Jahrtausend könnte heute genannt werden, was nötig ist. Aussetzen und auf „Wunder“ warten (weder Gott noch Jesus ist für Mirakel zuständig), führt in eine ausweglose Situation, die von Jahr zu Jahr durch immer geringere Mitgliederzahlen der Kirchen, geringere Zuschüsse des Staates und damit auch weniger Geldeinnahmen gekennzeichnet sein wird. Man sollte erwarten, dass eine Kirche, die von der Reformation her kommt und offiziell immerwährende Reformation auf ihre Fahnen geschrieben hat, zu reformierendem Handeln fähig ist. Doch bislang ist nur „Resignation“⁴³⁵ und keine Reformation zu erkennen, eine Situation, die im Extremfall einem Pfarrer die „Versorgung“ von 20 Dörfern aufbürdet, nachdem Pfarrstellen aus Geldmangel gestrichen wurden. Zur selben Zeit gibt es 260 Verwaltungsmitarbeiter in der zentralen Verwaltung (siehe oben). Wenn die Angst vor einer Reformation der Kirche weiter so beherrschend bleibt, wie sie heute ist, wird eine Resignation der anderen folgen, bis nichts mehr zum Resignieren da ist. Doch das verhüte Gott! Falsche, unrealistische Erwartungen aber sollte niemand haben, weil sie nur zu Enttäuschungen führen. Riesige Dampfer brauchen mehr Zeit als Schnellboote, um ihren Kurs zu verändern. Aber das kann jede und jeder erwarten, dass klar erkennbare Anfänge gesucht und gemacht werden und ganz deutlich sichtbar wird: Die Kirchenleitungen auf allen Ebenen haben die Zeichen der Zeit verstanden und machen sich auf einen neuen, selbstverständlich mit Jesus Christus zu vereinbarenden Weg.

Erfreulicherweise können wir zur selben Zeit damit rechnen, dass es immer wieder einzelne Christen und themenorientierte Gruppen⁴³⁶ geben wird, die zwar wenig Interesse an dem Erhalt einer „christlichen Religion“ und einer verächtlich und resignie-

⁴³⁵ „Resignation“ meint das Zurücksetzen der Feldzeichen im Krieg, die Begradigung der Front.

⁴³⁶ Propst Heino Falcke hat solche Gruppen in der DDR die „Sozialgestalt der Kirche“ genannt.

rend so bezeichneten „Amtskirche“⁴³⁷ haben, wohl aber dem Beispiel und Vorbild Jesu von Nazareth, dem Juden, folgen wollen und werden. Sie sind es, die wahre Zeugen Jesu Christi sind und sein werden. An ihnen wird man auch in Zukunft erkennen, wie Jesus es gemeint hat, so wie an den Helfern der Hilflosen, deren Namen noch heute leuchten wie die Sterne am sonst dunklen Nachthimmel der Geschichte. Sind es etwa streitbare „Kirchenväter“, die uns heute noch helfende Wegweisung geben und deren Namen nur noch Experten kennen? Oder sind es nicht viel mehr die Menschen, die ihren erbarmungswürdigen, unter die Räuber gefallenen Mitmenschen zu Schwestern und Brüdern wurden wie jener namenlose barmherzige Samaritaner auf dem Weg von Jericho nach Jerusalem⁴³⁸ dem, der am Wegesrand hilflos blutete? Sind es nicht jene, die durch ihr eigenes Beispiel zur Humanisierung der Menschheit und damit für das Ziel Gottes mit uns Entscheidendes beigetragen haben?

Nicht dass wir die „richtige Lehre“ lernen und festhalten⁴³⁹, macht uns zu Christen, sondern wenn wir uns von Jesus auf den Weg Gottes bringen lassen, wenn wir auf solchen Wegen Ebenbilder Gottes werden⁴⁴⁰, wozu wir berufen sind, und lernen, was

⁴³⁷ Negativer kann eine christliche Kirche kaum charakterisiert werden.

⁴³⁸ Evangelium nach Lukas, Kapitel 10 Verse 30-37.

⁴³⁹ Ich hoffe, niemand missversteht diese Sätze als ein Votum gegen sauberes theologisches Arbeiten, ohne das es weder in der „christlichen Kirche“ noch in der „Kirche Jesu Christi“ geht. Es kommt freilich darauf an, was in kirchlicher Ausbildung gelehrt und gelernt wird und worauf die Schwerpunkte gelegt werden. Hiesige universitäre theologische Ausbildung sollte sich fragen, ob sie überwiegend noch immer einem theologischen Bildungsideal verbunden ist, das den Erfordernissen des 3. Jahrtausends nicht gerecht wird und an den wirklichen Bedürfnissen der Gemeinden weitgehend vorbei geht. Hier und da wächst schon Neues – mitten im Alten. Das gibt Hoffnung. Die europäische Übereinkunft (Bologna-Prozess), die in diesen Jahren eine grundlegende Reform der universitären Ausbildung, also auch des Theologiestudiums, auf den Weg gebracht hat, lässt auf längst fällige, sinnvolle Veränderungen hoffen.

⁴⁴⁰ 1. Mose (Genesis) Kapitel 1, Vers 27. Hier handelt es sich nicht um eine Seinsaussage, so als wäre jeder Mensch von Geburt an ein Ebenbild Gottes, sondern um eine Zielaussage: Wir können und sollen darum auch Ebenbilder Gottes werden, so wie Jesus als Ebenbild Gottes erkannt wur-

das heißt: ICH BIN FÜR EUCH DA⁴⁴¹. Die so von Jesus lernten, mögen dann – wie Jesus selber – einfache Leute vom Lande gewesen sein oder Bischöfe, Professoren oder einflussreiche Bürger, gepresste Soldaten oder Nachbarn, Lehrer oder arme Pfarrfrauen. Überwiegend waren es Frauen, Mütter, die ihre Herzen für Menschen in Not öffneten und ihnen, ohne lange darüber nachzudenken, nach Kräften halfen. Diakonissen und Nonnen ließen ihre Herzen sprechen, Ärzte und Schwestern vergaßen, dass ihre bezahlte Dienstzeit längst vorüber war, Mädchen und Jungen übernahmen Aufgaben für alte, unbeweglich gewordene Menschen. Sie alle folgten Jesus, bewusst oder unbewusst, lernten von ihm oder von anderen, die früher von ihm gelernt hatten. Und wo immer sie das taten und wo immer sie es heute tun, ist „das Reich Gottes mitten unter uns“, wird „die Welt, wie Gott sie will und möglich macht“, erlebbare Wirklichkeit. Und alle, die es Hilfe schenkend oder Hilfe empfangend mit erleben, freuen sich und wünschen sich, dass es immer und überall so zugehen möge und niemand übersehen wird und hilflos bleibt. Die „Amtskirche“ ist davon weit entfernt, aber immerhin stellt sie Räume und ausgebildete Personen, Organisation und Materialien, vor allem auch gedruckte Bibeln bereit, so dass die subversive Kraft der jesuanischen Botschaft und Lebensweise durch die Jahrhunderte hindurch immer wieder Empfänger fand, die zwar der „Kirche“ häufig höchst ungelegen kamen und ihre „Amtsträger“ ärgerten, aber „die Sache Jesu“ vor dem Vergessen schützten und sie weiter trugen. Vielleicht ist das ja die Rolle der „christlichen Religion“ und der offiziellen Kirchen, solche Menschen in ihrer Mitte groß werden zu lassen und ihnen Raum zu geben. Um deretwillen sollten wir trotz allem, was uns stört, auch die „offizielle Kirche“ weiter ertragen und sogar kräftig unterstützen.

Die Offenbarung des Johannes beschreibt in ihren beiden letzten Kapiteln die Welt, in der Gott die Mitte von allem ist, in der alle Menschen mit einander das ICH BIN FÜR EUCH DA

de (2. Korintherbrief, Kapitel 4, Vers 4; Römerbrief 8, 29; Kolosserbrief 1, 15).

⁴⁴¹ Evangelium nach Matthäus, Kapitel 9 Vers 13.

leben und nicht mehr auf die verrückte Idee verfallen, dass sie durch Egoismus und Habgier glücklich werden könnten. Die Freude und das Glück in dieser riesigen Kommune, in vielfältigen Bildern beschrieben, verschaffen sich die Bewohner nicht sich selber, sondern schenken sie einander, indem sie als oberste, unumstößliche Maxime das ICH BIN FÜR EUCH DA Gottes in ihrer Mitte annehmen und für einander leben. So, meint Jesus, kann der Himmel auf Erden erlebt werden, oder in biblischer Sprache das „Himmelreich“ mitten unter den Menschen Wirklichkeit werden. Die Kirchen wissen davon. Fast 2000 Jahre haben sie zwar verkündet, das „Reich Gottes“ sei erst im Jenseits zu erwarten und seine Verwirklichung sei ausschließlich eine Sache Gottes, die wir, bescheiden wie wir sind, auch Gott überlassen sollen. Inzwischen aber sind wir klüger geworden, haben die geschichtlichen Gründe für solch schlimme Irreführung verstanden und haben begriffen, dass Gott nichts ohne uns tun wird. Damit ist die Verantwortung für die Entwicklung von Gottes schöner und für alles Leben geeigneten Welt in unsere Hände gelegt. Das macht unser Leben sicher nicht leichter und die Kirchen bei den Habgierigen nicht beliebter. Aber die Aufgabe lohnt. Unser Leben bekommt einen Sinn, der über unsere eigene Lebenszeit hinaus geht, so wie Jesu Leben durch Gottes Geist einen Sinn bekam und über seine Lebenszeit hinaus ging und bis in unsere Zeit reicht. Das geschah nicht als ein übernatürliches „Wunder“, sondern dadurch, dass er Gottes Namen heiligte und sich seit seiner Taufe Gottes Liebe und Gottes Weg ganz und gar anvertraute. Das Bekenntnis seiner Freunde und der Christen aller späteren Zeiten weiß: Jesus hat damit Recht gehabt und Recht behalten, und: Es gibt keinen anderen Weg als den Weg Jesu zu Gottes Ziel, dass Gerechtigkeit und Friede sich küssen und Freude für alle Menschen in unsere Welt einzieht. In diesem Sinn ist er tatsächlich „der Weg, die Wahrheit und das Leben“. Es gibt keinen anderen erfolgreichen Weg zum Wohl der Menschen als den, den er uns voraus gegangen ist⁴⁴². Und wir, wir sind eingeladen, mehr noch: wir sind dazu berufen, ihm auf diesem Weg zu folgen –

⁴⁴² Evangelium nach Johannes, Kapitel 14 Vers 6.

mindestens zum Wohl von Menschen, denen wir begegnen. Die Welt ist seit Jesus größer geworden. Seine Welt war fast auf palästinensisches Gebiet begrenzt, sein Blick konnte maximal bis zum Ende des römischen „Welt“reiches reichen. Unsere Welt reicht um den Globus herum, wir hören und sehen auch, was auf der anderen Seite der Erdkugel los ist. Das fordert unsere Aktivitäten in anderer Weise heraus. Die Gemeinschaft der in der ökumenischen Bewegung verbundenen Kirchen versucht, die weltweite Herausforderung anzunehmen und ihr zu entsprechen. Wie weit es ihr gelingen wird, hängt wesentlich davon ab, ob die sich christlich nennenden Kirchen ihre narzisstische Lebensweise, die sich von den bürokratischen Zentralen bis in örtliche Gemeinden erstreckt, überwinden und sich den Einsichten und Beschlüssen der Weltgemeinschaft der Christen nicht länger entziehen⁴⁴³. Rund ein Viertel aller Menschen unserer Erde gehört einer christlichen Kirche an. Rund ein Drittel nennt sich Christen. Wenn sie alle, die sich Christen nennen, für Gottes Plan „begeistert“ werden⁴⁴⁴, wenn ihre Kirchen ihnen Gottes Willen verständlich erläutern und sie durch die damit verbundene realistische Hoffnung auf Veränderung motivieren, kommen wir „der Welt, wie Gott sie will“, einen großen Schritt näher. Dazu sind christliche Kirchen da. Wozu sonst? Solche Kirchen können selbst die „Pforten des Totenreiches“ nicht überwältigen⁴⁴⁵.

⁴⁴³ Die Bedeutungslosigkeit des „Konziliaren Prozesses der gegenseitigen Verpflichtung (covenant) für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung“ sowie in ihrer Folge der gemeinsam beschlossenen „Dekade zur Überwindung von Gewalt“ (2001-2010) in vielen Kirchen, auch unserer eigenen, ist erschreckend und ernüchternd. Solange gemeinsame Beschlüsse der ökumenischen Christenheit so wenig ernst genommen und umgesetzt werden, ist kaum Hoffnung auf eine Veränderung und Verbesserung gegeben.

⁴⁴⁴ Wenn das wenigstens in einer Gemeinde, einem Kirchenkreis, einer Landeskirche, also in einer „Ortskirche“ geschieht und dies an vielen Orten.

⁴⁴⁵ Evangelium des Matthäus, Kapitel 16 Vers 18.